

## VII. Sonstiges:

### 1. Schriftwechsel

Neun Rundschreiben des Kuratoriums sorgten neben der Vereinszeitschrift „Cimbernland“, deren Nummern 7 bis 10 zeitgerecht ausgeliefert wurden, für die Information der Mitglieder. 24 Pressemitteilungen und zahlreiche Einzelinformationen des Kuratoriums fanden eine breite Resonanz. Neben zahlreichen Telefonaten und Kurznachrichten war wieder ein umfangreicher Schriftwechsel zu bewältigen. Mehr als fünfzig ausführliche Briefe gingen, teilweise in italienisch, an Mitglieder und Interessenten. Neun Dienstfahrten waren zur Betreuung der Sprachinseln vonnöten.

Das war in gestraffter Form ein Überblick über die Arbeiten und Leistungen des Bayerischen Cimbernkuratoriums im Jahre 1987. Der Geschäftsbericht wird, wenn er die Billigung der Jahresversammlung findet, in Heft 12 der Vereinszeitschrift „Cimbernland“ veröffentlicht.

Ich möchte hier die Gelegenheit nutzen, der Bayerischen Staatsregierung und dem Land Venetien, den Provinzen Verona, Vicenza und Trient, dem Comprensorio Alta Valsugana in Pergine, den Berggemeinschaften der Sieben und Dreizehn Gemeinden, den Gemeinden des Fersentales und von Lusern, den Kommunalverwaltungen von Sappada, Sauris und Paluzza-Timau, nicht zuletzt aber dem Landkreis Landshut und allen 415 Mitgliedern des Kuratoriums für die stete Unterstützung und das erwiesene Wohlwollen zu danken.

## VIII. Planungen für 1988:

Im Jahre 1988 sind wieder zahlreiche Fahrten in das Betreuungsgebiet vorgesehen. Schwerpunkt ist in diesem Jahr der Raum **Recoaro Terme**. Zwei Studienfahrten des Kuratoriums, die bereits größtenteils ausgebucht sind, führen vom 26. mit 29. Mai, bzw. 16. mit 19. Juni in dieses Gebiet. Vom 23. mit 25. September fährt die Stadt Neustadt/Donau nach Recoaro. Auch eine Fahrt der Landfrauengruppe Kelheim ist geplant. Zu Gegenbesuchen, bei denen am 9. Juli die dreisprachige Partnerschaftsurkunde unterzeichnet wird, kommen die Stadtverwaltung Recoaro mit 200 Personen, der Chor „Aqua Ciara“ und die Thermenverwaltung, nach Bayern. Die Prinzengarde Neustadt/Donau fuhr Ende Februar zur „Chiamata del Marzo“ nach Recoaro. Im Februar 1989 ist eine Fahrt des Kuratoriums zu dieser eindrucksvollen Veranstaltung vorgesehen. Das neue „Cimbernland“ bringt dazu einen ausführlichen Bericht.

Die „Sieben Gemeinden“ und Lusern sind das Ziel einer Reise des Freundeskreises von Josephin Nagy vom 12. mit 15. Mai, wo in Asiago der große Feldzug der „Rogation“ stattfindet. Auch eine Studienfahrt des Kuratoriums führt vom 1. mit 4. September intensiv in die „Sette Comuni“ und ihr Umland. Vom 8. bis 11. September besucht der Verein für Heimatkunde Bad Reichenhall die „Sieben Gemeinden“ und das Schachspiel in Marostica. Die Fahrt ist bereits ausgebucht. Vom 9. bis 11. September fährt auch der Pfarrgemeinderat Gundihausen nach Roana und Lusern.

Die „Freunde der Cimbern“ von Bregenz besuchen vom 13. mit 16. Juni Bassano, den Consiglio und die Gemeinden um Asiago. Die Sudetendeutsche Landsmannschaft Bad Reichenhall fährt vom 2. mit 5. Juni nach Trient und ins Fersental.

Die Landshuter Schwemmritter, verstärkt durch Gäste aus Innsbruck, starten vom 2. mit 5. Juni zu den Karnischen Sprachinseln. Die Feuerwehr Geisenhausen plant am 17. und 18. Juni einen Abstecher nach Sappada.

Das Institut für Deutsche Philologie der Universität Würzburg führt vom 18. mit 24. Juli eine volkskundliche Exkursion zu den Sprachinseln durch. Auch ein Besuch des Bayerischen Landtags in der „Terra Cimbra“ ist im Gespräch.

Vom 15. mit 18. September besucht die Ackermannsgemeinde Passau das Fersental und Lusern.

Das Kuratorium will 1988 die neuentstehenden Museen in Sauris fördern, ein kirchliches in der Unterzahre und ein volkskundliches in der Oberzahre. Es erwartet dazu die größere Zuwendung einer norddeutschen Stiftung. Daneben soll die Trachtenerneuerung von Tanzgruppen in Pladen und Tischwang durch entsprechende Mittel unterstützt werden. Auch die Förderung des Luserner Kalenders 1989 ist wieder geplant.

Das waren einige Initiativen des Kuratoriums im Jahre 1988, die natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben können.

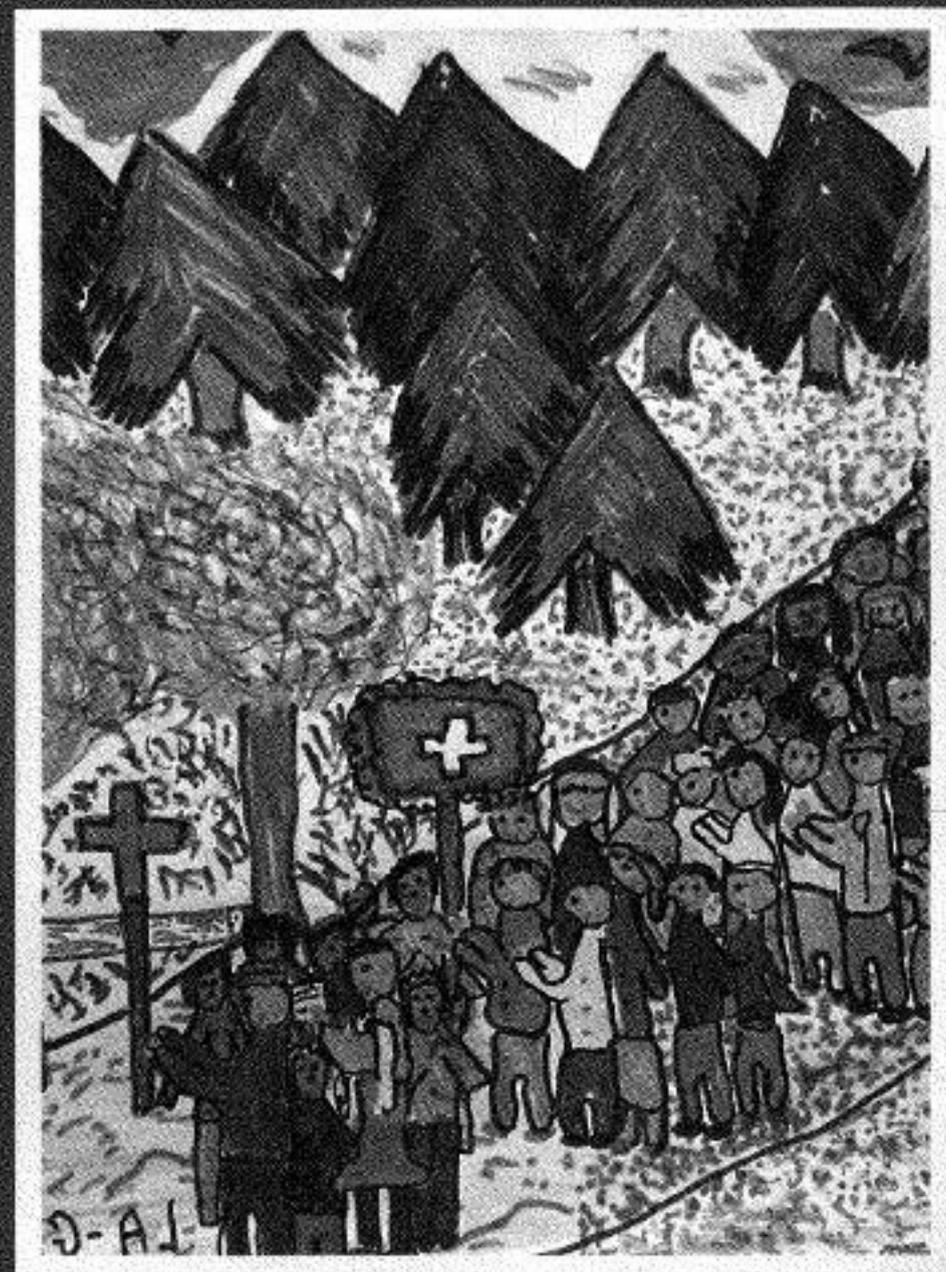
Durch Todesfall verloren wir 1987 vier Mitglieder, die sich stets aktiv an der Arbeit des Kuratoriums beteiligt hatten. Es sind die Stadtpfarrer Paul Grob von München-Passing, Dr. Otto Weber von Markt Schwaben, ein langjähriger Mitarbeiter der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Postoberamtsrat Herber Fastner von Zwiesel, und Monsignore August Kohl von Bonbruck. Ihr Wirken wurde in der Vereinszeitschrift „Cimbernland“ gewürdigt.

Hugo R. Resch

# Cimbernland

Curatorium Cimbricum Bavarense

12/1987



*Titelbild: Der große Feldumgang von Asiago, die Rogation*

*Kinderzeichnung der Volksschule Asiago*

Cimberland – Jahresmitteilungen des Cimberrkuratoriums  
Herausgegeben vom Bayerischen Cimberrkuratorium e. V.  
Schriftleitung Hugo F. Resch  
Satz und Druck: Bosch-Druck, Festplatzstraße 6, 8300 Landshut-Ergolding  
Die Zeitschrift ist gegen Schutzgebühr bei der Versandstelle des Cimberrkuratoriums,  
Drosselweg 6 D 8300 Landshut zu beziehen.  
Kuratoriumsmitglieder erhalten sie unentgeltlich.  
Für den Inhalt der einzelnen Beiträge, die nicht immer die Meinung  
der Redaktion darstellen müssen, sind die  
Verfasser verantwortlich

## Zum Inhalt

Das Heft 12 von „Cimberland“ liegt vor. Das Titelbild aus der Serie der Kinderzeichnungen der Volksschule Asiago-Sleghe zeigt diesmal eine Darstellung der „Rogation“, des großen Feldumgangs, aus der Hand des zehnjährigen Marchiorello Cleofe. Ein Schwerpunkt der neuen Nummer sind das Fersental und Lusern. Den mit Bildern von E. Plaß bereicherten Artikel von Prof. Dr. Eduard Heyck über „Burg Persen und die Deutschen im Mocchino“, 1911 in Velhagen & Klasing's Monatsheften erschienen, verdanken wir dem Archiv unseres Mitglieds Alois K. Limmer aus Rottach-Egern. Ergänzt wird die Abhandlung durch die aktuelle Darstellung eines Gesprächs des Vorsitzenden des Bayerischen Cimberrkuratoriums mit Bürgermeister Ilario Toller, Palai, und Lehrer Karl Trenner aus Blaibach. Aus den Zeiten der Monarchie stammt der Bericht aus Lusern „Eine deutsche Sprachinsel in Südtirol“. In einer umfassenden Arbeit über „Deutsche Sprachinseln“ behandelt der Autor M. von Prielmayer ausführlich den Bereich Lusern und Fersental aus damaliger Sicht. Dem Hinweis des rührigen Ortspfarrers von Sauris-Zahre, Kuratoriumsmitglied Don Guido Manfredo, verdankt die Redaktion den Beitrag „Volkslieder aus der Zahre“ von Josefine Gartner, der 1962 erstmals in den Mitteilungen des Geschichtsvereines für Kärnten erschien und durch zeitnahe Bilder erweitert wurde. Von Sauris-Zahre erzählt auch der Bericht „Schinken-Heger“ aus der Feder von Werner Haas, 1987 in den „Extra-Touren“ publiziert. Der Auszug aus der Landshuter Zeitung berichtet unter dem Titel „Kuratorium knüpft Kontakte mit Recoaro Terme“ über zwei Studienfahrten zu einer alten cimbrischen Gemeinschaft zwischen den Sieben und Dreizehn Gemeinden. In einer Buchbesprechung behandelt Kuratoriumsmitglied Dr. Anthony Rowley die Arbeit von Ingeborg Geyer über „Die deutsche Mundart von Tischelwang“. Der von der letzten Jahresversammlung gebilligte „Tätigkeitsbericht des Bayerischen Cimberrkuratoriums e. V. für 1987“ beschließt das neue Heft.

Landshut, im Juni 1988

Hugo F. Resch



Die Valais Kirche, die höchste im Ferretal.

## Burg Persen und die Deutschen im Mochino.

Von Prof. Dr. Ed. Heyck.

Mit sechs Originalen von E. Pfaff.

**U**lpfen mit weißen Schneeflecken und Rinne in der Sonnenstille. Um die Rinne im abschüssig kahlen Gestein die tiefgraublauen Schatten, die allein schon anzeigen würden, daß wir in keiner nördlichen Landschaft mehr, sondern in Luft und Licht eines in allen Kontrasten ausdrucksvolleren Südens sind. Gezackter, feindseliger, steiniger, trockener recken sich die Berge, und mit überschwenglichem Blühen und Leuchten stroht um ihren Fuß ein lebenüberfülltes Grün. Es fehlt zwar der Wald nicht, der Höhe und Tal,

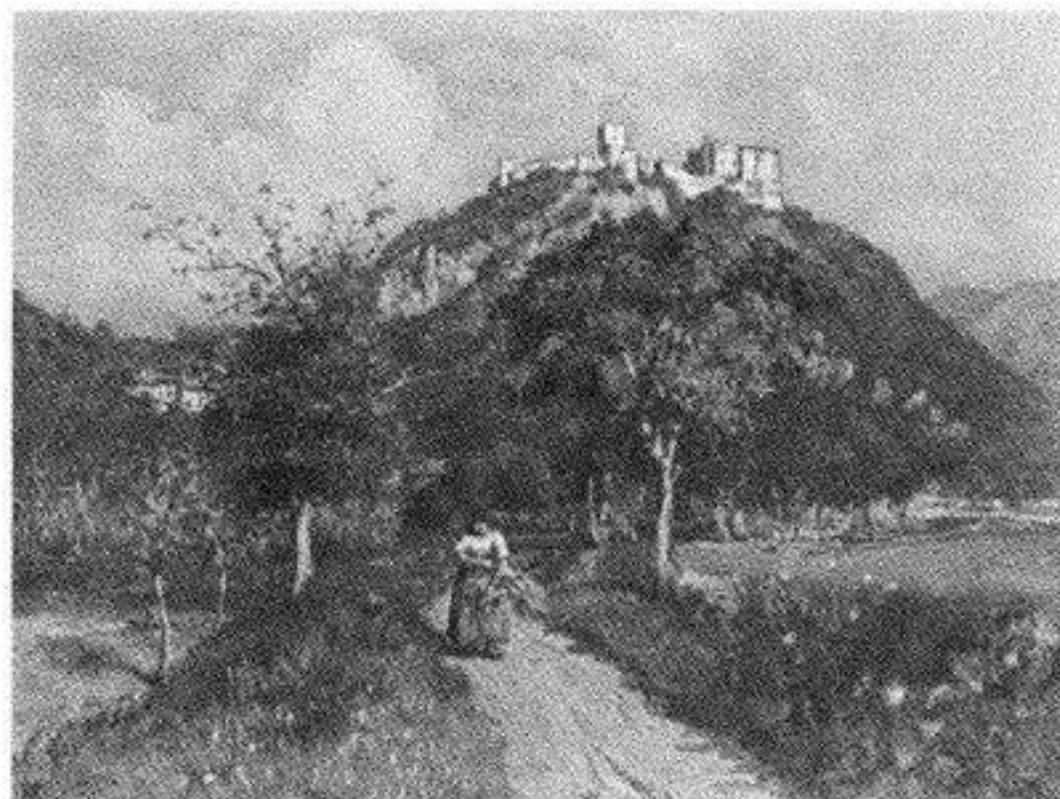
Fels und Vegetation vermittelt. Aber anders als im Norden wird er nicht zu dem schattenfühlen edlen Kleide, das der Berg um seinen Steinleib zieht. Er hüllt ihn nicht ein, er überstrickt ihn nur, wie ein recht südlich zerschabtes, zergleitendes, sehr unvollständiges Trikot. Allerorten entblößt das grimmelnde Grün die das Bergbild zerreißenen Schutthalden, deren leblose Ströme erinnern, mit welchen Gewalten der Aufruhr des Himmels an diesen kahlen Schründen flutend, tosend, schwimmend niederbricht.

Wolkenlos heute blaut im Maien tag der Himmel, und um die Gebüsche, das Röhricht, über den blütenfunkelnden Wiesen blendet das Frühmittagslicht. Ins weite grüne Tal gegossen liegt ein verflimmernder, länglich breitgestreckter See. Keine Schiffsländen blinken vom Gestade, kein Segel zieht herüber, keine Dampfer schraube wirbelt die lässige Silberfläche zu lang nachziehenden Spiralen auf. Untrennt steigen in sie die Berge hernieder oder säumt sie das taldurchflammende Wiesenland. Auf einer Erhöhung hebt ein aus hartem Felsenbruch unverputzt erbautes Kirchlein über das Ufer sein bescheidenes Campanile.

Ein einziges Leben regt sich. Langsam kommt ein Boot hervor und zieht geräusch-

los in das flimmernd abgedämpfte Sonnenlicht. Vom Steuerfisch leuchtet ein hochrotes Badegewand unter blondem Frauenhaar und hellem Nacken. Der Mann auf der Bank führt im wohligen Kleiderbefreiten Taktschlag die beiden Ruder. Ein wundervolles Farbenidyll: über dem Wasser, im grünen Mittagsglanz ringsum das starke Rot, unter den großen dustblauen Bergen mit ihren Schneerinnen.

Dann klingen Schläge eines Gong durch die werktagerne Stille. Es ruft uns; die Bozener Kellnerin im funkelnagelneu erbauten „Seehof“ signalisiert das verabredete Zeichen der fertigen Suppe nebst Beefsteak und Haupt Salat. Wir brechen unlieb gehorchend auf, zu der Veranda über dem Garten mit dem Blick auf die



Burg Persen.

Berge und den See. Unterwegs begegnen uns Arbeiter. Sie schaffen an einem Neubau und suchen jetzt ihr Mittagsplätzchen zur geliebten, langhinstreckenden Sonnensiesta. Grüßend rücken sie am Hut. In dieser Gegend haben Buongiorno und Gräßgott miteinander umgehen gelernt, anders als drunten so oft um Trient, wo eine irredentistisch geleitete Bevölkerung



St. Laurentio, die älteste Knappenstube im Tal.

mit widerstrebenden „brutten“ Wienen auf die Deutschen sieht.

St. Christof ist der Ort am See, am Ursprung des Suganertals, durch das eine althistorische Straße und nun auch die neue, abschneidende Eisenbahn hinunter nach Bassano und Venedig führen. Der St. Christof-See ist also derselbe, den man geographisch bisher zumeist nach dem Ort Caldonazzo am östlichen Ende benannte. Eine stille Zurückeroberung vollzieht sich hier in unsern Tagen. Deutsche Gasthäuser mehren sich, an Landhäusern grüßt die deutsche Inschrift, von den Flaggenmasten flattern die Farben des Kronlandes Tirol, die nach richtigem Verständnis hier das passendste, berechtigtste Bekenntnis der Deutschgesinnung und gegen die welschtiroler Irredenta sind.

Ich sagte Zurückeroberung. Zwar rückt sie mitten im „Trentino“ vor, wo welsche Sprache und Tendenz die rigorose Herrschaft übt. Und dennoch ist's ein Gebiet, das uns Deutsche mit historisch-volllichem Recht und darum auch mit Pflichten angeht. In unbestimmbarer mittelalterlicher Zeit sind hier deutsche Siedlungen bis in das heutige Italien



Steinhaus in Palai-Sigmundt mit der Steintreppe.

in kettenhaften Zusammenhängen vorgezogen; durch Menschen also von unserem Volkstum, durch ihre genügsame Arbeit wurden die entlegenen Hochflächen und minder verlockenden Täler für alpenbäuerliche Wirtschaft aufgeschlossen. Woher im einzelnen diese alten Urbarmacher des Gebirges gekommen und ausgewandert sein mögen, unzweifelhaft ist die Zugehörigkeit zu dem gesamt-bajo-

warischen Stamme, der ja außer Bayern auch die Tiroler und überhaupt die österreichischen Alpenländer umfaßt. Von diesem kolonialisatorischen Vorgang sind freilich, deutschvollklich betrachtet, heute nur Trümmer übrig geblieben. Die vorgezogensten davon sind die neuerdings oftgenannten sette comuni (sieben Gemeinden) in der Provinz Vicenza und die „dreizehn“ Gemeinden in der Provinz

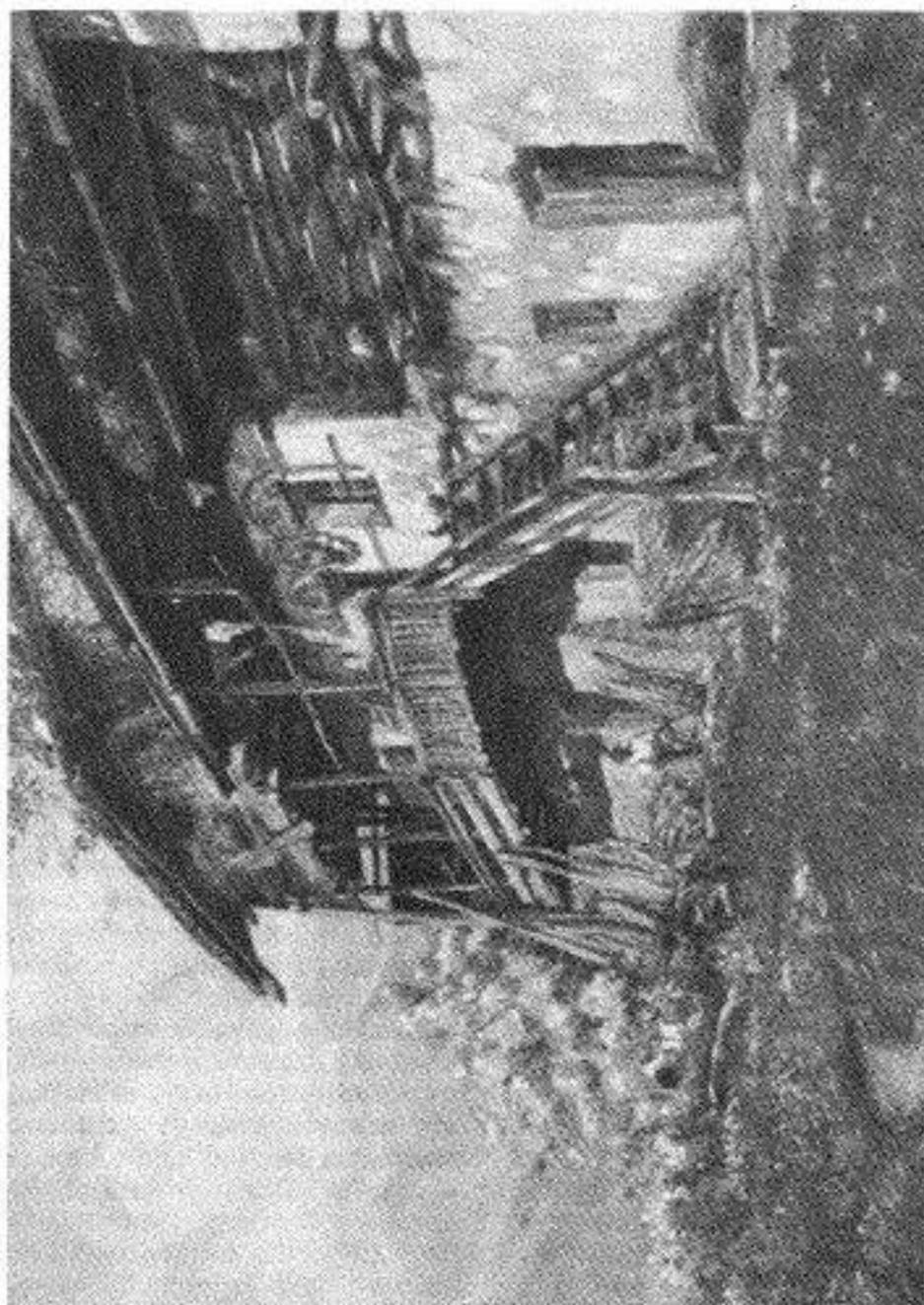
Verona. Von ihnen sprechen nur noch einzelne ihr Deutsch, das man aus Halbgelehrsamkeits-Phantasie als „cimbrisch“ gedeutet hat. Dann folgen näher zu uns her ihre Stammverwandten, die südlich vom St. Christof-See das Grenzgebirge gegen Italien, in Höhen von ungefähr 1250 Metern, bewohnen. Und endlich die kleinen Gemeinden des Fersentals, oder des Mochino, wie die Welschen sagen.

Von dem Markort Bergine oder Persen nächst dem St. Christof-See steigt dieses Wildbachtal der Fersen oder Fersina an. Stundenweit nach Nordosten, zu dem Gebirgskessel, welchen die Hoch-Wutspitze, die Schrummspitze und die Kreuzspitze nebst dem Kranz der Nachbargipfel schließen. Echte, von den Talleuten erschaffene deutsche Namen sind es, die diese Berge tragen. Hoachbord heißt z. B. einer; das bedeutet Hochwart, mit dem lautgeschichtlich interessanten *b* statt *w*, welches charakteristisch in der Mundart, sobald man sich mit den sie Sprechenden unterhält, bemerkbar wird. Ein anderes Charakteristikum ist wiederum der weitgehende verwandtschaftliche Eintritt von *m* für *b*, so daß z. B. „sime“ für sieben gesprochen wird.

Bergine drunten mutet dagegen völlig lombardisch an, mit seinen Mauer an Mauer gebauten Flachgedeckten Häusern und seinen auffallenden, aus verschollenen Glanzzeiten stammenden, noch Gärten bergenden Palazzobauten. Aber dem stattlichen Markort erhebt sich, auf kegelförmigem Burgberg, die großartigste Kastellanlage des ganzen Südtirol. Nach einer alten, denkwürdigen Geschichte hat eine denkwürdige Tat der Gegenwart die allgemeinste nationale Aufmerksamkeit auf sie gelenkt. — Schon zu Karolingerzeiten hat Burg Persen bestanden und wird damals urkundlich erwähnt. Später verfügte als Kaiser über sie Konrad II. und teilte sie dem Bistum Trient hinzu. Von dem tru-

gen sie weltliche große Geschlechter zu Lehen, seit 1306 die Grafen von Tirol. Durch Margarete Maultasch kam sie mit Tirol an Habsburg. Diesem verblieb sie bis 1531, in welchem Jahre sie bei einem Gütertausch in die unmittelbare Inhaberschaft der geistlichen ursprünglichen Lehnsherren zurückgegeben wurde. Und nun in der Folge hiervon erhoben sie die Fürstbischöfe von Trient zu ihrem prächtigen sommerlichen Herrschaftssitz. Innerhalb der weiten Mauerbefestigung erbauten sie eine mehrstöckige, mächtige Pfalz, und hier schlugen sie fortab, wenn sie die Talresidenz für die allzu warme Jahreszeit im langen Sänftenzug verließen, auf der windumspielten Höhe ihr glänzendes Hoflager auf.

Verklungene Zeiten. Grundstürzend haben sich alle Bedingungen verändert, äußere und innere, und es steht heute nicht so einfach um die bergthronenden Schlösser, sobald sie als Besitz gepflegt werden sollen. Schon mancher erwarb, gelockt von der geringen, ja nichtigen Preisforderung für den Zauber geschichtlicher Burgherrnwürde, eins der bewohnbaren Bergschlösser, die es im ganzen süddeutsch-österreichischen, auch schweizerischen Gebiet höchst zahlreich gibt. Aber auch schon mancher stöhnte bald, daß er's erreicht. Man könnte mit trivialster Wahrheit variieren: Burgherr werden ist nicht schwer, es zu sein dagegen sehr. Verwaltung, bauliche Erhaltung, gärtnerische Pflege, Notwendigkeiten der Lebensführung verschlingen bei heutigem Arbeitswert riesige Summen, und droben ein paar Sommermonate zu residieren erscheint so oft doch nur ein unbequemes und abgelegenes Vergnügen. Gegenüber den Reizen der belebten Modeorte pflegt es für die überhaupt in Betracht kommenden sozialen Klassen und vollends für ihre Damen leicht erschöpft zu sein. Mag sein, daß das Automobil auch diese Sachlage ein wenig wieder wandelt, im



Hofstätte in Berent im Fersental. Gemälde von G. Pfab.

allgemeinen aber ist sie so. Drum werden so viele Schlösser und Halbruinen ausgebaut und sogar verschenkt.

Da war es eine geniale und in jeder Hinsicht glückliche Idee, als die Burg Persen zu erwerben möglich war, daß eine Anzahl vaterländischer Männer aus Süddeutschland, Osterreich und vom Rhein sich zusammentat, sie genossenschaftlich zu kaufen, zu besetzen und zu verwerten. Eine Idee, die mehr enthielt, als die praktische Lösung der Aufgabe, ohne fühlbare Lasten auf einer wunderbar schönen Höhe in altersmächtigen Räumen zu hausen, dort mit allem erwünschten Geschmac zu leben und mit gesinnungsverwandten Menschen in zwanglos angenehmer Geselligkeit zu sein. Die Männer, die im Jahre 1905 die Persener Fürstbischöfensburg nebst stattlichem Grundbesitz ankauften und an ihren erneuernden Ausbau gingen, erhoben sie planvoll zu einer festen Burg des deutschen Volkstumsgedankens im kämpfenden Tirol, in erster Linie zur Schutzwarte der alten deutschen Gemeinden dort in nächster Nähe. Deshalb öffneten sie die Burg — mit ihrer großartigen Aussicht in die südliche Alpenwelt und u. a. hinüber auf die wild hochzackige Brentagruppe — der allgemeinen Bewohnung durch Touristen und Feriengäste. Und ferner gaben sie die Gelegenheit, daß einzelne mit ihren Familien durch keineswegs sehr erhebliche Zahlung sich als Burggenossen einkaufen können, zu Herrenrecht über Säle oder Zimmer im räumigen Palas, die dann von ihnen für sich eingerichtet werden. Diese Ideen haben in so kurzer Frist zu den schönsten Erfolgen geführt und auch ihre gewollten Wirkungen schon geübt. In enger Verbindung hiermit steht das Erblühen der deutschen Siedlung am klimatisch so günstigen St. Christof-See, zu dem man von den Zinnen der Burg über die laubigen Hänge niederschaut. Und es versteht sich von selbst, daß die Persener Schöp-

fung mit den bewährten Leistungen des Deutschen Schulvereins in den deutschen Gemeinden nahe Fühlung hält.

Ich hatte längst die Wißbegierde gehabt, Gegend, Burg, Verhältnisse und deutsche Tätigkeit hier kennen zu lernen, und auf die fröhliche Frage aus Minna von Barnhelm: „Ginge Sie auch mit nach Persen?“ sagte meine Frau ebenso rasch und fröhlich ja. So kamen wir an einem Nachmittag Ende Mai mit der Bahn in Pergine an. Auf ihrer grünen Kuppe stand gegen gewittertürmenden Himmel scharf und grell die Burg. Schläge vom Zimmermannshammer tönten bis ins Tal, die drastische Kunde gedeihlichen Fortgangs; an einem der Türme in der Zingelmauer wurde bewohnbarmachende Wiederbedachung ausgerichtet. Ein Hausdiener, nur das Wort „Burg“ an der Mütze, stand an der Bahn, so wohlgezogen und wohl libriert, wie nur im Disseebad einer, und damit sich eigen abhebend unter dem vertragenen italienischen Gewimmel. Dem hätte man nun den rundlichen Rucksack geben und sich so gleich ins gastliche Wesen dort oben nisten können. Aber wir wollten zuvor die Gegend und ihre Leute etwas kennen lernen und lieber erst dann, mit schon mehr Überblick, die stolze Wehrburg sehen. Also marschierten wir zunächst an der von Schneewasser hochgehenden Fersen hinan das Sträßlein in das deutsche Lobeltal.

Natürlich gespannt schon die Menschen betrachtend, die entgegenkamen. Manche völlig deutsch und blond und durchschnittlich, andere Mädchen und Frauen mit dem runden Kopftuch und runden, mandelängigen Gesicht, das man als Typus im ganzen Gebiet der östlich südalpinen Berge trifft. Es kommen buntschmuhige Italiener, und wieder dunkel gekleidete Bauern, die so sorglich und hölzern dreinschauen, als kämen sie vom Odenwald herunter. Sie reden unter-

einander italienisch. Allerdings von der italienischen Gebärde, der tolleren Sprechweise keine Spur. Ein groß schreitendes Mädchen mit länglich ovalem Gesicht, im südtirolischen Kostüm, das schwarze Nieder sorglich mit den bunten Lächer säumen ausgelegt, sagt als die erste Grüßgott und sieht sich ernsthaft nachher noch um. Man spürt es also schon, daß man mit Typus, Gehaben, Kostüm hier nicht auskommt und wie bis in die jüngsten Generationen — und da erst recht — Verwelschung, Chemischung, Deutscherhaltung durcheinander wirkten. Wir wissen ja auch, daß die rechte Talseite (vom Fluß aus) gleichfalls deutschen Blutes, aber leider fast ganz welsch geworden ist.

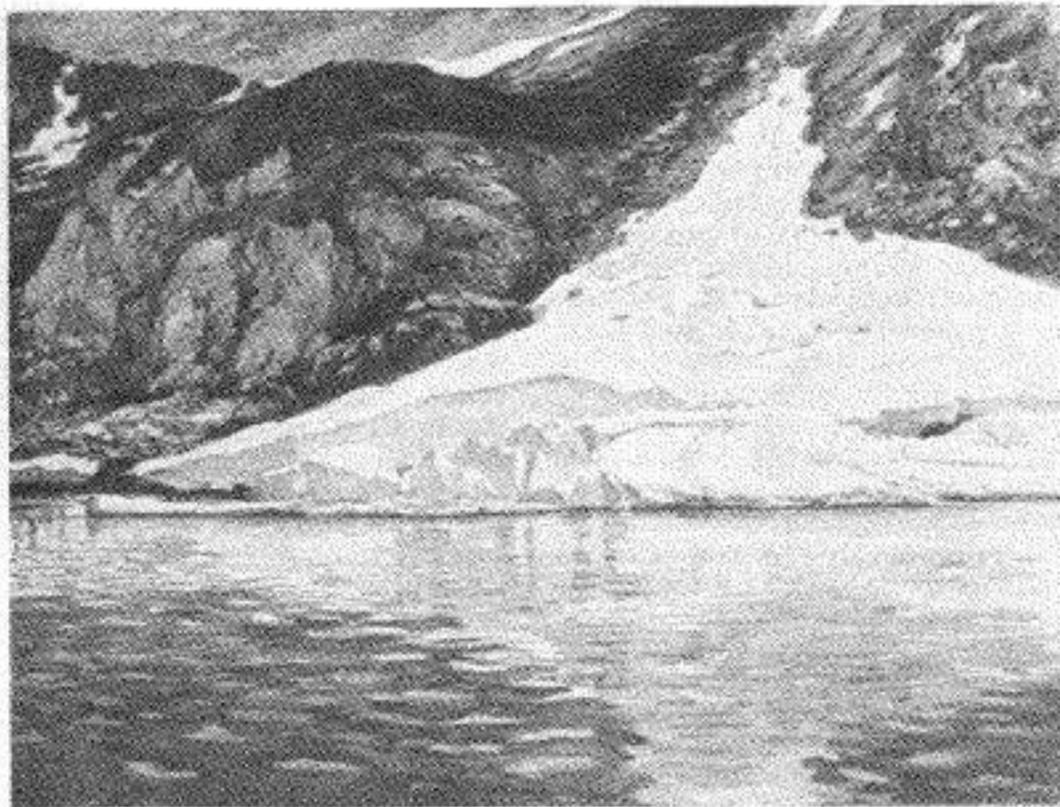
Unter Kernen und Maulbeeren, öfter im Geröll der weißgrün rauschenden Fersen, geht der Weg hin, er hat aber in der nächsten Ortschaft Canozza, die welsch ist, schon sein Ende. Hier beginnt nun der am seitlichen linken Talhang herumkletternde Pfad, der uns, bis Balai, noch um tausend Meter höher führen soll. Er ist nicht für Touristen gemacht, sondern dafür, daß er die verstreuten Gehöfte, Häuser, Sommerstellen verbindet, ob sie oben oder auch wieder ziemlich unten liegen. Reichlich viel ist er nur identisch mit wasserdurchrieseltem Geröllgestein. Sonst ist er schön und interessant genug; an wahrhaft urgeschichtliche, gänzlich rauchdurchschwärzte, hölzerne Häuser führt er, dann wieder an bessere Steinbauten, die sogar eine fromme Malerei verziert. Mit hainartigen Edelkastanien, zum Teil von gewaltigem alten Umfang, beginnt der Anstieg; danach bleiben noch eine Weile die Walnußbäume übrig, und hochblühende Matten. Immer aber hält sich der Umblick frei, auf die Bergspitzen, nach unten zum Talfluß hinab, voraus auf die ins Grün gestreuten Kirchen und Schulhäuser, diese weitum leuchtenden deutschen Volksburgen an unserer Talseite, dazu auf

die italienischer bauenden, verwelschten Gemeinden der anderen Abhangseite nahe gegenüber. Am Kleinen „Gasthaus zum Tiroler“ in Serent — was bezeichnend „Rodung“ bedeutet — geht es einkehrlos vorbei; es hätte uns aber sehr leid getan, hätten wir die Bekanntschaft mit ihm und der netten Wirtin aus schweizerisch Unterwalden nicht nachmals auf der Rückkehr eingeholt. Denn es ist vorläufig die einzige, wenn auch sehr ländliche, so doch gute Gastherberge des Tales, welches sich selber erst — verwundert, daß es nun bekannt werden und Fremde bewirten soll — die Augen reißt. Es schien sogar, als ob die Leute im ganzen in dem Stadtmenschen noch eher den Italiener, den Signore vorzuziehen gewöhnt sind. Oder war's nur, weil mir der unerläßliche deutsche Wadlstrumpf fehlte?

Gebirghafter wird der Boden, das Gestein beißt seine kalkig weißen Zähne durch die feuchte Krume, die ein Teppich des reinsten Grün mit unermesslichen blauen großkelchigen Genzianen und hohen hellgoldgelben Anemonen übersticht. Und großartig liegt die Landschaft da, in einem unheimlich fahlen Licht, da von allen Seiten über den Bergen unerschütterlich brodelnd das Gewitter steht. —

Die Bekanntmachungen, die in den gelegentlichen Amtskäften hängen, sind italienisch, über Viehmärkte, Verkäufe, Termine usw. Doch tröstlich auf dem gegengedruckten örtlichen Stempel liest man „Gemeindeamt“. Die „Herren“ in Trient — da steht der Feind. Muß einmal der Mann vom Fersental zum Notar, Advokaten, Abgeordneten, der herrscht ihn an: „Was fällt Euch ein, ich will Euer dummes mocchino nicht hören!“

Es ist nicht so lange, daß die Fersentäler selber nichts weiter wußten, als sie sprächen „möckentisch“; sie hätten hier im Tal einen von der richtigen (italienischen) Sprache nur eben sonderbar verschiedenen



Der Palaiet See, der Ursprung der Ferlen.

Dialekt. Heute gehen die Aufklärung hierüber und der Wandel rasch voran. Bei einer Zählung vor dreißig Jahren liebten Hunderte gefügig eintragen, sie sprächen im Umgang Italienisch; 1910 wollten nur noch zwei Duzend auf der linken Talseite Italiener und nicht Deutsche sein. Sie wissen nunmehr den Gegensatz zu verstehen, und zudem geht die Saat der deutschen Schulen auf.

Wir sprachen mit den Bewohnern, am liebsten mit den ganz alten Weiblein, die dem Ohre noch das echt autochthone, von der Grammatik des Lehrers nicht erreichte Modenisch zu enträtseln gaben. Und die sich wunderten, daß man dies hören mochte, nicht italienisch, womit sie sich zuerst bemühten. Mit den Jüngeren steht es anders.

Zwei Frauen und ein blondes Kind standen in Vereut zusammen. Das Kind allein konnte deutsch; die Frauen, vielleicht ins Tal geheiratete Welsche, entschuldigend, daß die Kleine es nicht besser könne, sie sei erst zwei Jahre in der Schule. Ja, die Schule sei gut, das nütze den Kindern. — Ein Mann vom oberen Fersental war in Amerika gewesen, was übrigens der Fall bei vielen ist; sie kommen aber, wie die Italiener, wieder. Da drüben, erzählte er, sagen sie: Italiener — schlechte Leute, sind Betrüger. Von ihm hätten sie gesagt, gorman man. Da hat man Achtung.

Auf solchen Wegen, nach einleuchtenden Gesichtspunkten wird sich das Deutsche hier bewußt und macht sich allmählich klar, was es an Werten bringen und bedeuten

kann. Idealisten bestimmen in Schichten nicht, die so mühselig und im Werktagsleben auch hundertfältig abhängig sind. Deshalb ist es gut, daß der deutsche Touristenverkehr in Zunahme kommt, daß man unter gebildeter Führung wirtschaftliche und Konsumvereine gründet — auch als Schutz gegen die Laden-Signori im unteren Tal, die einen naturalistischen Gegenrechnungsverkehr, dessen Rechnung sie allein führen, zur bequemen Auswucherung benutzen möchten — und daß gelegentlich ein Mann mit freierem Ausblick, der bei den Gemeindlern wohlbegründetes Ansehen hat, mit überzeugendem Räte nach dem Rechten sieht.

Wir waren bis gegen St. Felix gekommen, es dämmerte schon ziemlich, und auch der Regen war nach allem Warten, wie das alte Fräulein zu dem Einbrecher sagte, „nun endlich da“. Da kam uns ein Herr auf einem Maultier wegabwärts entgegen, der niemand anders war, als Schulrat Dr. Rohmeder aus München, der unermüdliche Eckart des Deutschtums in Südtirol und Vorsitzende der „Gesellschaft Burg Persen“. Man hatte ihn zu Hilfe geholt, denn sie stritten sich in den Gemeinden über die Befahrung der Straße, die das Tal erschließen soll, und es war die Gefahr, daß deren Nutzen durch törichte, nur wenigen erwünschte Beschlüsse vergebend werde. (So erzählte mir nachher der Besitzer des Maultiers, Christoph Gasser, ein lieber Mann, der in St. Felix am Werk ist, ein einfaches Gasthaus in prachtvoller Aussichtslage zu erbauen. Er hat uns, da eben sein Gasthaus noch nicht existiert, in der hereinbrechenden Nacht nach Palai hinaus begleitet, und ohne ihn wäre dieser Weg eine böse Unternehmung gewesen.) Herr Dr. Rohmeder hatte die große Liebeshwürdigkeit, meiner Frau das Reittier zu überlassen, und so zogen wir nun, über manches orientierter und beruhigter, die launischen Steinpfade weiter fürbaß voran. Unter der Ruine des Lau-

rentiuskirchleins ging's vorbei, die von der verödeten Stätte einer ehemaligen Hochsiedlung niederblickt. Bald tauchten die paar Häuser von St. Felix auf, hoch am Hang über der Talschlucht. Wieder tönten bis auf den klimmenden Weg herunter, „Sah ein Knab' ein Röslein stehn!“ und wir sahen mit Wonne, daß das schmale Haus mit den offenen Holztreppen eine Schenke war. Da gab es in dulci jubilo salamiartige Würst, Eier und roten Wein, und was mich noch interessierter erfreute, die ganze Schulmeisterschaft vom Hochtal auf einmal, wie einer der Herren selbst bemerkte. Sie hatten Alpenvereinsfektion gehalten und mühten sich nur leider, der Dunkelheit wegen, rasch zerstreuen; die Lodenkapuze übergezogen, wanderten diese wackeren Pioniere wieder ihren menschlich gewiß genug frugalen Posten auf dem weltentlegenen langgedehnten Berggang zu.

Auch wir rüsteten baldmöglichst zum letzten Abendweg. Der Rucksack bleibt in St. Felix, das Maultier sucht im Regennebel seinen Pfad, unter beständiger Ermunterung durch Gassers Weidenbüschelzweig. Unbeschreiblich leicht und Rimmungsvoll geht es nun noch einmal hin, über dem fernen Brausen der unsichtbaren Wasser tief drunten, in der feuchten Berg-Mainacht, die ich auf mein dünnes buntes Hemd im Gürtel rieseln lasse. Um seine Birken- und Lärchenumrisse im Dunkel hängt die schwere Luft, und die Berge geistern hinter den schwadenden Wolken mit ihrem bleichen Schnee. Da nimmt wohl dann eine seltsame Täuschung, als sei man ganz ferne anderswo, in Jämtland, Norrland, die sich überlassende Empfindung mit. Bald klingt der Hufschlag der braven mula am klirrenden Steingeröll in dunkler Nähe, oder ich höre eine Weile mit zu, was alles der rührend unterhaltungsbedachte Gasser mit seinen unzähligen „sög i“ erzählt. Bald bin ich weit allein voraus im Grau, und von Zeit zu Zeit ein langes Juhu! von den dunklen Ber-

gen tönend und zurückgegeben wiederlingend, holt sich die Sicherheit des richtig gleichen Weges.

Schließlich geht es wieder scharf hinab, und wir sind unter Palai, das am Abhang gegenüberliegt; man erkennt den weißen Kirchturm in der Nacht. Aber Schutthalden geht es an den Wildbach; er hat den Steg gelockert und einen Teil der Uferlagersteine mitgerissen. Aber die vier Fäße des wackeren Belters tasten sich untrügllich darüber hin und bewahren, was sein Herr, der nichts vom Absteigen wissen will, von ihm gesagt. Dann zum allerletzten Male noch bergan! Da schweben weiche runde Schleier weiß entgegen — blühende Kirschbäume! Das ergreift uns ganz; wieder wird uns das junge Frühjahr morgen grüßen, in Bozen und Trient schwelgen wir in reifen Kirschen.

Im tiefsten Schlafe lichtlos steht Palai, und nicht ohne entzündungsvolle Unsicherheit poche ich an die Haustür des Kuraten, in dessen Widum (Pfarrwohnung) die Leipziger Abteilung des Schulvereins zwei kleine Räume zum „Touristenheim“ hat einrichten können. Doch es wird aufgetan. Die Pfarrköchin erscheint und taut noch, im Laufe der möglichst beschränkten Umstände, die wir ihr bereiten, zu aller freundlichen Gutherzigkeit auf. — Am nächsten Morgen habe ich die Gelegenheit, in der gastfreundlichen Küche, wo gleich der Frühstückstisch steht, den lebenswürdigen Herrn Kuraten, noch vor der Messe, zu begrüßen. Und dann erscheinen auch wieder Gasser und sein Dunkelbrauner, die irgendwo unbekannt genächtigt haben.

Von Palai geht es in die Hochgebirgswelt hinan, die den von Alpenrosen umblühten kleinen See, den Anfang der Fersen, umschließt. Es ist die höchste, verkehrsunberührteste Gemeinde, und darum ist Palai die deutscheste geblieben. Heute haben sich diese Bedingungen umgekehrt.

Verkehr und Erkenntnis stellen das Deutschtum in die strahlende Helle seiner Bildung, Schulung, Überlegenheit und Weltbedeutung; die Wünsche nach deutschen Schulen weitum sind lebhafter, als sie so bald zu erfüllen möglich ist. —

An einem Maiabend, dem vorletzten, zogen wir den von Mandelbäumen, Wein und Kastanien umgürteten Burgberg von Fersen hinan. Ich gestehe, doch nicht ohne alle Fragezeichen. Man konnte eine unsichtbare, doch Empfindlichen fühlbare Beengung finden, Verdienstgefühl, Wandersprüche, gesellschaftliche Hospizlust, ins Altdutsche transponiert. Nichts von alledem. Nur wohlthuend angenehmster Aufenthalt, eine Burgverwalterin von sicherer Lebenswürdigkeit, jede vernünftige Unabhängigkeit, schönes Wohnen und Essen und eine nicht gedachte relative Billigkeit. Doppelt, wenn man veranschlagt, welche herrliche Rundschau, die sonst die Hotels so trefflich auszubeuten wissen, man von diesen Burgfenstern und ihren historischen Altanen genießt. Die Burg selbst ist mit ihrer weitläufigen Anlage überaus instruktiv für das Studium der alten Befestigungstechnik, und der Palais ist eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges, durch seine machtvolle Raumgestaltung, die gewissermaßen Gotiktradition mit Barock vermählt und ihre riesenhaften Gewölbesäle durch vom Mittelpunkte tragende Einzelspiller schafft. An schönen Efen und anderen Altertümern in den großen und kleinen Burgzimmern fehlt es nicht, und es ist ein Vergnügen, für sich zu sehen, mit welcher Natürlichkeit moderne Werkstättenkunst — anscheinend Münchner — diese Ausstattung ergänzt und sich richtig und diskret tirolisch-deutsch, ohne verbrauchtes Altddeutsch zu werden, in den alten großen Bau hineingefunden hat.

Am stärksten steht mir vor Augen, indem ich dies schreibe, der Blick hinüber auf die gewaltige Brentagruppe mit ihren

wildtrogigen Gipfelzinnen, und gleichzeitig ganz im Vordergrund der Blick in den Burgzwinger hinab, wo nun wieder so selbstverständlich ein Burggärtlein mit Kohlrabi und Salat geworden ist. Einen Freund, der früher auf Fersen war und mich soeben besuchte, erinnerte ich an dieses heimelnde Bild, das genau das des Mittelalters sein konnte. Und er er-

zählte viel Hübsches von seinem längeren Aufenthalt dort oben, in den Weinlesezeiten, was sie unternahmen und wie sie abends im halbzerfallenen Ringmauerturm beisammen saßen und Spielmannslieder mit Lautenbegleitung und endlich im halbleisen Chorus mit den jungen Frauen unvergängliche schönste deutsche Volksliedweisen sangen.

Seihagen & Rastings Monatshefte. XXV. Jahrg. 1910/1911. III. Bd.

Den Hinweis verdanken wir unserem Mitglied, Alois K. Limmer, Architekt in Rottach-Egern



Der Vorsitzende des Bayerischen Cimberakuratoriums, Cav. Hugo F. Resch bei einem Arbeitsgespräch mit Bürgermeister Mario Toller von Palai im Fersental, Lehrer Karl Tennler und einer Freundesgruppe aus Blalbach im Bayerischen Wald, die seit Jahren freundschaftliche Kontakte mit der Bevölkerung von Palai und Lusern pflegt.

## Volkslieder aus der Zahre (Sauris)

Von Josefine Gartner

Als meine Volksliedfahrt auf Anregung von Frau Lia Miklau nach der deutschen Sprachinsel Sauris beschlossen war, erwartete ich, dort Lieder gemäß der alpenländischen Urheimat ihrer Bewohner zu hören. Gleichzeitig hoffte ich, weitere Beweise für einen früheren Gebrauch der Oberstimme in Kärnten zu bekommen. Anton Kollitsch, der seine diesbezüglichen Forschungen nicht als abgeschlossen betrachtet hat, mußte ihn nach deren Ergebnissen zunächst um 1860 annehmen<sup>1</sup>. Ich hatte mir vorgenommen, seine Erwartungen, daß dieselben fortgesetzt würden, zu erfüllen, und war gerade dabei, die Ergebnisse meiner Nachforschungen zwecks Publikation zusammenzufassen<sup>2</sup>.

Was ich fand, waren aber nicht etwa Lieder, die in allem, Melodie und Text, unseren Kärntnerliedern oder anderen alpenländischen Liedern ähnlich waren, sondern mit wenig Ausnahmen geistliche Volkslieder, die um Weihnachten und Neujahr gesungen werden. So war es denn gerade die geeignete Zeit (Wende 1957/58), in der wir die Zahre inmitten ihrer herrlichen Bergwelt aufsuchten. Die Leute zeigten sich ohne jede Hemmung willfährig und freuten sich, daß ihre Lieder festgehalten wurden. Manchmal kamen Nachbarn hinzu — auch eine Großmutter mit ihrem Enkelkind auf dem Arm —, um dabei zu sein. Dann war es wieder bei der Dorfgemeinschaft am Abend, wo ich auch ein mehrstimmiges Lied aufzeichnen konnte. Aber auch der Bürgermeister, Georg Plozzer, sang mir zuletzt (Anfang 1958) ein friaulisches Volkslied vor, das, dem Sinn nach, einen ähnlichen Inhalt hat wie das Kärntnerlied: „... Aber di wer i liabm, wänn die Zaunsteckn blüahn, wänn die Drau aufwärts riant, nâchar liab i di g'schwind.“ Und zwar angeregt durch den kärntischen Vierzeiler „Und ob i di liab, schau, i kân'n's dar nit sâgn, frâg nâchar, wann d'Reah amâl Gaanskricklau trâgn“, den wir ihm und seiner Frau, so gut es ging, erklärt und übersetzt hatten.

Später machte ich mich daran, soweit es möglich war, Alter und Herkunft der Lieder zu ergründen. In Sprachinseln können sich uralte Lieder erhalten, die in deutschen Landen zum Teil schon längst verklungen sind. Sie ruhen in den Archiven, leben aber nicht mehr im Volke. Leider konnte sich der Text der Lieder in Sauris durch den immerwährenden fremdsprachigen Einfluß, der seit 1930 durch den ansteigenden Verkehr — es führt eine schöne Straße hinauf — bedingt ist, nicht rein erhalten. Die Leute wußten oft selbst nicht mehr, was das Wort bedeutet, um das man gefragt hatte. In besonders schwierigen

Fällen gaben schriftdeutsche Fassungen aus alten Liederbüchern über einige Unklarheiten Aufschluß<sup>3</sup>.

Die Titel und ersten Gesätze der Lieder sind, wenn nicht anders angegeben, nach dem Abhören aus dem Munde der Vorsänger geschrieben. Die übrigen sind eine Abschrift aus einem handgeschriebenen Liederbüchlein (ohne Noten) von Lorenzo Schneider. Das Lesen derselben ist noch erschwert durch den Einfluß der italienischen Rechtschreibung, wodurch das Schriftbild stark verändert ist<sup>4</sup>. Den Liedtexten sind deshalb wörtliche schriftdeutsche Übertragungen beigegeben. Das Aufzeichnungsjahr der Zahrer Lieder ist 1957. Als besonderer Volksliedträger erwies sich Andrea Minigher (Bäckermeister), geb. 1901 in Sauris.

Bas<sup>5</sup> bolt ein Jäger jagen

Langsam

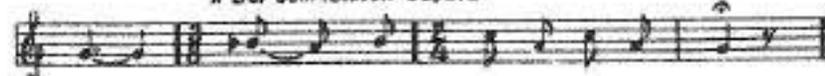


1. Bas bolt ein Jä-ger ja-gen, bolt jagn in Hi-mels-



strat. Bas geben bir auf die Hei-lends, Ma-ri-a die Jungfrau

x Bei dem letzten Gesätz



sagt. uns-re Sael ge-sund, o-men.

- |  |   |
|--|---|
| 1. Bas bolt ein Jäger jagen<br>Bolt jagn in Himmelstrat<br>Bas geben bir auf die Heilends<br>Mariu die Jungfrau sagt | 1. Es wolt ein Jäger jagen,<br>wolt jagen in Himmelstrat (stralle).<br>Was begegnet ihm auf der Heiden,<br>Maria die Jungfrau zart. |
| 2. Ain iegher den ich maiden<br>Er ist uns boual pekant<br>Er iakt mit sainen egelein<br>Sie gabriel ghemant         | 2. Ein Jäger, den ich meine,<br>er ist uns wohl bekannt,<br>er jagt mit seinem Engelein,<br>ist Gabriel genannt.                    |
| 3. Ain iegher pieset den herlein<br>Es lautet also boual<br>Gegrieset sei du Maria<br>Der genade aller boual         | 3. Ein Jäger blies das Hörnelein,<br>es lautet also wohl,<br>gegrüßet sei du Maria,<br>der Gnade aller voll.                        |

<sup>1</sup> Anton Kollitsch, Geschichte des Kärntnerliedes, Bd. I/1, S. 62.

<sup>2</sup> J. Gartner, Über die naturhafte Mehrstimmigkeit österreichisch-alpenländischer Volkslieder, im Jahrbuch des österr. Volksliedwerkes, Bd. VIII, S. 93 und 104.

<sup>3</sup> Dasselbe Erlebnis hatte K. Horak, als er Aufzeichnungen bei den Donauschwaben machte. Siehe: K. Horak, Christkindlied aus Hassagy, Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen, Bd. IV/1958, S. 111.

<sup>4</sup> Zuerst leistete mir Frau Lia Miklau bei der Entzifferung der Texte Beistand.

<sup>5</sup> Für das *w* wird durchwegs ein *b* gesprochen.

- |  |  |
|--|--|
| 1. Ghegriset sei du Maria<br>Du edle Jungfrau rein<br>Bon du dem solst geperen<br>Das klaine Kindelain                                 | 4. Gegrüßet seist du Maria,<br>du edle Jungfrau rein,<br>wann du sollst gebären<br>das klaine Kindelain.   |
| 5. Bon du solst gheperen<br>Ain Kindelain on ain man<br>Dem Himel unt di erde<br>Ain mal man zbingen kan                               | 5. Wann du sollst gebären<br>ein Kindlein ohne einen Mann,<br>der Himmel und die Erde<br>einmal bezwingen kann.                                      |
| 6. Maria bolt sich vill vainen<br>Vollt nieder af ire Knie<br>Sie pittet Gott fon Himel<br>Sain bille gheschehe                        | 6. Maria wollt viel weinen,<br>fällt nieder auf ihre Knie,<br>sie bittet Gott vom Himmel<br>sein Wille geschehe (an ihr).                            |
| 7. Sain bille sol ghesche<br>Vollt pain unt andere smertz<br>Erfindet sich her Jesum Christ<br>Um fridiges trauriges Herz.             | 7. Sein Wille soll geschehen,<br>voll Pein und andern Schmerz:<br>es findet sich Herr Jesum Christ<br>in freudiges trauriges Herz.<br>(Siehe Böhme.) |
| 8. Hailiga iunfrau Maria<br>Sie pitt für uns sain Kind<br>Das er uns voller ghenedig sain<br>Verzeien unsre sind                       | 8. Heilige Jungfrau Maria,<br>sie bitt für uns ihr Kind,<br>daß er uns wolle gnädig sein,<br>verzeihen unsrer Sünd'.                                 |
| 9. Bier singhen dieses loup gesank<br>O ietz und dieser stund<br>Her Jesum Christe Gottes son<br>Macht unsre seel gesunt<br>Amen, Amen | 9. Wir singen diesen Lobgesang<br>o jetzt und dieser Stund,<br>Herr Jesum Christe, Gottes Sohn,<br>macht unsre Seel' gesund.<br>Amen Amen            |

Gesätz sieben bei Böhme<sup>1</sup>: „Dein will der sol geschehen  
on pein und sonder schmerz.\*  
Da empfang sie Jesum Christum,  
in ir jungfrawlichs herz.“

Das Lied ist ein Adventlied und wurde von Andrea Minigher vorgesungen. Es ist nur noch der älteren Generation vertraut.

Die ersten sieben Gesätze sind inhaltlich und textlich fast gleich wie bei dem Liede „Vom geistlichen Jäger“ aus „Altdeutsches Liederbuch“ von Franz M. Böhme, Nr. 598. Die Gesätze acht und neun der Fassung von Sauris fehlen hier. Das Lied ist eine geistliche Umdichtung des weltlichen Liedes „Der Jäger“, Nr. 436, im vorher genannten Liederbuch; Melodie und Text stammen aus Gassenhawerlein, Frankfurt/Main 1535, Nr. 7. Man hat seinerzeit nur die Melodie und das erste Gesätz dazu verwendet, alles andere umgedichtet. Das weltliche Lied, das mindestens aus dem 15. Jahrhundert stammt, beginnt mit: „Es wollt ein jäger jagen, vor jenseu holtz. Was begegnet ju uff der heyden? Drei frewlein hübsch und stolz.“

<sup>1</sup> Franz Magnus Böhme, Altdeutsches Liederbuch, Leipzig 1877, Nr. 598.

Die geistliche Umdichtung, angewendet auf den Engel Gabriel und Maria, wurde im 16. und 17. Jahrhundert unzähligmale gedruckt<sup>7</sup>.

Eine zweite geistliche Parodie folgte ihr durch Heinrich Knaust, Gassenhawer, Reuter- und Bergliedlin, 1571, Frankfurt (Abdruck Wackernagl 718), und zwar in der Deutung der drei Frewlein durch: Glaube, Hoffnung und Liebe. Der Jägermelodie wurden auch historische Texte unterlegt, u. a. das Meydenburger Lied: „O Meidenborch, halt die veste.“ Melodie und unterlegter Text vom geistlichen Jäger (Böhme, Nr. 598) stammen aus dem Speierschen Gesangbuch, 1617, fol. 1. Nach einem Fliegenden Blatt (ca. 1530) bei Umland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, Stuttgart 1844—1846, Nr. 338, und „Deutsches Leben im Volkslied um 1530“, herausgegeben von Rochus Freiherrn von Liliencron, Stuttgart 1885. Es sind Durmelodien. Diejenige unserer Fassung von Sauris steht im dorischen Kirchenton und dürfte daher älter sein. Es liegt ihr die Tonreihe *d e f g a h c d* zugrunde (hier transponiert). Die Weise ist sehr herb und in unserer Zeit ein eigenartiges Klangerlebnis.

Der Text der geistlichen Umdichtung steht auch im Kehrein<sup>8</sup>, Bd. I, S. 188/89, unter der Nummer 56: „Ein schönes Geistlich Gesang im Aduent“, von S. Gabriel, da er Mariam die Botschaft bracht. Der Text umfaßt alle neun Gesätze<sup>9</sup> der Aufzeichnung von Sauris, die nahezu wörtlich gleich sind. Die beiden letzten lauten (in alter Schreibung):

<sup>7</sup> Ludwig Erk und Franz M. Böhme, Deutscher Liederhort, 1—3, Leipzig 1893 — Nr. 1925; Gustav Jungbauer, Bibliographie des deutschen Volksliedes in Böhmen (Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde, Bd. XI), Prag, 1915, Nr. 654; Wilhelm Bäumker, Das katholische Kirchenlied, 1.—4., Freiburg i. Br. 1883—1911, I, Nr. 18, vgl. II, Nr. 130; zu den beiden Str. 8 und 9 s. die Sammlung K. Chr. Traugott Heinze (handschriftlich auf der Univ.-Bibliothek in Bonn, Sign. S. 504 + DVA A 128, 626); ferner Hruschka, Alois-Toischer, Wendelin, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, Prag 1891, S. 19, Nr. 32; die letzte Str. auch in dem Druck: Drey hübsche neue Geystliche Lieder/ Das Erst/ Der geystlich Jeger . . . Gedruckt zu Basel/ bey Samuel Apiario, 1569 (U. B. Tübingen, DK XI 1088, Umland-Sammelband, Nr. 13 = DVA Bl 4268) — hier im Wortlaut: Der vns das Lied hat gesungen/ wolhie zu diser stund/ er bitt da Christi wunde/ vnser seel machend gaund; so auch in anderen Drucken, z. Bsp. Bl. 1195 aus Straubing. Weiters in Fliegenden Blättern: Fl. Bl. „Zu Ynsprugg bey Jos. Gächen“ (17. Jahrh.); Fl. Bl. Augspurg, Mich. Manger (anderer Druck bei W. K. S. 104) u. a. — In kathol. Gesangbüchern steht der geistl. Jäger zuerst im Straubinger „Schöne Christliche Kreuz und Kirchengesänger, 1615, Blatt 45, aber ohne Melodie; die Melodie bei Corner, Groß Catholisch Gesangbuch . . . Nürnberg 1631; gleich der Durmelodie von Nr. 598 im Böhme nur am Anfang, sonst sehr abweichend; dann Erasmus Rotenbochers Bergkreyen, Nürnberg 1551, Nr. 8 (Abdruck im Wackernagel Philipp, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVIII. Jahrh., I—V, Gütersloh 1889—1891 [DVA = Deutsches Volksliedarchiv i. Br.], II, Nr. 1137, hier eine Mollmelodie; Corner, P. d. G., Groß Catholisch Gesangbuch . . . 1613, Nr. XLII [mixolydisch]).

<sup>8</sup> Joseph Kehrein, Die ältesten katholischen Gesangbücher von Vehe, Leisen-tritt, Corner und Andern, in eine Sammlung vereinigt. Würzburg 1859.

<sup>9</sup> Siehe Anm. 8, S. 189, Anm.: Hoffmann Nr. 294.

8. O Heilig Jungfrau Maria,  
Nun bitt für vns dein Kindt,  
Daß er vns wol genadig sein,  
Verzeyhen vnser Sünd.
9. Drumb singen wir das Lobgesang,  
Jetzund zu dieser stund  
Herr Jesu Christe Gottes Sohn,  
Mach vnser Seel gesund. Amen.

Das Lied und seine Varianten werden im deutschen Kulturraum nicht mehr gesungen.

#### Gelobet seist du Her Jesum Christ

Nach Lorenzo Schneider (Abschrift)

- |   |   |
|---|---|
| 1. Gelobet seist du her Jesum Crist<br>Die bail du mench gepouren pist<br>Pist von einer Jungfrau das ist bor<br>Es fraidet sich die Engel so | 1. Gelobet seist du Herr Jesum Christ,<br>dieweil du Mensch geboren bist,<br>bist von einer Jungfrau, das ist wahr,<br>es freuet sich die Engelschar. |
|---|---|

Da das Lied bei uns heute noch bekannt ist und gesungen wird, sehe ich davon ab, alle Gesätze zu bringen. Nach Angabe eines alten Sängers singt man das Lied in Sauris nach der Weise von „Puer natus in Bethlehem“ (Weihnachtsfassung)<sup>19</sup>. Es hat aber eine eigene, sehr alte Melodie, die vielen vertraut ist. Sie steht im „Altdeutschen Liederbuch“ von Franz M. Böhme in der mixolydischen Kirchentonalart<sup>21</sup>. Es liegt ihr die Tonreihe g a h c d e f g zugrunde. Nach dieser Melodie wird das Lied in evangelischen Weihnachtsgottesdiensten gesungen. Unter der Nummer 511 findet man es bei Böhme mit nur einem Gesätz; nur dieses war im 15. Jahrhundert im Volksmund bekannt. Martin Luther und der katholische Dichter Vehe haben weitere Gesätze dazu gedichtet, sie sind Kirchen- und nicht Volksgut, darum hat sie Böhme auch nicht in sein Liederbuch hineingenommen. Das erste Gesätz der Fassung von Sauris gleicht nahezu ganz dem Text von dem eben genannten Lied Nr. 511 bei Böhme, wenn man von der entstellten Schreibweise absieht. Es hat noch fünf Gesätze, die wörtlich fast gleich sind denen von Nr. 15 des evangelischen Gesangbuches für Österreich (Wien 1960), nur das 5. Gesätz fehlt („Der Sohn des Vaters Gott von Art . . .“).

Es gehört zu den geistlichen Volksliedern, die schon vor der Reformation im Gottesdienst deutsch gesungen wurden. Erstmals gedruckt in Joh. Walthers Gesangbüchlein<sup>22</sup> 1524, Nr. 22, und den nachfolgenden lutherischen Gesangbüchern. Das Weihnachtslied wurde schon 1519 gesungen (siehe Schweriner Kirchenordnung von 1519). Dort ist die Einteilung des Liedes beim Gottesdienst geschildert. Nach der Weihnachtssequenz (Dank sagen wir alle), die von einem Chor gesungen wurde, zeigt der Priester das Allerheiligste, worauf das Volk zur Anbetung der Hostie den Volksgesang „Gelobet seist du Jesu Christ“ drei-

<sup>19</sup> Siehe S. 384.

<sup>21</sup> Im Mittelalter hat man den Kirchentonalarten Namen von griechischen Provinzen gegeben: dorisch, phrygisch, lydisch, mixolydisch, äolisch, jonisch u. s. f. Es sind Oktavausschnitte unserer C-dur-Tonleiter ohne jedes Vorzeichen. Siehe auch „Begegnungen mit einem Volkslied“, S. 349 dieses Bandes der Carinthia I.

<sup>22</sup> Johann Walthers Gesangbuch von 1524 (erstes Melastimmiges der evang. Kirche), „Geystliche gesangk Buchleyn“, Wittenberg 1524.

mal anstimmt. Die deutsche katholische Kirche hat von altersher an hohen Festtagen das Volk ein deutsches Lied singen lassen. (Dies bildete eine Ausnahme von der Regel des lateinischen Kirchengesanges.) Die drei Lieder zu den christlichen Hauptfesten waren: Gelobet seist du Jesu Christ — Christ ist erstanden — Nun bitten wir den heiligen Geist. Die evangelische Kirche hat diese drei Lieder übernommen und in Gebrauch behalten (F. M. Böhme, Altdeutsches Liederbuch, S. 617).

#### Auf, auf, ihr Hirten

- |   |  |
|---|--|
| 1. Auf auf hier Hirten kan fir pai<br>Hailentz verlast di schefelain<br>Kaine solle in fir baiden<br>Alle alle sich mit hailen<br>Es ist so gleich bas angenehmen<br>Auf auf unt lauf nach Betlem                           | 1. Auf, auf, ihr Hirten, kommt herbei,<br>eilends verläßt die Schäflein,<br>keine sollen hier verbleiben,<br>alle, alle sich beilen.<br>Es ist sogleich was angenehm:<br>Auf, auf und lauft nach Bethlehem.  |
| 2. Betlem ist aines ort<br>Ja ia aldert ligt dasebige bort<br>Das ebige ist uns ghepouren<br>Sonst baren hir alle verlore<br>Diese genade voller main<br>Mus sich chunt gemacht sein  | 2. Bethlehem ist ein Ort,<br>ja, hier alldort liegt das ewige Wort.<br>Das ewige ist uns geboren,<br>sonst wären wir alle verloren.<br>Diese Gnade voller main(?)<br>muß kund gemacht sein.  |
| 3. Sie alldort den Himmel glantz<br>Ain bunder paren stern tanz<br>Dort die enghel jubilieren<br>Alle mit same musizieren<br>Diese genade voller main x<br>Sol sich kunt gemacht sein                                       | 3. Sieh, alldort den Himmelsglanz,<br>ein wunderbarer Sternentanz.<br>Dort die Engel jubilieren,<br>alle zusammen musizieren.<br>Diese Gnade voller main(?)<br>soll kund gemacht sein.   |
| 4. Von David hause er sich nent<br>Unt hat so schlechten tratament<br>Ge nur im er birt sich baisen<br>Mutter milig seine spaise<br>Sein Palaz ein ofner stal<br>Sein habt uns gut ist iberall                              | 4. Von David Hause er sich nennt<br>und hat so schlechten Traktament.<br>Geh nur zu ihu, er wird sich weisen,<br>Muttermilch ist seine Speise,<br>sein Palast ein offner Stall,<br>sein Hab und Gut ist überall.                                       |
| 5. Pai den nacht hinten auf<br>Unt nach Betlem ieder lauff<br>Jait dem klaine Kind zu fiesen<br>Den vermenschete Gott zu priesen<br><br>Sage im Dank fir diese genade<br>Das er uns alle erbeiset hatt<br>Amen amen<br>Amen | 5. Bei der Nacht hinten auf(?)<br>und nach Bethlehem jeder lauff,<br>fallt dem kleinen Kind zu Füßen,<br>den Mensch geword'nen Gott zu<br>priesen (preisen).<br>Sage ihm Dank für diese Gnade,<br>die er uns alle erweist hat,<br>Amen, amen.<br>Amen. |

Die Melodie des Liedes war meinen Vorsängern nicht mehr bekannt. Der Text stammt zur Gänze aus dem handgeschriebenen Liederbuch des Lorenzo Schneider. Der Inhalt deckt sich mit vielen anderen Hirtenliedern: Die Botschaft an die Hirten, die hier vier Gesätze umfaßt, der Gang nach Bethlehem, schließlich die Lobpreisung des menschgewordenen Gottes und zuletzt der Dank für diese Gnade, im 5. Gesätz zusammengefaßt.

Der Text des Liedes konnte nirgends nachgewiesen und auch keine Melodie aufgefunden werden.

Los<sup>12</sup> uns dos Kindelein biagen

I

Bewegt

1. Los uns des Kin - de - lein bia - gen, das  
 Herz zum Krip - pe - lein bia - gen, los uns den Geischt er - frei - en, das  
 Kin - de - lein ge - be - ne - dei - en. O, Je - su - lein siäs, o, Je - su - lein siäs.

- |  |   |
|--|---|
| 1. Los uns dos Kindelein biagen<br>Das Herz zum Krippelein biagen<br>Los uns den Geischt erfreien<br>Das Kindelein gebenedeien<br>O, Jesulein siäs, o, Jesulein siäs | 1. Laß uns das Kindelein wiegen,<br>das Herz zum Krippelein biegen,<br>laß uns den Geist erfreuen,<br>das Kindelein gebenedeien.<br>O, Jesulein süß, o, Jesulein süß. |
|--|---|
- (Die letzte Zeile wiederholt sich bei jedem Gesätz)

- |  |  |
|--|--|
| 2. Las uns das Kindelain naigen<br>Im lieb unt dienst erzeigen<br>Las uns doch jubilieren<br>Unt gaistlig triumfieren            | 2. Laß uns dem Kindelein neigen<br>ihm Lieb und Dienst erzeigen,<br>laß uns doch jubilieren<br>und geistlich triumphieren.                             |
| 3. Las uns das Kindelain singen<br>In unser offer pringhen<br>Mit aller ere verbaissen<br>Mit loben und mit praissen.            | 3. Laß uns dem Kindelein singen,<br>ihm unser Opfer bringen,<br>ihm alle Ehre erweisen<br>mit Lohen und mit Preissen.                                  |
| 4. Las uns seine hendlain unt Fieslain<br>Sain fairighes herzlain griessen<br>Unt in demittig eren<br>Als unser Gott unt heren   | 4. Laß uns seine Händlein und<br>Füßlein.<br>sein feuriges Herzelein grüßen<br>und ihn demütig ehren,<br>als unsern Gott und Herren.                   |
| 5. Las uns das stimmen schollen<br>Es virden Kindelain gefolen<br>Las in sain Fraidlain machen<br>Das Kindelain virt uns lachen  | 5. Laß uns die Stimmen schallen,<br>es wird dem Kindelein gefallen.<br>Laß ihm sein Freudlein machen,<br>das Kindelein wird uns lachen.                |
| 6. Las uns das Kindelain klaiden<br>Ain liebraich Recklain senaiden<br>Di Kelte sich vertreiben<br>Bai unt nur Kindelain plaiden | 6. Laß uns das Kindelein kleiden,<br>ein liebreich Röcklein schneiden,<br>die Kälte ihm vertreiben <sup>14</sup><br>bei uns nur das Kindelein bleiben. |

<sup>12</sup> Das A mit dem Ringlein, wie wir es in unserer Mundart haben, habe ich in Suuris nicht gehört. Der Laut war ganz nahe dem o. Das s bei „Los“ wurde sehr weich gesprochen, weshalb ich hier und in ähnlichen Fällen kein z geschrieben habe.

<sup>14</sup> Im Liederbüchlein „Das Weihnachtsschiff“, gesammelt und gesetzt von Karl List (München 1954), heißt es: „Die Kält' der Sünd' vertreiben ...“

- |  |   |
|--|---|
| 7. Las uns das Kindelain zieren<br>Ain hailighes leben fieren<br>Saine grosse lieb in erkenen<br>Unt niemer von in treinen                     | 7. Laß uns das Kindelein zieren,<br>ein heiliges Leben führen.<br>Seine große Lieb ihn erkennen<br>und niemer von ihm trennen.                |
| 8. Las uns das Kindelain spaisen<br>Al spekeit <sup>15</sup> vons uns vaisen<br>Mit im die velt erhalten<br>Dem Himmel boult petrachten        | 8. Laß uns das Kindelein speisen,<br>All Bosheit von uns weisen,<br>mit ihm die Welt erhalten,<br>den Himmel wohl betrachten.                 |
| 9. Las uns das Kindelain trogen<br>Im fir sain lieb danch sagen<br>Las uns das Kindelain stillen<br>Vol pringhen sainen villen                 | 9. Laß uns das Kindelein tragen,<br>ihm für sein Lieb Dank sagen,<br>laß uns das Kindelein stillen,<br>vollbringen seinen Willen.             |
| 10. Las uns das Kindelain Heren<br>Im ganz unt im pekeren<br>Das Herz bai Krippelein<br>Von Kindelain uns nit snaiden                          | 10. Laß uns das Kindelein hören,<br>ihm ganz und ihm bekehren<br>das Herz beim Krippelein,<br>vom Kindelein uns nicht schneiden.              |
| 11. Die edle Gottliche Kinde<br>Bie hart in der Krippe finden<br>Ler mich de bek un trasen<br>Dem Himmel boult petrachten                      | 11. Dieses edle, göttliche Kind<br>wie hart in der Krippe finden.<br>Lehr mich den Weg und Straßen,<br>den Himmel wohl betrachten.            |
| 12. Main trost und fride o Jesu<br>Main hailiges hail o Jesu<br>Bon ich dich (nit) <sup>16</sup> on bin fol<br>Dain bleiben ist ganz von herze | 12. Mein Trost und Friede, o, Jesu,<br>mein heiliges Heil, o, Jesu.<br>Wann ich dich nicht habe, bin voll<br>dein bleibe ich ganz vom Herzen. |

Los uns dos Kindelein biagen

II

Frisch

1. Los uns dos Kin - de - lein bia - gen, das Herz zum Krip - pe - lein  
 bia - gen, los uns in Geischt er - frei - en, das  
 Kin - de - lein ge - be - ne - dei - en. O, Je - su - lein  
 siäs, o, Je - su - lein siäs.

Zweite Notenzeile, Takt drei: unter die erste Viertelnote gehört ein d.

<sup>15</sup> Das Wort dürfte am Anfang Schreibfehler haben, denn an dieser Stelle heißt es wo anders „Bosheit“ — siehe S. 382.

<sup>16</sup> Nach einer Vorlage von Frau Lia Miklau.

Die erste Fassung des Liedes im Sechsstel-Takt hat Andrea Minigher vorgesungen. Die Dorfgemeinschaft brachte es im Vierviertel-Takt; sie sangen es zum Teil ein-, zwei- oder dreistimmig, genau so, wie ich es aufgezeichnet habe. Es gibt zwar einmal Quintenparallelen (vom letzten Viertel des 9. Taktes bis zur halben Note des 10. Taktes), doch darf man beim Volksmund im Sinne der Harmonielehre nichts ändern. Im handschriftlichen Liederbuch von Lorenzo Schneider ist das Lied betitelt mit: „Lied von Kindelein“.

Wenn es galt, den Empfindungen vor der Krippe Ausdruck zu verleihen, so war es dem deutschen Volksmund gegeben, das Innigste und Anmutigste aus seiner poetischen Seele zu schaffen, was wir besitzen. (Dazu gehören auch unsere alpenländischen Hirten- und Krippenlieder, die der Ausdruck eines frohen, gläubigen und kindlichen Gemütes sind.) Solche Lieder sind mir in der Zahl begegnet. Ihre Melodien bewegen sich nicht in den alten Kirchentonarten, sondern sind Durweisen. Die erste Fassung von „Los uns dos Kindelein biagen“ bringt im Sechsstel-Takt so recht das Wiegende zum Ausdruck.

Die Ausgangsmelodie steht in Erk-Böhme, „Deutscher Liederhort“, im dritten Band, Nr. 1940, unter dem Titel:

#### Zum Dienst des Kindeleins

{ Laßt uns das Kind-lein wie - - gen, } Laßt  
 { das Herz zum Kripp-lein bie - - gen. } das  
 uns im Geist er - freu - - en, o  
 Kind-lein be - ne - dei - - en.  
 Je - su - lein süß, o Je - su - lein süß!

Zweite Notenzeile, dritter Takt: Neben die erste Viertelnote gebüet ein Punkt.

Das Lied hat sich seit 1604 in allen alten katholischen Gesangbüchern bis auf die Gegenwart erhalten<sup>17</sup>. Es war sehr beliebt und weit verbreitet, u. a. auch in deutschen Sprachinseln<sup>18</sup>. Es sind im Laufe der Zeit viele Varianten entstanden, die durch reichere Melodik und Rhythmik (mehr Achtelbewegung) gekennzeichnet sind. Dies ist an nachfolgendem Lied deutlich zu erkennen.

<sup>17</sup> Walther Hensel, Finkensteinerblätter, 6. Bd., Kassel 1928/29, S. 28; Karl List, Das Weihnachtsschiff, S. 178. Es hat die Gesätze 3, 4, 5, 6 der Fassung von Sauris fast wörtlich gleich.

<sup>18</sup> Karl Horak, Christkindlied, aus Hassagy, S. 119.

#### Laßt uns das Kindelein wiegen

Laßt uns das Kind-lein wie-gen, das Herz zur Krip-pe bie-gen, laßt  
 zu dem Kind uns beu-gen, ihm Ehr und Dank er-zei-gen, o  
 Je-su-lein süß, o Je-su-lein süß.

Das Lied wurde 1932 von Musiklehrer Peschmann-Messeritz überliefert; Dommach, Deutsch-Krone, A 153 731, Grenzmarkarchiv. Es hat einige Ähnlichkeit mit „Los uns dos Kindelein biagen“ (Fassung II).

Im Kehrein steht es unter Nr. 144 und hat 13 Gesätze. Davon sind in etwas anderer Reihenfolge 1 2 3 7 12 völlig gleich der Aufzeichnung aus Sauris, dagegen fehlen die Gesätze 4 6 8 10. Dafür hat unser Lied wieder andere, die zu finden sind bei K. Karafiat: Alte Lieder aus Nordböhmen; in „Mitteilungen des Nordböhmischen Vereines für Heimatforschung und Wanderpflege“, Jg. 41, 1918, Böhmisches-Leipa, S. 83 f. Dort steht im Gesätz statt „Spekeit“ „Bosheit“. Andere Quellen unter Anm. 19.

#### Gegriaset seist du Jesulein

Etwas bewegt  
 Ge - griaset seist du Je - su - lein, in die-sem Krip - pe -  
 lein. Ohn dich ken niemand freilich sein, o, herziges Tre - ste -  
 lein. Dir sin - gen alle die En - ge - lein, denn dir ge - büht das  
 Lob al - lein, o Hñi - nich - sie - ses Je - su - lein, o,  
 langsamer [beim letzten Gesätz]  
 fei - nes Kin - de - lein. lein, o - men.

- |   |   |
|---|---|
| <p>1. Gegriaset seist du Jesulein<br/>in diesem Krippelein<br/>Ohn dich kon niemand freilich sein<br/>O, herziges Trestelein<br/>Dir singen alle die Engelein<br/>Denn dir gebührt das Lob allein<br/>O, böinichsieses Jesulein<br/>O, feines Kindelein</p> <p>2. Bon ich kon sen die aughelain<br/>dain<br/>Sie sind ganz klar unt rein<br/>Pefachtighet mit viel cerelain<br/>O mench di scult is dain<br/>Verachte nit di sternelain<br/>Gefallen mir bie edelstain<br/>Allerliepstes Jesulain<br/>O faines Kindelain</p> <p>3. Die hentlain unt die fislan dain<br/>Sind bais bie ain mormelstain<br/>Gebicklet in di bindelain<br/>Es gibt sich billig drain<br/>Lauf sinder zu dem Krippelain<br/>Pit ob die bol verdiente pain<br/>Es kann doch gar nit zornig sain<br/>Das milde Jesulain</p> <p>4. Bie lickst du hart in Krippelein<br/>O zortes Jesulain;<br/>An stat des lindes pesterlain<br/>Hast du nur Ha und Strain<br/>Komt her ir liebe Feighelain<br/>Ziet aus di schene Federlain<br/>Macht im ain lindes pesterlain<br/>So kann es schlaffen ain</p> <p>5. Ber sucht dich haim o Jesulain<br/>In diesem kittelain<br/>Ber gibt dir daine spaiselain<br/>Olmechtighes Kindelein<br/>Das Eicklain unt das Eselain<br/>Sie bollen daine diener sain<br/>Obboul si sind ganz schlecht und<br/>kain<br/>O diemütiges Jesulein</p> | <p>1. Begrüßet seist du, Jesulein,<br/>in diesem Krippelein.<br/>Ohn dich kann niemand freilich sein,<br/>o, herziges Trösterlein.<br/>Dir singen alle die Engelein,<br/>denn dir gebührt das Lob allein,<br/>o, bonigsüßes Jesulein,<br/>o, feines Kindelein.</p> <p>2. Wann ich kann sehn die Xugelain<br/>dein.<br/>sie sind ganz klar und rein,<br/>befeuchtet mit viel Zährelein,<br/>o, Mensch, die Schuld ist dein.<br/>Verachte nicht die Sternelein,<br/>gefallen mir wie Edelstein,<br/>allerliebates Jesulein,<br/>o, feines Kindelein.</p> <p>3. Die Händlein und die Füßlein dein<br/>sind weiß, wie ein Marmorstein,<br/>gewickelt in die Windelein,<br/>es gibt sich willig drein.<br/>Lauf, Sünder, zu dem Krippelein,<br/>hitt' ab die wohlverdiente Pein,<br/>es kann doch gar nicht zornig sein<br/>das milde Jesulein.</p> <p>4. Wie liegt du hart im Krippelein,<br/>o, zartes Jesulein;<br/>anstatt das weiche Pölsterlein,<br/>hast du nur Heu und Stroh(?).<br/>Kommt her, ihr lieben Vögelein,<br/>sieht aus die schönen Federlein,<br/>macht ihm ein lindes Pölsterlein,<br/>so kann es schlafen ein.</p> <p>5. Wer sucht dich heim, o, Jesulein<br/>in diesem Kittlein,<br/>wer gibt dir deine Speiselein,<br/>allmächtiges Kindelein.<br/>Das Uchslein(?) und das Eselein,<br/>sie wollen deine Diener sein,<br/>obwohl sie sind ganz schlecht und<br/>kain,<br/>o, demütiges Jesulein.</p> |
|---|---|

<sup>39</sup> Corner Gesangbuch, Nürnberg 1625, „Groß Catolisch Gesangbuch in die vierhundert Andechtige alte vnd new gesäng und ruff . . .“, und 1631 „Groß Catolisch Gesangbuch darin fast in die fünf hundert Alte vnd Neue Gesang und Ruff . . .“; Rheinischer Gesangb., Augsburg 1666, „Christliches Catholisches zu St. Goar übliches Gesang-Buch, mit vorgesetzten Melodeyen“; Würzburger, Würzburg 1649, „Alte und Neue Catholische auserlesene Gesäng“; Münsterschen 1677, mit separatem Melodienbuch, „Gesangbuch, Auff alle Fest vnd Zeiten des Jahres“; Haxthausen, Freiherr von, „Geistliche Volkslieder mit ihren ursprünglichen Weisen . . .“, Paderborn 1850; Auf einem Flugblatt 1711, Litz: 1, 2, 3, 4, 5 Gesätz wörtlich gleich mit dem Lied aus Sauris; darnach in Erk-Böhme Nr. 1940; Bäumker, Das kathol. Kirchenlied 1 (1886, Freiburg i. Br.), Nr. 144, und 2 (1883), 4000, Nr. 28; G. Jungbauer, Bibliographie des deutschen Volksliedes in Böhmen, Prag 1913, Nr. 696, u. a.

- |   |  |
|---|--|
| <p>6. O mench kom zu dem Krippelain<br/>Bon du bilst berden rein<br/>So last du im pefollen sein<br/>In meinem sterbstindlain<br/>Nim hin main herz gib mir das<br/>dain<br/>Los paide here ain herzen sain<br/>O herzighes liebes Jesulain<br/>O faines Kindelain —<br/>Amen</p> | <p>6. O, Mensch, komm zu dem Krippelein,<br/>Wenn du willst werden rein;<br/>so laß du (dich) ihm befohlen sein<br/>in meinem Sterbestündlein.<br/>Nimm hin mein Herz, gib mir das<br/>dein,<br/>laß beide Herzen ein Herze sein,<br/>o, herziges Jesulein,<br/>o, feines Kindelein —<br/>Amen</p> |
|---|--|

Das Lied hat die Dorfgemeinschaft vorgesungen. Es gehört inhaltlich zu denselben Liedern wie das Vorangegangene. Die Weise, eine Durmelodie, konnte auch im Deutschen Volkslied-Archiv in Freiburg nicht aufgefunden werden<sup>39</sup>. Textlich war es möglich, bei Bäumker I, 397 unter Nr. 139 ein einziges Gesätz nachzuweisen. Bäumker druckt es aus einem Gesangbuch, Prag 1655; der Titel lautet dort: „Gegrüßet seystu Jesulein. Ein newer schöner Krippe-Gesang.“ Die Melodie ist in keiner Weise ähnlich unserer Vorlage und steht in Moll.

Im Kehrein unter Nr. 147 „Ein anders schön Geistlich Weynacht gesang“ (aus Corner 165), ohne Melodie, beginnt auch mit: GEgrüßet seist du O Jesulein“, setzt aber dann anders fort. Es hat sechzehn Gesätze, aber nur im sechsten hat es drei gleiche Verszeilen (vom 6. Gesätz der Aufzeichnung):

„Nimm hin mein Hertz, gib mir das dein,  
Herziges Kindelein,  
Daß beyde Hertzen ein Hertz sein . . .“

Puer natus in Betlem I  
(Zu Weihnachten — ohne Ritornell)

The image shows a musical score for the hymn 'Puer natus in Betlem I'. It consists of two staves of music. The first staff is labeled 'Einer' (Solo) and the second 'Zwei o alle' (Two or all). The lyrics are written below the notes. The tempo/mood is indicated as 'beschwingter' (cheerful). The lyrics are: 't. Pu-er na-tus in Be-ll-em Be-ll-em, un-de gau-det Je-ru-sa-lem, un-de gaudet Je-ru-sa-lem'.

<sup>39</sup> Zu besonderem Dank bin ich dem Leiter des Deutschen Volksliedarchivs in Freiburg i. Br., Professor Dr. Erich Seemann, verpflichtet, der sich u. a. für den Nachweis der Lieder eingesetzt hat. Ebenso Frau Lia Miklau, durch die ich die Verbindung mit den Zählern erhielt. Dann habe ich zu danken: Se. Excellenz DDr. Josef Köstner, Bischof von Gurk, und seinen Helfern, dem Musikwissenschaftlichen Institut in Wien, der evangelischen Fakultät der Universität Wien, dem Volksliedarchiv Wien, Prof. Karl M. Klier (Wien), Prof. Karl Horak (Schwarz i. Tirol) und allen jenen, die durch wertvolle Hinweise und Ratschläge geholfen haben.

1. Puer natus in /: Betlem :/ /: Unde gaudet Jerusalem :/ <sup>21</sup> (Bethlehem).
2. Ain Kind geporen zu Betlem. Es fraidet sich Jerusalem.
3. Ick lazet in praesepia. Qui regnat sine termino. (Hic iacet in praesepio)
4. Hier licket es in dem Krippelain. One end ist die Herrschafft sein.
5. Cognovit bos et asinus. Que puer erat dominus. (asinus. Quod)
6. Das Eickelain unt das Eselain. Sie erkannten Gott den heren sein.
7. Reges de Saba veniet. Aurum Incensum et mira offerunt. (veniunt. Aurum, thus et myrrham offerunt.)
8. Die drei Kenige von Saba komen dor. Golt veirauch unt miren prochen si dor.
9. In troates domus Invicem. Novum salutant principem. (Intrantes domum salutant)
10. Si gingen in das haus hinain. Si grissen Gott dem Heren sein.
11. De mater natus Virgine. Sine virili semine. (De matre —)
12. Saine muter ist aine raine macht. Di one ain man gepouren hat.
13. Sine serpenti vulnare. De nostra venit sanguine. (serpentis vulnere — nostro)
14. Di slange nicht vergift es kund. Es waren (sic!) und one sünd.
15. In carne nobis similis. Peccato non est similis. (Peccato non est similis)
16. Er ist uns gar gleich nach dem flaische. Dem sinder ist er gor nicht gleich.
17. Unt redor ed nos domines. Des et tibi similes<sup>22</sup>. (Ut redat et nos dominos — des et sibi)
18. Da mit er uns gemachet gleich. Und biede(r) pracht sein Gottes reich.
19. In hoc Natale gaudio. Benedicamus domino. (Natali)
20. In dise hailige Baimachtzeit. Sai Gott der Her gebenedaet.
21. Gloria tibi domine. Qui natus est de virgine.
22. Gelobt sei du Her Jesum Christ. Diebail du mench gepouren pist.
23. Laudetur santa Trinitas. Deo dicamus grazia. (sancta Trinitas — gratias)
24. Gelopt sai di hailighe Dreivoltikeit. Von anfang bis in Ewikeit. Amen, Amen, Amen.

#### Obertragung in das Schriftdeutsche

2. Ein Kind geboren zu Bethlehem. Es freuet sich Jerusalem.
4. Hier liegt es in dem Krippelein. Ohne Ende ist die Herrschaft sein.
6. Das Uchslain und das Eselain. Sie erkannten Gott den Herren sein.
8. Die drei Könige von Saba kommen her. Gold, Weihrauch und Myrrhen brachten sie dar.
10. Sie gingen in das Haus hinein. Sie grüßen Gott den Herren sein.
12. Seine Mutter ist eine reine Magd. Die ohne ein Mann geboren hat.
14. Die Schlange es nicht vergiften konnte. Es waren (sic!) und ohne Sünde.
16. Er ist uns gar gleich nach dem Fleische. Dem Sünder ist er gar nicht gleich.
18. Damit er uns gemachet gleich. Und wieder bracht sein Gottesreich.
20. In dieser heiligen Weihnachtszeit sei Gott der Herr gebenedeit.
22. Gelobt sei du Herr Jesum Christ, dieweil du Mensch geboren bist.
24. Gelobt sei die heilige Dreifaltigkeit, von Anfang bis in Ewigkeit. Amen . . .

<sup>21</sup> Die Wiederholungszeichen gelten für jedes Gesätz. Verbesserungen des lateinischen Textes stehen in Klammer.

<sup>22</sup> = Damit er uns zu Herren mache und dir gleich, das mögst du uns gewähren.

#### Puer natus in Betlem II (Zum Neujahr<sup>23</sup> — mit Ritornell)

Beide Lieder haben Andrea Minigher und Lorenzo Schneider vorgesungen.

Die Melodie der ersten Fassung bewegt sich in G-Dur, hat aber einen kirchentonalen Schluß (äolisch). Die zweite Fassung hat nach einer Dur-Melodie einen dorischen Schluß, desgleichen das Ritornell. Der Text hat in knapper Form die Geburt Christi in Bethlehem, die Ankunft der Dreikönige und ihre Huldigung dem Jesukind, die Bedeutung der Geburt Christi und zuletzt die Danksagung an die Hl. Dreifaltigkeit zum Inhalt. Sie ist nicht überall gleich. In anderen Fassungen richtet sie sich an den Gottessohn und seine Mutter oder an Maria.

Das Lied gehört zu den Mischliedern. Der Umstand, daß in lateinischen Liedern deutsche Sätze vorkommen, ist bedingt durch die Zeit, in der die deutsche Sprache in die Kirche Eingang gefunden hat (die ersten Anfänge reichen bis ins 9. Jahrhundert)<sup>24</sup>. Bei unserer Vorlage ist jedes zweite Gesätz die Übersetzung des vorangegangenen lateinischen Textes (sie ist nicht immer wörtlich). Es möge ein kleines Beispiel folgen, bei dem es sich nicht um Übersetzungen handelt, sondern der Text von deutschen Verszeilen durchsetzt ist. Er stammt aus dem 16. Jahrhundert.

1. In dulci júbilo (in süßem Jubel)  
Nun singet und seid froh  
Unsres Herzens Wonne  
Liegt in praesepio (in der Krippe)  
Und leuchtet wie die Sonne  
In Matris gremio (in der Mutter Schoß)  
/ Alpha es et O / (du bist der Anfang und das Ende)

<sup>23</sup> Letemur in domino in hoc nuov anno = Laßt uns freuen im Herrn in diesem neuen Jahr (zum Text des Liedes). Dieses Ritornell wird jedesmal zu den lateinischen Texten gesungen. Im übrigen wird die Fassung II nach obiger Textvorlage gesungen.

<sup>24</sup> Lexikon für Theologie und Kirche, Aufl. Herder, Freiburg 1933 (unter „Kirchenlied“)

Die bis jetzt älteste lateinische Fassung mit Text und Melodie ist aus dem 13. Jahrhundert und befindet sich im Kloster der Stadt Bobbio<sup>26</sup> in Norditalien im lateinischen Antiphonarium<sup>27</sup>. Die älteste deutsche Fassung stammt von Heinrich von Laufenberg aus dem Jahre 1439. Der Text ist wie folgt<sup>27</sup>:

Ein kind ist geboren ze bethleem,  
des fröwet sich iherusalem.

Durch gabriel den botten vin  
empfieng die magt dz kindelin.

In blut vnd fleisch ist es beleyt  
des vatters wort in ewikeit.

Bekant hat esel vnd dz rind  
dz got der herre wz dz kind.

Hie lit es in dem krippel  
des rich sol iemer ewig sin.

Die künig von saha koment her  
göld, myrthen, wyronch bröhtentz dar.

Sy giengent in dz hüßli fry,  
den neuwen menschen grüestend sy.

Mit stim des herzen wolgemut  
bettent sy an den künige gut.

Ein got vnd och personen dryg  
nun dank vnd er gesungen syg.

Gelobt sy got, die drynaltkeit  
vnd sy im iemer lob geseit.

Obwohl es ursprünglich ein Kirchenlied war, hat es sich der Volksmund bald zu eigen gemacht. Das Lied ist in ganz Europa in vielen Übersetzungen erhalten. Bei den Norwegern, Dänen, Littauern, Deutschen, Rutoromanen, Kroaten, Lausitzer Sorben, Slowenen, Italienern, Furlanern und Volksdeutschen<sup>28</sup>. Es wird vielfach auch heute noch gesungen. In dem Liederbuch „Das Weihnachtsschiff“ von Karl List (München 1954) steht es auf S. 190 mit dem Titel: „Ein Lothringer Krippenlied“<sup>29</sup>. Es hat dort elf Gesätze, wovon acht der deutschen Fassung in Sauris wörtlich gleichen, bis auf den Schluß, der immer mit Alleluja endet. Die Melodie ähnelt ihr in keiner Weise. Bei Karl M. Klier, „Schatz österreichischer Weihnachtslieder aus den ältesten Quellen mit den Weisen“, Stift Klosterneuburg bei Wien 1937, Niederösterreich, Nr. 4 nach einer Aufzeichnung von 1819, hat es vier Gesätze; bei Wilhelm Pailler, Weihnachtslieder und Krippenspiele aus Oberösterreich und Tirol, Innsbruck, I: 1881, II: 1883 hat es zwölf Gesätze; im kleinen Quempas-Heft, Kassel (ohne Erscheinungsjahr) auf S. 16 mit Melodie und sieben Gesätzen.

Alte Fassungen des Liedes stehen in: Erk-Böhme Nr. 1930; Bäumker I Nr. 51 ff.; Wackernagel 2, 700 ff., Nr. 904 ff.; Kehrein (ohne Melo-

<sup>26</sup> Aus Zmaga Kumer, „Slovenske prireditve srednjeveške bozicne pesmi Puer natus in Bethleem“, Ljubljana 1958, S. 93 u. Anm. 3 sowie S. 94.

<sup>27</sup> Antiphona (griech. gegentönend) bezeichnet die kirchlichen Wechselgesänge. Antiphonarium ist eine Sammlung von antiphonen Gesängen der Messe.

<sup>28</sup> Siehe Zmaga Kumer, a. a. O., S. 99.

<sup>29</sup> Siehe Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“, 27. Jahrg., 1925, Heft 9/10, S. 121 und 122; dort sind zwei Fassungen in alten Kirchentonarten (äolisch und dorisch) aus Siebenbürgen abgedruckt im Rahmen des Aufsatzes „Geistliche Volkslieder aus Siebenbürgen“ von Gottlieb Brandsch. Dann eine Mollweise im DVA A 139848 aus Drechselhäu, Sprachinsel Krennütz / Deutsch-Proben (Slowakei), um 1930 vermittelt durch G. Waldmann.

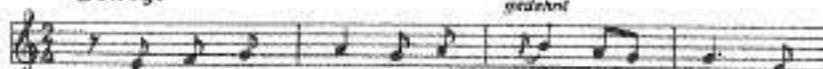
<sup>30</sup> Oberliefert von Louis Pink, Verklingende Weisen (Lothringer Volkslieder), Heidelberg 1928.

die). Der deutsche Text unter Nr. 83 gleicht unserer Vorlage mit den Gesätzen 1—5, 7—9 und 12—15. Die Reihenfolge ist nicht immer dieselbe. Es hat im ganzen 15 Gesätze, wovon 6, 10 und 11 bei der Fassung von Sauris fehlen. Das Mainzer Cantuale<sup>30</sup> 3 hat drei Texte mit verschiedenen Melodien; Johannes Zahn, Melodien der deutschen evangelischen Kirchenlieder, Gütersloh 1889—93, Nr. 192, 292, 2566.

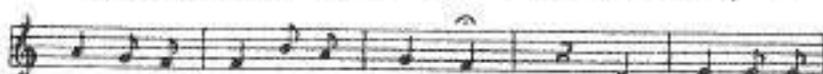
### Bie schean hort sein

Bewegt

gedehnt



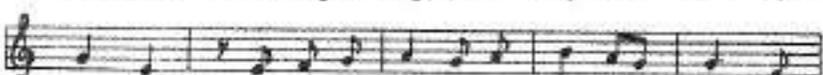
1. Bie schean hort sein in den Hi - me - lein, bot



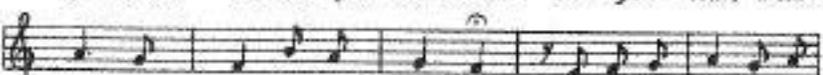
sein in das e - bi - ge Le - ben. Da ha - ben wir



al - le die Frei - da ge - nug, man darf kein Geld zu -



ge - ben; da sin - gen al - le die En - ge - lein, Trom -



pe - ten, Pfei - fen und Gei - gen. Bie schean hort sein in den



Hi - me - lein, es kans kein Mensch be - schrei - ben -

x Andre Lesart von Lorenzo Schneider



- es kans kein Mensch be - schrei - ben.

- |   |   |
|---|---|
| 1. Bie schean hort sein in den<br>Himmelcin<br>Bot sein in das ebige Leben<br>Da haben wir alle die Freude genug<br>Man darf kein Geld zugeben<br>Do singen alle die Engelein<br>Trompeten, Pfeifen und Geigen<br>Bie schean hort sein in den<br>Himmelcin<br>Es kans kein Mensch beschreiben | 1. Wie schön wird sein in den<br>Himmelcin,<br>wohl sein in dem ewigen Leben.<br>Da haben wir alle die Freude genug,<br>man darf kein Geld zugeben;<br>da singen alle die Engelein,<br>Trompeten, Pfeifen und Geigen.<br>Wie schön wird sein in den<br>Himmelcin,<br>es kann's kein Mensch beschreiben. |
|---|---|

<sup>30</sup> Mainzer Cantuale. Choralisch Cantual oder Psalmbüchlein, Mainz 1605.

- |   |   |
|---|---|
| <p>2. Bie shean is dou der bare Gott<br/>Vil schener als di Sone<br/>Vil schener als der morgentroust<br/>Vil schener als rosen unt plumen<br/>Ist ain Gott lai also schen<br/>Das her uns hatt erschafen<br/>Bie auch das gute pelonen tut<br/>Unt auch das peze pestrofe</p>  | <p>2. Wie schön ist doch der wahre Gott,<br/>viel schöner als die Sonne,<br/>viel schöner als der Morgentrost,<br/>viel schöner als Rosen und Blumen.<br/>Ist ein Gott lei<sup>21</sup> also schön,<br/>daß er uns hat erschaffen,<br/>wie er auch das Gute belohnen tut<br/>und auch das Böse bestrafen.</p> |
| <p>3. Lieb du is bie er dich<br/>Bas gibt er dir zu lone<br/>Nach diesem Leben<br/>Die ebighe fraide<br/>Unt die Himblische Krone<br/>Das hatt er uns versprochen<br/>Bon er ame Kraize ist gestorben<br/>Dem sinder bil er genedich sein<br/>Da her uns in Himmel erborden</p> | <p>3. Lieb du ihn, wie er dich,<br/>was gibt er dir zum Lohne,<br/>nach diesem Leben<br/>die ewige Freude<br/>und die himmlische Krone.<br/>Das hat er uns versprochen,<br/>wann er am Kreuze ist gestorben,<br/>dem Sünder will er gnädig sein,<br/>da er uns den Himmel erworben.</p>                       |
| <p>4. Bas hat er uns versprochen<br/>Bon er ame Kraize ist gestorben<br/>Dem Sinder bil er barmherzig sein<br/>Den Himmel stet schon offen<br/>Amen</p>   | <p>4. Was hat er uns versprochen,<br/>wann er am Kreuze ist gestorben,<br/>dem Sünder will er barmherzig sein,<br/>der Himmel steht schon offen.<br/>Amen.</p>  |

Vorgesungen haben das Lied Andrea Minigher u. Lorenzo Schneider (58 Jahre).

Es ist eigentlich kein Weihnachtslied, sondern schildert seelisch-geistige Freuden im Himmel nach einem christlichen Leben. Im deutschen Volksliedarchiv in Freiburg i. Br. gibt es einige Lieder, die ein erhofftes Schlaraffenleben im Himmel besingen. Den ersten Schluß der Melodie kann man als lydisch ansehen, wenn man einen anderen Einfluß ausschließt (es liegt die Tonreihe f g a h c d e f zugrunde), der zweite von Lorenzo Schneider ist dorisch (Tonreihe: d e f g a h c d).

Außer ganz wenigen Zeilen<sup>22</sup> konnte das Lied trotz großer Bemühungen nirgends aufgefunden werden.

Die Nachweise einiger Lieder haben ergeben, daß auch die deutsche Sprachinsel Sauris (Zahre) ein Erhaltungsgebiet darstellt für alte, in ihrem Heimatlande überwundene Stufen der Liedgeschichte. Es drängt zur Frage, ob die Leute solche Lieder mitgebracht haben, oder ob später von außen etwas hineingetragen wurde. In der Reformationszeit war die Möglichkeit dazu indirekt gegeben. Das beweist das

<sup>21</sup> lei ist ein Füllpartikel und typisch kärntnisch. Wenn übersetzbar = „eben“ „gerade“ (Schöpf führt es als an der Etsch, am Eisack und im ganzen Pusterthal üblich an). Siehe Matthias Lexer, Kärntisches Wörterbuch, Leipzig 1862. Es verrät die alpenländische Urheimat der Zahroer in Sauris.

<sup>22</sup> Im ersten Gesätz des Liedes „O wie geht's im Himmel zu und im ew'gen Leben...“, Cod. Heid. 3848, Nr. 33, Einsendungen der Frau Auguste von Pattberg aus Neckarelz, Kr. Moshach, 1806–1808; DVA A Nr. 121 787 (Gruppe XII: O wie geht's im Himmel zu). Alles andere bezieht sich auf das Schlaraffenleben.

Lied „Gelobet seist du Jesu Christ“, dessen zusätzliche Gesätze von Martin Luther dort geläufig sind. Auch der Text des Liedes „Vom geistlichen Jäger“ steht in katholischen Gesangbüchern, zuerst im Straubinger 1602. Da die Auswanderung schon im 12./13. Jahrhundert erfolgte, wird man bei diesen Liedern einen Einfluß von außen annehmen müssen. Das schließt nicht aus, daß die Vorfahren Lieder mitgebracht haben, die mir aber verborgen geblieben sind.

Außer der Reihe von den eben besprochenen Gesängen geistlichen Inhaltes boten sich mir noch die zwei folgenden Lieder.

### Wiegenlied

Ni-na na-na Bio-gastraah, schlo-fe du, bin i froah  
schlofschte nit, biag i di und schwaigschle nit, schmier i di.

Vorsängerin war Maria Minigher, die Frau des Andrea Minigher.

Die Aufzeichnung ist nicht anders als solche Lieder im größeren deutschen Raum<sup>23</sup>. „Nina nana“ steht für „beia pumpeia“ u. dgl., offenbar beeinflusst von der italienischen Umwelt, in der Wiegenlieder so beginnen können. Man hat auch für das Wort „Wiegenlied“ in Italien die Bezeichnung „ninanana“.

Die zwei Töne der Melodie sind Bestandteile der pentatonischen Tonleiter, ohne Halbtonschritte (c d e g a). Diese Tonreihe liegt alten Wiegen-, Kinder- und Spielliedern vielfach zugrunde („Ringa reia“: g g g a g c; in „Morgen wolln wir Schlittenfahren“ sind vier Töne davon enthalten: g g g a g g e a<sup>24</sup>). Diese beiden pentatonischen Tonleitern c d e g a und f g a c d wurden aus der Stufenordnung von Quintenschritten gewonnen<sup>25</sup>: c g d a e = c d e g a und f e g d a = f g a c d. Die Siebenstufigkeit entwickelte sich durch die Einführung der Durchgangstöne. Die fünfstufigen Tonleitern ohne Halbtonschritt wurden bei ältesten Musikkulturen angewandt, wie in China, Japan, Polynesien, Ägypten, Afrika und bei den Griechen und Kelten. In der Kunstmusik werden sie auch heute aus archaischen Tendenzen oder Kennzeichnung alter Sagenwelt und entsprechender Länder verwendet.

<sup>23</sup> Wiegenlieder können ein sehr hohes Alter haben. Ein Beispiel: Der Text von unserem „Schlaf, Kindlein, schlaf, der Vater hüt' die Schaf“ stammt aus dem 16. Jahrhundert.

<sup>24</sup> Hans Enders und Gustav Moißl, Ringa, ringa reia, Kinderlieder und Kinderspiele, Wien 1924, S. 18 und 19.

<sup>25</sup> Bertelsmann-Lexikon, Gütersloh 1954/1957.

A Liadle von der Zahra

Bewegt

Ben de bischt ke - men mit mir, i  
 wihr di auf ins Kor, de sen-gas-se isch ge-  
 lan-gla-ter, de schneidets as bie-a Gift. Ban  
 Me-nen und ban Bei-ber, ban Kin-ke-  
 lan, ban E-ke-lan, ban Pert-lan und ban  
 Kei-we-lan, i tua net mahu u-na di.

Obersetzung: Wann du mit (zu) mir gekommen bist, führ ich dich hinauf ins Kor (eine Ortschaft), die Senae ist getangelt und schneidet wie Gift (scharf). Bei Männern und bei Weibern, bei Buggelan, bei Hügel, bei Bürstengras und Steinlein mähe ich nicht ohne dich. (Langes f wird wie w ausgesprochen; siehe den Text bei den Noten: „... i wihr di auf ins Kor ...“).

Vorsängerin war Maria Golle (17 Jahre).

Dem Text nach, es ist echte Zahrer Mundart, ist es ein Mäherlied, wovon wir auch in Kärnten welche haben. Die Melodie hat jedoch keine Ähnlichkeit mit unseren Weisen. Angeblich wurde sie einer italienischen Canzone entlehnt, aber, um sicher zu sein, müßte man Gelegenheit haben, der Sache weiter nachzugehen.

Zum Schluß gilt es noch, ausführlich über das Sternsingen zu berichten, das ich mit Frau Lia Miklau gemeinsam erleben konnte. Am Neujahrstage, vor sechs Uhr morgens, begaben wir uns in das letzte Haus an einem Ende des geschlossenen Dorfes, wo die Sternsinger zusammentrafen. Es waren im ganzen acht bis zehn kleinere und größere Burschen mit einem Sternträger. Zuerst wurde dort gesungen, ehe sie weiter zogen, um nacheinander 24 Häuser zu besuchen. Die Burschen stürmten gewöhnlich im Laufschrift von einem Haus zum anderen, so

daß es nicht immer leicht war, ihnen zu folgen, zumal die Wege recht auf- und abwärts gingen. War es besonders steil, streckte sich einem wohl eine hilfreiche Hand entgegen.

Der Stern, mit aufgeklebten, schönen Figuren (unbeleuchtet), hatte acht Zacken, doch waren weder der Sternträger noch die Sänger kostümiert. In dem ersten und einem der letzten Häuser wurde mit einem Ansänger ein lateinisches Lied gesungen; in den übrigen zumeist italienische Kirchenlieder. Erst auf unseren Wunsch sangen sie auch deutsche geistliche Volkslieder. Davon in acht Häusern „Bie schean bord sein in den Himelein“, viermal „Los uns dos Kindelein biagen“ und schließlich hörten wir auch einmal „Gegriaset seist du Jesulein“. Wer die Lieder von den Hausleuten kannte, sang sie mit. Sänger und Gäste wurden von der Hausfrau mit Kaffee oder Schnaps bewirtet. Letzteren lehnten die jugendlichen Sänger jedesmal standhaft ab. Lange ehe die letzten Häuser besucht wurden, war der Morgen angebrochen. Es dauerte weit in den Vormittag hinein und wurde nahezu elf Uhr, ehe alle auseinander gingen. Bei den Bewohnern war eine sichtliche Freude an unserem Interesse wahrzunehmen.

Frau Miklau wurde erzählt, daß die Sternsinger am Stephanitag von vier Uhr nachmittag bis zehn Uhr abends gehen und natürlich auch am Dreikönigstag. Das erste Mal wurden sie nicht beschenkt, dann mit Mehl, Eiern und Butter.

Es ist anzunehmen, daß diese Art des Sternsingers nur den Rest eines in früheren Zeiten ausführlicheren Dreikönigsingers bildet.

Sonderdruck aus Carinthia I, Mitteilungen des Geschichtsvereines für Kärnten, 152. Jahrgang, Heft 1, Klagenfurt 1962



Don Guido Manfredi dirigiert den Zahrer Chor in der Pfarrkirche

# Schinken- Heger

Hinter tiefen Schluchten  
versteckt sich das Geheimnis  
der Karnischen Alpen:  
Hoch oben am Berg fährt die  
Zeit im Rückwärtsgang.

Von Werner Haas

**A**rgwohn überzieht das verschlafene Gesicht des Nachtportiers mit noch mehr Falten: „So früh wollen Sie hinauf nach Sauris?“, fragt er ungläubig und ist

weg als die stattlichen Gipfel der Karnischen Alpen, denen die gemütliche Bezirksstadt zu Füßen liegt. Lauschige Arkaden und feuerrote Rohrziegel-dächer lassen den Hauch von Süden spüren, der das Bergland vom nahen Kärnten unter-scheidet.

Doch mit jedem Meter Richtung Westen rückt ein Stückchen Fremde näher, ein scheinbar vergessenes Refugi-um, unberührt vom überquellenden Strom der Südwärts-Touristen. Wer in Ampezzo di-rekt im Ort die alte Strecke nach Sauris einschlägt und auf den Komfort der ausgebauten Panoramastraße verzichtet, ge-rät in eine Gegend, die sich Jahrhunderte lang erfolgreich vor der Außenwelt versteckte. Schroffe Felsen, karge Böden und graue Häuser formieren

sich da zum Schutzschild; wer ihn überwindet wird ein Eingeweihter.

Der alte Mann im Hotel hat nicht übertrieben. Die Straße, die sich entlang des eisig kalten Fließchens Lumiei nach oben quält, hält alles, was er versprach. Und tatsächlich liegt an den schattigen Stellen noch Schnee von gestern herum. Jetzt umzudrehen wäre Frevel.

Wie zur Begrüßung wartet in 1200 Meter Höhe ein weiß-blau-blauer Blütenmeer, zu dem sich einige Millionen wildwachsender Krokusse versammelt haben. Ihr süßes Parfüm macht die klare Gebirgsluft zu einem Dauerlutscher. Unweit der trutzig wirkenden Häuser, deren naturbelassene, ungeschminkte Steinfundamente dunkle Holzbauten tragen, mischt sich ein zweiter, nicht

überzeugt, daß diese entschlossenen Fremden wohl doch nicht so genau zu wissen scheinen, worauf sie sich da eingelassen haben. Eindringlich warnt er vor tiefen Schluchten und finsternen Tunnels, vor gefährlichen Steigungen und scharfen Kurven, doch seine Bedenken greifen nicht.

Denn längst hat sich in irgendeiner Gehirn-zelle, die offenbar für die „Nicht-kneifen-Impulse“ verantwortlich ist, die Hoff-nung eingeschlichen: Das wird schon klappen. Schließlich steht auf dem Parkplatz des „Cimeti“-Hotels in Tolmezzo kein empfindlicher Boulevard-Feger, den beim ersten Schlagloch schon das Kurbelwellen-flattern packt, sondern ein schotterfester Isuzu Trooper mit einem kräftigen 2,3 Li-ter-Motor und vertrauenerweckenden 89 PS, Allradantrieb zudem.

So kann auch der letzte gutgemeinte Rat des Pförtners kaum noch schrecken. „Paßt auf, da oben schneit es auch im Früh-ling hin und wieder.“ Hier unten in Tolmezzo, harmlose 323 Meter hoch, ist der Gedanke an Schnee freilich noch weiter

minder angenehmer Duft da-zwischen. Er entströmt einer Spezialität, für die allein schon sich der weite Weg gelohnt hat. Auf der Speisekarte vieler fri-ulanischer Restaurants, aber auch hier oben, in der urigen „Locanda alla Pace“, taucht sie als „Speck de Sauris“ auf.

Daß dieser würzige Schin-ken Speck heißt und nicht „prosciutto“ wie anderswo in Italien, liegt daran, daß die Leute aus Sauris sarisch spre-chen. Das klingt für Deutsche immerhin vertrauter als die rä-toromanischen Laute, die drumherum in der Region zu hören sind.

Wie auf einer Insel bewahrte sich das althochdeutsche Wortgut, denn erst in den dreißi-ger Jahren wurde die 13 Kilo-meter lange Paßstraße in den Fels gehauen. Bis dahin lebten

die Menschen in den beiden Ortsteilen Sauris die Sotto und Sauris die Sopra völlig abge-schieden in ihrer eigenen Sprachwelt. Daran änderte auch nichts, daß mancher junge Mann aus dem Tal den Schönen vom Berg ein schmachtdendes „ti amo“ zuflüsterte. Denn der einzige Ausweg aus der Armut des Bergdorfs war allein die Flucht.

Daß die schwierigen Klet-terpartien ins Tal und das ent-behrungsreiche Leben dem Dorf seinen Namen einbrach-ten, ist nicht sicher, aber wahr-scheinlich. So nennen die Ein-heimischen ihren Heimatort noch immer „Zahre“, was so-viel wie „Tränen“ heißt.

Die freilich fließen heute meist nur noch beim Räuchern. Fast der ganze Ort lebt von der fettigen Kunst, dem Speck die Würze zu geben. Auch Licia

Schneider hat ihren neuen Wohlstand den feinen Zungen der Städter zu verdanken. Im Lauf der Jahre mauserte sich ihre Räucherei zum mittelstän-dischen Familienunternehmen mit 26 Mitarbeitern. 25 000 Schinken werden dort pro Jahr in den Kamin gehängt und luft-getrocknet. 150 Mark etwa kos-tet so ein acht Kilogramm schweres Prachtexemplar ohne Knochen. „Der wird erst un-mittelbar vor dem Verkauf ent-fernt“, verrät die Fachfrau: „wegen des Geschmacks.“

Mit weniger Nirosta-Hoch-glanz, doch mit dem gleichen Buchenholz und Wacholder-feuer bringt auch Fiorante Petris in seiner teerschwärzen Räucher-kammer den durch-wachsenen Fleischkeulen bei, was ein echter „Speck de Sauris“ ist. „Alles Natur“, beteuert der 63jährige und leuchtet mit

einer Handlampe in seine Schatzkammer, in der es wahr-lich paradisiisch duftet. Alles Natur? Es sieht ganz so aus, als ob sich die Tricks und Sünden des methanolgeschädigten Ita-liens noch nicht bis in die Berge von Friaul herumgesprochen haben.

So sind auch die Häuser, in denen der Schinken hängt, von Beton und Stahl bis jetzt ver-schont geblieben. Wie ein Gitter wehren die zahllosen höl-zernen Gestänge vor den Fassa-den den Fortschritt ab. Selbst draußen, auf den Feldern, die den Mais für die Polenta, Kar-toffeln und Roggen liefern, überzieht ein Mosaik der klei-nen Flächen das spröde Land. Denn Tradition ist, daß der oh-nedies bescheidene Besitz im Erbschaftsfall unter allen Kin-dern der Verstorbenen geteilt wird. Da bleibt nicht viel.

Aus: „Extra-Touren - 10/1987“



Die Singgemeinschaft Loizenkirchen sang die Waldliedmesse in der Oberzähre

\* Eine deutsche Sprachinsel in Südtirol ist das in letzter Zeit häufiger genannte Lufarn oder Luserna. Es wird von dort mitgeteilt: „Die deutsche Sache in Luserna wird vielfach bedenklicher geschildert, als sie ist. Was die deutsche Schule betrifft, so werden von fachmännischer Seite die Fortschritte der Schüler als die besten in den deutschen Enklaven Tirols bezeichnet. Der Unterricht wird in deutscher Sprache erteilt, mit Ausnahme von einigen Stunden italienischen Unterrichtes in der Oberabteilung der Knabenklasse. Bei den Mädchen wird ausschließlich deutsch unterrichtet. Die Volkssprache in Lufarn ist deutscher Dialekt. Nur einige italienische Bezeichnungen sind dem Italienischen entnommen. Die Ortsnamen sind alle deutsch. Auch viele Dörfer und Orte in der Umgebung werden von den Lufarnen deutsch benannt, obwohl die Einwohner welsch sind. Hausgeräte und Speisen haben ausschließlich deutsche Bezeichnung mit Ausnahme der Polenta und Patate. Um aber dem Deutschthum hier eine kräftige, dauernde Stütze zu geben, müßte ein Kindergarten errichtet werden. Leider waren bisher alle Versuche, denselben zu Stande zu bringen, vergebens. Einen wesentlichen Halt bietet dem Deutschthum die Spitzenklöppelschule, welche gegenwärtig 54 Schülerinnen zählt, davon sind 51 Lufarnerinnen und deutscher Nationalität, 3 aus der Nachbarschaft und Italienerinnen. Die Unterrichtssprache ist ausschließlich deutsch. Der größte Theil der angefertigten Spitzen geht nach Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Innsbruck. Da die Unterrichtssprache deutsch ist, so sehen natürlich die Herren Irredentisten alles in Bewegung, um die Schule zu Falle zu bringen. So weigerte sich die Gemeindeleitung, in der zur Zeit einige Irredentisten das große Wort führen, die nöthigen Lehrräume herzugeben, und mußten, um die Schule zu retten, für schweres Geld passende Zimmer gemiethet werden. Auch anderweitig wurden der Schule von jenen Irredentisten die schwersten Hindernisse bereitet. Hoffentlich werden alle Versuche, das Deutschthum in Luserna zu Falle zu bringen, an der Tüchtigkeit der deutschen Bewohner scheitern.“



## Deutsche Sprachinseln.

Von

M. v. Prielmayer.

Nicht mit scharfen Strichen, wie die politischen Grenzen der Staaten, lassen sich die natürlichen Grenzen der Völker, die Sprachgrenzen, bezeichnen; das bewegliche Element der lebenden Bevölkerung verwischt und verschiebt sie, unbekümmert um die politische Zugehörigkeit. In diesem Hin- und Herbüten erhalten sich aber unter der Einwirkung besonderer Verhältnisse Reste des zurückgehenden Volksstammes, getrennt vom eigenen geschlossenen Sprachgebiete, wie Inseln im Meere, losgerissen vom Festlande.

So hielten und halten sich noch solche Sprachinseln, deren Bewohner, umgeben vom fremden Element, ihr Deutschthum wahrten, auf österreichischem Gebiet in Welschtirol im Nonsberg, in Fleims, im Fersental und in Luserna, auf italienischem Boden in ein paar Orten der Sette Comuni, in der Zahre, in Bladen und Tischelwang, sowie in den neun deutschen Gemeinden in Piemont an der Süd- und Ostseite des Monte Rosa-Stockes, ferner auf österreichischem Boden in Zarz und Gottschee im slovenischen Sprachgebiete.

Ihre Erhaltung verdanken sie hauptsächlich ihrer Lage in stillen Gebirgsgegenden, fern vom großen durchgehenden Verkehr, im Schutze der sie umgebenden Berge; was ihnen aber so zum Vorteil gereicht, bringt ihnen dafür auch den Nachteil, daß sie außer unmittelbarer Verbindung mit den Bewohnern des geschlossenen großen deutschen Sprachgebiets stehen und in ihrer Vereinsamung ein stilles, unbemerktes Dasein führen. Während das fremde Element in den fruchtbaren größeren Tälern mit ihren Verkehrsadern vordrang, zog sich dort das deutsche Element in den Schutz der Bergeinsamkeit zurück, und wollen wir es kennen lernen, so müssen wir abgehen von den großen Touristenstraßen und müssen es in seinen stillen, entlegenen Winkeln aufsuchen.

Manches ist schon geschehen in Schrift und Wort, um die Aufmerksamkeit der Deutschen auf ihre Stammesbrüder in jenen Sprachinseln hinzulenken, v. Czoernig, Nibler, Pock, Dr. Rohmeder u. a. haben ehrlich das Ihrige getan, um das Interesse für jene isolierten Deutschen zu wecken, und verschiedene Vereine, vor allen der (reichsdeutsche) Allgemeine Deutsche Schulverein und der (österreichische) Deutsche Schulverein, haben es wahrlich an Bemühungen und Opfern nicht fehlen lassen, um den größtenteils armen Gemeinden werktätige Hilfe in dem Ringen um die Erhaltung ihrer Muttersprache zu leisten und weitere Kreise für dieses Unternehmen zu gewinnen.

Ein Faktor aber hat bisher nahezu versagt: die Bekanntschaft mit jenen Sprachinseln und ihren Bewohnern ist auf eine ganz geringe Zahl von Deutschen beschränkt geblieben. Und doch sind jene Gegenden mit ihren eigentümlichen Reizen recht wohl des Besuches wert, so gut wie ihre Bewohner, denen der Besuch das drückende Gefühl der Vereinsamung mildert, und die den Deutschen mit Freuden als Landsmann begrüßen. Ihnen müssen wir zeigen, daß sie uns unvergessen sind. Ein stärkerer touristischer Verkehr wird ihnen zugleich mit dem Vertrauen auf ihre Zukunft auch die Möglichkeit der Besserung ihrer allgemein kärglichen Verhältnisse bringen.

Der D. u. Ö. Alpenverein ist kein politischer Verein und unser Besuch in jenen Sprachinseln entbehrt ganz und gar des Charakters einer Propaganda; wir machen lediglich von unserm guten Rechte Gebrauch, wenn wir unsere Schritte dahin lenken und unsere Landsleute aufsuchen, ihre Lebensweise kennen lernen, ihre Wohnsitze durchwandern und ihre Berge besteigen. Es ist auch nicht die Ausdehnungssucht des deutschen Alpinismus, die uns dazu veranlaßt. Wer davon sprach<sup>1)</sup>, der faßte den Alpinismus von einem ganz unberechtigten Standpunkte auf, denn der Alpinismus soll nicht trennen, sondern verbinden zur Erreichung idealer Ziele; er ist international.

Hier mag auch gleich die Bemerkung angebracht werden, daß wir im deutschen Sprachgebiet auch die deutschen Namen gebrauchen wollen und dies als Recht beanspruchen; warum sollten fremdsprachige Bezeichnungen, die so oft nur Verstümmelungen deutscher Namen sind, hier Stelle finden? Das Beispiel, das uns Österreich selbst auf Karten österreichischen Gebiets gibt, wollen wir nicht befolgen.

Dies vorausgeschickt, wenden wir uns zunächst jener teils zu Österreich, teils zu Italien gehörigen Gegend zu, die nahe der Südspitze von Tirol östlich von dem bereits verwelschten unteren Etschtal gelegen, lange Zeit deutsch blieb, schließlich aber doch fast ganz der von allen Seiten andringenden Verwelschung verfiel. Dort wird auf den Höhen von Folgaria und S. Sebastiano wie auf der Hochfläche von Lavarone kein deutsches Wort mehr laut und die einstigen »Sieben deutschen Gemeinden« auf ihrer Hochebene südlich des Brentatals (Val Sugana) sind zu den »Sette Comuni« geworden, wenn auch in den mehr abseits gelegenen Rotzo, Mezza Selva und Roana (einst Rotz, Mittewald und Roan) noch aussterbende Reste der deutschen Sprache bestehen.

Inmitten der ganzen verwelschten Gegend hat sich nur eine einzige Gemeinde in zähem Widerstande ihr Deutschtum erhalten; rings umgeben vom italienischen Element ist Lusern deutsch geblieben, trotz allen Anfechtungen.

Wie hier die Luserner, so halten räumlich davon getrennt, aber vom gleichen Geiste beseelt, die deutschen Bewohner eines Teils des Fersentals, nördlich von Pergine, ihr Deutschtum hoch und haben alle Versuche, ihnen dieses zu nehmen, siegreich abgewiesen.

Diese Deutschen in Lusern und im Fersental nun sind es, die wir besuchen wollen.

Bei Trient bricht aus dem scheinbar geschlossenen, massigen Felswalle der östlichen Talwand, dessen Hang üppige Rebengärten und zahlreiche menschliche Wohnsitze trägt, in tiefer, enger Schlucht der Fersnbach hervor zur Etsch, ein wilder Bergbach, der sich hier den Durchgang erzwungen hat. Verwüstung bezeichnete seinen Lauf von seinem Ursprunge herab bis über die geneigte Ebene von Pergine, bis menschliche Energie ihm endlich nach Möglichkeit Schranken anlegte durch ein ganzes Verbauungssystem.<sup>2)</sup> Immer wieder rüttelte das wilde Bergwasser an seinen Fesseln und im Spätherbst 1903 brachen bei schwerem Unwetter die wütenden Fluten aus den Kesseln und Rinnsalen des Fersentals hervor, alles zerstörend, was ihnen im Wege stand; die angelegten Schutzbauten schützten aber wenigstens das auf der breiten Talsohle bei Pergine gelegene fruchtbare Land.

Auf langem, gewundenem Viadukt über die fruchtbare Sohle des Etschtals allmählich sich hebend, schlängelt sich die Val Sugana-Bahn über den Fersnbach an dessen linkes Ufer und steigt in weit nach Süden ausholendem Bogen an dem östlichen Talhange zwischen Gärten und Feldern empor mit reizendem Blick auf das Etschtal mit Trient und dem befestigten Doß Trento, bis sie die Höhe des linken Steilufers des Fersnbachs erreicht hat.

An der Haltestelle Ponte Alto (repräsentiert durch ein kleines hölzernes Häuschen, das sehr oft wegen Abwesenheit des Haltestellers verschlossen ist, worüber man sich keinerlei Skrupel zu machen braucht) sind wir nächst dem Punkte angelangt, wo eine mächtige Talsperre die Schlucht bis zu einer Höhe von etwa 40 m abschließt. Indem der Wasserbauingenieur hier ein gewaltiges Werk der Sicherung vollbrachte, hat er zugleich ein hübsches Klamm-Bild geschaffen, das eine Unterbrechung der Fahrt wohl lohnt. Nur wenige Minuten von der Haltestelle entfernt, liegt jenseits der Brücke am rechten Ufer des Fersnbachs das Wirtshaus »alla grande cascata«, wo für den Besuch der Schlucht eine Eintrittsgebühr von 60 Hellern erhoben und ein junger Bursche als Führer mitgegeben wird. Eine Anzahl steinerner Stufen hinab, dann öffnet sich eine Türe; jeder Mann ein brennendes Öllämpchen in der Hand, betreten wir einen senkrechten, zylindrischen Schacht und steigen auf in den Fels gehauener Wendeltreppe abwärts; drunten treten wir hinaus auf den hölzernen Steg, der zwischen den senkrechten Seitenwänden der Schlucht gespannt ist. Mit dem Rücken gegen die gewaltige Wand, von der die Wasserflut herabschießt, die über uns weg vor unsern Augen in die Tiefe stürzt, blicken wir hinab in die düstere Kluft und durch den Schleier der blitzenden und staubenden Wasser zu dem einfallenden Licht hinaus zwischen den eng aneinander gerückten Felswänden; es ist ein schönes Bild, wenn die leuchtenden Sonnenstrahlen das blinkende Spiel der herabschwebenden Wasser durchbrechen.

Die uns noch verbleibende Zeit bis zum Abgange des nächsten Bahnzuges ermöglicht uns, in einem ganz hübsch auf hoch aus der Talsohle emporragerender Felsklippe gelegenen Pavillon einige Erfrischungen zu uns zu nehmen.

Die weitere Bahnfahrt führt uns am Rande der Schlucht dahin, aus der der Fersnbach bald in blaugrün schimmernden Kesseln, bald in blitzenden Stürzen und Strudeln heraufblinkt. In senkrechten Mauern brechen die Wände der Schlucht nieder zur Sohle, auf der die neue Straße taleinwärts leitet. Und dort, wo kein anderer Weg mehr führt, befindet sich die raffiniert angelegte Straßensperre; die teilweise in Fels gehauenen Schließarten schauen jetzt ganz freundlich auf Bahn und Straße nieder. Dann wendet die Bahn um den Nordfuß des Chegol herum und an die Stelle der Schlucht tritt eine weite, bewachsene Au, die hinausleitet zum Talbecken von Pergine. Wir eilen vorüber nach Süden an den Lago di Caldonazzo, an dessen bewaldetem, bergigem Westufer die Bahn mit freiem Blick auf den schönen See hinzieht.

In Caldonazzo verlassen wir den Bahnzug. Wir stehen am Fuße jener weithin gestreckten, 1000—1500 m über die Sohle des Brentatals (Val Sugana) aufragenden Bergkette, deren Gipfel sich bis zu 2300 m und darüber erheben und den Nordrand der Hochebenen von Lavarone und der Sette Comuni bilden. Als tiefe Bucht schneidet das Tal der Centa in diese geschlossene, steile Schranke ein; am Hange des Cimone (einst Hochleite) zieht die schön gebaute Poststraße in zahlreichen Windungen im Centatal empor. Mühsam ist oft der Raum für die Straße

<sup>1)</sup> In Alto VII., 1896, S. 52.

<sup>2)</sup> A. Woditschka, Die Fersina und ihre Verbauung, Mitt. d. D. u. Ö. A.-V. 1886, S. 286.

den schroffen Felswänden abgerungen; namentlich dort, wo an dem kleinen Wirtshause »alla Stanga« den Pferden eine kurze Rast gegönnt ist. Über die tiefe Schlucht der Centa hinüber fällt der Blick auf das am jenseitigen Hange hingebreitete hochgelegene Dörfchen Centa und die hoch darüber aufsteigenden Wände des Monte Scanuppio. Allmählich erscheinen in der Ferne die Zinnen der Brentagruppe über den bewaldeten Höhen, in großen Windungen hebt sich die Straße am Hange der Hochleite empor und erreicht so die wellige Hochebene von Lavarone, wo weit zerstreut die große Gemeinde Lavarone, einst das deutsche Lafraun, liegt. Waldige Hügel unterbrechen die grüne Fläche, die auch den kleinen Lago di Lavarone am Fuße des bewaldeten Rückens des Horst trägt; reizend ist der Blick von seinem Nordufer über die dunkle Wasserfläche hin auf die Berge des oberen Asticotals (Astachtal). Lavarone ist von Sommerfrischlern stark besucht, wie die Existenz einer verhältnismäßig großen Zahl von Hotels zeigt (Leone d'oro nächst dem See, ein 1903 eröffnetes neues Hotel hart am Seeufer, Hotel Alpino an der ostwärts führenden Straße und das Grand Hotel Lavarone an derselben Straße, hochgelegen, mit schönem Blick auf Capella und über das Asticotale und dessen Berge, sowie nach Westen auf den Stock des Scanuppio [Knappenberg] und die ferne Brentagruppe).

Ein Spaziergang über das hochgelegene S. Sebastiano mit interessanter Aussicht auf die ganze Hochfläche von Lavarone nach Folgaria (Folgarait, Vielgereut), dem so sehr beliebten Sommerfrischort der Bewohner des Etschtals, namentlich von Rovereto, am Südhange des Cornetto malerisch gelegen, zeigt uns, daß das deutsche Element dort vollständig verschwunden ist; in den belebten Gärten der Hotels sind nur italienische Laute zu hören, die ansässige Bevölkerung spricht nur mehr italienisch, und dieser Wechsel hat sich dank dem außerordentlich starken Besuch durch Italiener in verhältnismäßig kurzer Zeit vollzogen.

In zwei Stunden oder weniger, je nach dem Abgangspunkte von Lavarone, führt die Straße an dem Grand Hotel Lavarone vorüber über die dortige Höhe und dann durch Wald, wo eine Unzahl duftender Alpenveilchen steht, nach Monte Rovere, einst Eichberg, einem einsam gelegenen Wirtshause an dem Trennungspunkte der Straßen nach Lusern und nach Asiago. Es geht immer ziemlich lebhaft zu in Monte Rovere — der Wirt spricht etwas deutsch —, da alle Fuhrwerke, die nach Asiago oder auch Lusern gehen, hier anhalten und die Omnibusse und Gesellschaftswagen aller Art meist recht animierte italienische Fahrgäste bringen.

### Lusern.

Ein hübsches, wohlangelegtes Sträßchen führt von Monte Rovere nach Lusern. Die Gemeinde Lusern hat es aus eigenen Mitteln mit einem Kostenaufwande von 18000 Kronen — eine enorme Summe für die arme Gemeinde — im Jahre 1889 gebaut und sich damit eine möglichst gute Verbindung nach Norden geschaffen, wohin allein ihre Interessen gravitieren, für die der vorhandene Weg nach Vezena — einst Wiesen — an der Straße Monte Rovere-Asiago nicht entsprechen konnte. Freundlich führt das Sträßchen am Hange hin, fast immer durch Wald mit schönen Blicken auf das begleitende tiefe Tal des Rio torto und über das Asticotale auf die jenseitigen Höhen in 1¼–1½ Stunden nach Lusern. Beim Austritte aus dem Walde erscheint bebauter Land und die alte Ansiedelung Tezze, rechts unterhalb der Straße. Die Bezeichnung als Alt-Lusern ist irrig, vielmehr bestand dieses Tezze nicht früher

als Lusern selbst, es waren aber ursprünglich nur Stadel, die zu Lusern, das nur ein paar hundert Meter entfernt liegt, gehörten und die Bezeichnung »Die Tetschen« führten; der Luserner nennt es den Weiler Tetsch. Noch an einem Kiefernbusche vorbei und wir sind am Ziel.

Lusern, das alte Lasern — das erste vorhandene Eheregister stammt aus dem Jahre 1611 — liegt nahe dem Steilrande des tief eingeschnittenen Asticotals auf steiniger, wenig fruchtbarer, gegen Südwesten geneigter Hochfläche, 1333 m. Die österreichische Spezialkarte benennt den deutschen Ort mit der italienischen Bezeichnung Luserna. Was mögen wohl für Gründe vorliegen, daß die deutsche Behörde den italienischen Namen wie hier so auch anderwärts den Vorzug vor den deutschen gibt? In den italienischen Karten findet man doch bei umgekehrtem Verhältnis niemals, daß sie den deutschen Namen auch nur anführen. An Versuchen zur Verwelschung Luserns hat es nie gefehlt und fehlt es auch heutzutage nicht. — Zwei Gasthäuser befinden sich im Orte; fragt man in Lavarone oder Asiago danach, so wird natürlich das italienische Albergo nazionale lebhaft empfohlen, wiewohl es keinerlei Vorzug vor dem deutschen Gasthause besitzt; wer von Monte Rovere her kommt, wird aber wohl von einem italienischen Jungen angesprochen, der ihn zum Albergo nazionale zu führen sucht. Doch haben wir schon über den Dächern die rote Giebelmauer des deutschen Gasthauses gesehen und um ein paar Ecken herum gelangen wir im älteren Teil des Dorfes zum »Gasthaus Albergo Galeno«, dessen Balkon mit dem Bilde des Andreas Hofer geschmückt ist. Es steht am Eingang einer alten holperigen Dorfgasse und macht einen bescheidenen Eindruck, ist aber reinlich und ganz gut; der Wirt Jakob Nicolussi Galeno ist auch trotz seinem italienischen Namen ein Deutscher. Hinsichtlich der Familiennamen besteht überhaupt eine ganz besondere Eigentümlichkeit; es gibt deren in der ganzen Gemeinde nur dreierlei, 172 Familien führen den Namen Nicolussi, 21 den Namen Gasper und 6 den Namen Pedrazer, wozu dann noch die Hausnamen kommen.

Trotz dieser großen Zahl italienischer Namen befinden sich unter den nahezu 1000 Gemeindeangehörigen nur 1,5 % Italiener, d. h. Leute, die keineswegs Vollblutitaliener sind, aber zur italienischen Nation zählen; Italiener pur-sang gibt es in der Gemeinde nicht. Vor 30–40 Jahren wurden ausnahmsweise vier Frauen von auswärtig hereingeführt nach Lusern, davon eine aus Val Sugana, eine aus Lafraun, die anderen aus Sulzberg, sonst werden nur Ehen unter Einheimischen geschlossen.

Zur Gemeinde Lusern gehören außer dem Dorfe Lusern selbst der schon erwähnte Weiler Tetsch, der jahraus jahrein, und der kleine Weiler Wiesele, auf der Karte italianisiert in Bisele, der nur im Sommer bewohnt ist, an dem Wege von Lusern nach Vezena. Der Flächeninhalt der ganzen Gemeinde beträgt 262,69 ha, von denen aber nur 42 ha als Feld, Wiese, Weide oder Wald nutzbar sind; alles übrige ist bei der 1300–1500 m betragenden Höhenlage unwirtliches Land. Als Feldfrucht gedeihen fast nur Kartoffel und Kraut, die Wiesen können nur jährlich einmal gemäht werden, Kleesaat gedeiht nicht, Obstbau ist ausgeschlossen, an Weinbau natürlich gar nicht zu denken. Der frühere Holzexport ist zu Ende gegangen infolge der Ausrottung des größten Teils des Waldes; die Jagd ist um einen winzigen Betrag verpachtet.

Sind so die Erzeugnisse des Bodens aufs äußerste beschränkt, so folgt daraus, daß die Lebensbedürfnisse der Bewohner größtenteils eingeführt werden müssen,

wie Maismehl zur Bereitung von Pult (polenta) aus Trient und Caldonazzo, wohin wieder Käse ausgeführt wird. Bei der sehr einfachen Lebensführung der Luserner beträgt der Bezug von auswärts an Bier ungefähr 10, an Wein 50 *hl* jährlich; zieht man nun auch in Betracht, daß jährlich etwa 10 *hl* Schnaps in Lusern gebrannt werden, so wird man doch die Luserner nicht für Trunkenbolde halten können. Die Hauptnahrungsmittel sind Kartoffel, Kraut, Milch und Käse, wozu noch, wie schon erwähnt, die Polenta kommt. Aber arm ist die Gemeinde trotz Fleiß und Sparsamkeit, da ihre Erwerbsquellen nur so spärlich fließen. Die Männer wandern daher im Sommer auf Arbeit bei Bahn- oder Straßenbauten in deutsche Länder und bringen die Ersparnisse heim zur Bestreitung der Lebensbedürfnisse, die der eigene Boden ihnen versagt; außerdem besteht noch seit 1882 eine von der Regierung erhaltene Spitzenklöppelschule, die ihre Erzeugnisse hauptsächlich nach Deutschland und Wien versendet; sie arbeitet schön, ihr kommerzieller Leiter ist der Schulleiter und Lehrer Simon Nicolussi.

Ein wichtiger Faktor für die Erhaltung des Deutschtums in Lusern ist natürlich die 1865 gegründete deutsche Schule, die von 127 Kindern besucht wird; ihr zur Seite steht der von 56 Kindern im Alter von drei bis sechs Jahren besuchte Kindergarten. Vorstand der beiden Anstalten ist der schon genannte Schulleiter Simon Nicolussi, ein energischer, zielbewußter Mann, der seit 1874 dort wirkt und dem erst seit 13 Jahren eine Lehrerin zur Seite steht. Schade, daß seine Gesundheit zu wünschen übrig läßt, was angesichts der großen Arbeitslast nicht verwunderlich ist. Der Schulbesuch dauert vom sechsten bis zum vierzehnten Lebensjahre; die jungen Burschen gehen von da an mit den Vätern auf Arbeit in die Fremde, einzelne besuchen wohl auch weitere Lehranstalten, wie die Vorbereitungsschule und die Lehrerbildungsanstalt in Gries bei Bozen.

Die italienische Schule ist neu, eine aufge—pflanzte Institution; freilich weist sie einen Besuch von 22 Kindern auf; die Kinder selbst gehen gerne dahin, wo viele Nachsicht hinsichtlich des Besuchs geübt wird, und es gibt auch in Lusern Eltern, die ihre Kinder gern für die eigenen Arbeiten verwenden und denen es willkommen ist, wenn bezüglich des regelmäßigen Schulbesuchs sehr durch die Finger gesehen wird; den Patronen dieser Schule kann es aber gleichgültig sein, ob die so italianisierten Kinder mehr oder weniger lernen, wenn sie nur Italiener werden. Die Errichtung dieser italienischen Schule ist natürlich ein Werk der italienischen Propaganda von Trient und Rovereto aus; der Widerstand der Gemeinde dauerte vom Jahre 1878 an bis zur Entscheidung des Landesausschusses in Innsbruck, der den wackeren Bürgermeister von Lusern, David Nicolussi-Kastellan, in eine Geldstrafe nahm und mit weiteren Strafen für den Fall ferneren Widerstandes bedrohte und zugleich selbst die Errichtung der italienischen Schule genehmigte. Der anfängliche Besuch der 1890 eröffneten Schule schien wirklich dieses Vorgehen zu rechtfertigen, da nicht weniger als 52 Kinder eintraten; daß italienisches Geld arme Eltern dazu vermocht hatte, war ja nicht bekannt. Seither ist der Besuch auf 22 zurückgegangen, ein Zeichen dafür, daß die Einsicht der Luserner der Lockung doch widersteht. In dieser Schule wird nur italienisch gelehrt, während in der deutschen Schule in der obersten Klasse vier Stunden wöchentlich der italienischen Sprache gewidmet werden.

Lusern gehört zur Pfarrei Pedemonte drunten im Asticotals, hofft aber davon unabhängig zu werden, so daß es selbst eine deutsche Kuratie erlangt; im Juli 1899

fand gelegentlich der Primizfeier eines Luserners, Christian Nicolussi-Leck, die erste deutsche Predigt statt; jetzt wird überhaupt nur mehr deutsch gepredigt, der Kurat Benjamin Vescoli ist ein Deutscher.

Amtssprache im Verkehr mit der k. k. Statthalterei in Innsbruck ist die deutsche, im Verkehr mit dem Landesausschuß in Innsbruck die italienische Sprache, wenigstens seitens der Behörde selbst; ein Versuch, die Gemeinde zu zwingen, auch selbst italienisch zu verkehren, wurde auf Berufung hin vom k. k. Verwaltungsgerichtshof in Wien doch glücklich abgewiesen. Daß die Bezirkshauptmannschaft Borgo und das Bezirksgericht Levico eine andere Sprache als italienisch nicht kennen, versteht sich bei diesen österreichischen Behörden von selbst; was alles für die deutsche Gemeinde sich daraus ergibt, läßt sich denken, hier kann eine Schilderung keinen Platz finden.

Darum gehören ganze Männer dazu, um sich solchen Verhältnissen nicht zu beugen und ein Glück für die Gemeinde Lusern ist es, daß sie einen solchen Mann hat in der Person ihres hochverdienten, unermüdlichen Schulleiters und Lehrers Simon Nicolussi, und daß Hand in Hand mit ihm ihr Bürgermeister David Nicolussi und der Kurat Vescoli gehen; sie wissen, daß hinter ihnen die ganze Gemeinde steht mit Ausnahme von ein paar dissidenten Individuen, die für ihre Haltung schon bestimmte Gründe haben werden, welche unschwer zu erraten sind.

Auch hier in Lusern finden wir Mitglieder des D. u. O. Alpenvereins, ein erfreuliches Zeichen dafür, wie sehr die Leute an allem Deutschen hängen.

Einen schönen Blick auf Lusern und seine Umgebung bietet der etwa 500 *m* nordöstlich vom Dorfe sich erhebende kahle Rücken, 1516 *m*. Uns zu Füßen liegt die Ortschaft hingestreckt mit ihrer großen, aber bezüglich der Bausicherheit nicht mehr vollkommen einwandfreien Kirche; wenige Gärten nur, spärlich mit Bäumen bepflanzt, unterbrechen mit ihrem Grün das Grau der Bruchsteinmauern. Jenseits des Dorfes bricht der geneigte Boden ab im Steilabfalle hinunter zu dem 900 *m* tiefer gelegenen Grunde des Asticotals, dessen Sohle unserm Auge nicht erreichbar ist; darüber erhebt sich der lange, das Tal im Süden begleitende Bergzug, aus dem, uns südwestlich und südlich gegenüber, die Felsgipfel des Coston d'Arserio, 1779 *m*, der Cima Valbóna, 1862 *m*, des Monte Campomolon, 1855 *m*, und der Spitz Tonezza, 1696 *m*, aufragen, die schon von Lavarone aus gesehen das landschaftliche Bild verschönern haben. Im Westen steht die schöne, langgestreckte Felsgruppe des Cornetto und Scanuppio, zwischen ihr und dem Walde der uns zunächst liegenden Costalta blicken aus duftiger Ferne die prächtigen Gipfel der Brentagruppe herüber. Dem Tale des Astico folgend, sehen wir noch im Südosten die Berge am Westende der Sette Comuni. Ein schönes Bild; es zeigt uns aber auch die traurige Unfruchtbarkeit des Geländes um Luserna, das sich nur weniger besserer Monate erfreut, während ein endlos langer harter Winter dort alles Leben in Fesseln schlägt.

Dies und das mühselige, arbeitsreiche Leben hat wohl die Männer so ernst gemacht, still und doch nicht unfreundlich die Frauen. Keine besondere Kleidertracht ist den Lusernern eigen, es ist die einfache, überall bekannte Kleidung der arbeitenden ländlichen Bevölkerung, die wir hier treffen. Musik und Tanz sind hier, soviel wie unbekannt, kein heiteres Lied ertönt, das einzige Fest ist das als Schulfest in echt deutscher Weise gefeierte Weihnachtsfest. Kommt aber ein Deutscher in das Dorf, so wird er mit Freuden als Landsmann begrüßt; es fehlt ihm nicht an Gesellschaft, denn gerne plaudert jeder mit ihm, erzählt ihm von Lusern und hört mit Ver-

gnügen reden von den Dingen im stammverwandten Lande. Doch noch ist ein solcher Besuch eine Seltenheit; von Deutschen betrug er bisher nicht mehr als jährlich 15—20 Reichsdeutsche und 4—6 Oesterreicher gegenüber 10—15 Italienern.

Die älteren Bewohner von Lusern sprechen einen leicht verständlichen deutschen Gebirgsdialekt, die jüngeren, die schon die deutsche Schule genossen haben, ein ganz gutes Deutsch.

Gelegenheit zu Bergtouren bietet das kleine aufgewölbte Plateau von Lusern selbst nicht, wohl aber tragen die im Süden und Osten benachbarten Hochflächen Gipfel, deren Ersteigung entschieden lohnend und interessant ist, wenn auch das tiefe Asticotale im Süden und die gleichfalls tief eingeschnittene Val Torra im Osten etwas unbequeme Hindernisse sind. Was die Gipfel des zwischen dem Asticotale und Val Terragnolo von Nordwest nach Südost streichenden, aus einer breiten Hochfläche sich erhebenden Bergzuges betrifft, so kann wohl nur für einen Teil derselben Lusern als Ausgangspunkt in Betracht kommen, während für die weiter westlich gelegenen sowie für jene des hochgehobenen Südrandes Folgaria geeigneter ist.

Von Lusern aus bildet die Einleitung der Abstieg von dort auf vielgewundenem Wege über den Steilhang des Asticotals hinab zu der fast 900 m tiefer gelegenen Brücke von Posta, 461 m, dem sofort der ganz ähnliche Anstieg über den unteren Steilhang auf die südliche Hochfläche folgt, die bei Bosco scuro, 1126 m, erreicht wird. Damit ist der unangenehmste Teil überstanden und über grasige Hänge mit verschiedenen Hütten geht es gemächlich aufwärts zum Baito Casalena und westwärts durch ein kleines Wäldchen zur Osteria Fiorentina, 1495 m. Kurz ehe wir dorthin gelangen, führt ein grünes Tälchen zwischen dem Monte Coston und dem Coston d'Arziero südlich aufwärts in den Kessel nordwestlich unter der Cima Valbona, wo eine kleine Quelle Labung bietet und von wo aus der Gipfel, 1862 m, selbst leicht zu erreichen ist (5—6 Stunden von Lusern). Von diesem letzten Anstiege aus führt ein Gang am Nordhange entlang über den zum Coston d'Arziero hinüberleitenden Sattel zum Monte Campomolon, 1855 m, der nach Überwindung einer kleinen Wandschranke gewonnen wird. Die südlich von der Cima Valbona gelegene höchste Erhebung der Gruppe, der Monte Toraro, 1899 m, wird ebenfalls zunächst mit Ausbiegung nach Westen, dann am Westhange des Verbindungsgrates südwärts hin, zuletzt in kurzem Anstiege erreicht. Diese drei Gipfel, nur je 1 km voneinander entfernt, bieten einen schönen Überblick über die Gliederung der Hochflächen von Folgaria hinüber zu den Sette Comuni und auf die Trientiner Alpen, während der Monte Toraro infolge seiner nach Süden vorgeschobenen Lage uns besonders die Gruppen des Monte Pasubio und des Monte Cogolo zeigt. Schade, daß die drei Gipfel gegenseitig sich die Aussicht beeinträchtigen.

Ein anderer sehr lohnender Ausflug führt uns auf den Monte Verena, 2019 m, den höchsten Punkt der östlich von Lusern jenseits des Torratales liegenden und von der Val d'Assa von drei Seiten umschlossenen, walddreichen Hochebene. Eben die Val Torra verhindert eine direkte Annäherung; jedenfalls wäre ein Durchschreiten des 500 m tiefen Tals mit seinen steilen Rändern zeitraubender und mühsamer als seine Umgehung am oberen nördlichen Ende. In 40 Minuten gelangen wir, von dem nach Vezena führenden Sträßchen im Walde rechts abbiegend, nach Wiesele (dem Bisele der Sp.-K.); an den dortigen Hütten wenden wir uns südöstlich dem Grunde zu, überschreiten ihn, dem Hange zur Linken folgend, und kommen auf

schlechtem Waldsteige zur Alpe Le Mandrielle, ca. 1600 m, auf einem Sattel zwischen dem Monte Verena und seinem gegen Vezena weiterstreichenden Ausläufer. Der weitere Anstieg erfolgt auf dem zum Monte Verena hinaufziehenden Kamm in östlicher Richtung, gewinnt über eine Steilstufe den von einem fortlaufenden Wandabsturze an der Nordseite begleiteten Grat und führt auf diesem fort zum Gipfel, 4 Stunden von Lusern, der eine interessante und schöne Rundschau bietet.

Mit mächtiger, langgestreckter Felswand setzt der Monte Verena nieder zu der 800 m tiefer nördlich vorbeiziehenden Val d'Assa, aus deren walddunklem Grunde die Straße von Vezena nach Asiago mit der Osteria del Termine heraufleuchtet und jenseits deren über den hoch hinaufreichenden Wäldern die Gipfel des Hochrandes gegen das Sukanertal mit kahlen Hängen sich erheben, mit ihren Spitzen das Bild der Dolomiten zerreißen. Fast rein nördlich, rechts von der tiefen Senkung der Porta di Manazzo, stehen die Berge des Fersentals eng zusammengedrängt. Gegen Nordwesten erscheint neben dem Monte Scanuppio die Brenta-Gruppe und zwischen beiden die Adamello-Gruppe, während aus weiter Ferne Gipfel der Ortler-Gruppe herüberblicken. Gegen Nordosten zeigen sich die Gipfel des Piavetals, von denen das Auge südwärts streift über einen Teil der Hochebene der Sette Comuni und der italienischen Ebene, die von den Lessinischen Alpen abgeschlossen wird. Im Gegensatz zu dem nördlichen Steilabsturze des Monte Verena steht dessen südlicher, weithin gedehnter Hang mit seiner reichen Waldbedeckung, aus der nur noch einige kahle Gipfel emporragen. Diesem Hange sind auch jene größeren und kleineren Trichter und Gruben eigen, die wir auf verschiedenen Hochplateaus treffen, so auch nicht ferne vom Monte Verena auf dem großen karähnlichen Plateau zwischen Cima Portule und Cima Dodici am Südhange der Südumwallung des Sukanertales; dort sind sie leichter aufzufinden als am Monte Verena im Walde.

Im Abstiege bringt uns der von Casare le Mandrielle nordwärts im Zickzack hinabführende Saumweg rasch die nahezu 300 m hinab auf die Straße bei der österreichisch-italienischen Grenzstation Osteria del Termine, 1289 m, für den Fall, daß wir, ohne nach Lusern zurückzukehren, über die Porta di Manazzo nach Levico oder Borgo im Sukanertale gehen wollen. 40 Minuten östlich von Osteria del Termine biegt am Eingang des Lenzuolotals ein Saumweg von der Straße nach Norden ab und führt in 1 1/2 Stunden hinauf zur Osteria und der Porta di Manazzo, 1783 m, und jenseits hinab zu dem mit Villen übersäten Plateau von Sella, wo im Stabilimento entsprechende Unterkunft zu finden und von wo aus über Barco nach Levico oder durch das Tal des Maggio hinab nach Borgo bequem zu gelangen ist.

Ein nicht zu versäumender Ausflug ist der auf den Pizzo (di Verle), 1908 m, die Cima di Vezena, 1906 m, der italienischen Karte, unmittelbar nördlich von Vezena. 5 Minuten westlich von Vezena, 1402 m, führt der Weg von der Straße weg aufwärts durch Wald und Gebüsch und über eine Alpe, zuletzt über den kahlen Südhang zum Gipfel ohne anstrengende Steigung in einer guten Stunde. Die Rundschau von dort ist sehr schön. Die Seen von Caldonazzo und Levico und die grüne Fläche von Pergine mit dem Blicke auf die Brenta und einen Teil der Ortler-Gruppe, dann auf die Berge des Fersentals und von Val Sugana, endlich der Überblick der Hochplateaus nach Südwesten und Süden und das Assatal entlang, das ist ein Bild von hohem Reiz gerade deshalb, weil es nicht von übermäßiger Höhe aus gesehen wird.

So bietet also Lusern eben doch viel Schönes und ein Besuch wird jeden befriedigen; wie angenehm berührt es nicht auch, zu sehen, daß die Luserner erfreut sind, wenn nur ein Deutscher hinkommt, ein Landsmann, mit dem sie ihre Muttersprache sprechen können.

Wir nehmen Abschied von Lusern. Der treffliche Schulleiter Nicolussi gibt uns noch freundlich das Geleite bis an die Grenze der Gemeinde. Ein warmer Händedruck, ein herzliches Dankeswort — wir setzen unsern Weg nach Caldonazzo fort über Eichberg (Monte Rovere), vermeiden aber den Umweg über Lavarone und benützen den alten Saumweg, der nordwärts am bewaldeten Westhange des zwischen Val della Zesta und Val scuro weiß gegen Norden vorspringenden hohen Ausläufers hinabführt und uns in 1 1/2 Stunden nach Caldonazzo bringt.

### Das Fersental.

Auf breitem flachen Sattel, der Wasserscheide zwischen Etsch und Brenta, liegt Pergine, das alte Persen, überragt von dem noch erhaltenen Schlosse. Über einen mächtigen, bewaldeten Querriegel, der das Fersental abschließt, schauen die begrünten Gipfel des scheinbaren Talschlusses herüber. Der junge Tag sieht uns auf dem Marsche. Von Rebengärten rechts und links begleitet zieht die Straße nordostwärts dem Taleingange zu. Ein gewaltiger Steindamm hat hier dem Fersentale seine Richtung vorgezeichnet; er muß, statt über die Fluren von Pergine herab den kürzesten Weg zum Becken des Caldonazzosees zu nehmen, sich westwärts zur Talenge wenden, die ihn hinausleitet zur Etsch. Wir betreten durch eine hochgelegene Lücke in jenem Steindamm das breite Geröllbett, in dem der Fersentale, die Fersina der Welschen, sich um den erwähnten Querriegel windet. Das Sträßchen — es ist keine Straße mehr — überschreitet auf einer schlechten Brücke den Bach und schwenkt um das Ende des großen Felsriegels herum; da liegt vor uns auf der Talsohle Canezza, 603 m, von den deutschen Fersentalern Kanetsch (Gan-Etsch) genannt, mit seiner Seidenspinnerei. — Der erste Blick auf das Tal zeigt schon die große Verschiedenheit der beiden Talseiten. Zu unserer Linken, sonnenbeglänzt, rebentragend und mit zahlreichen kleinen Ortschaften geschmückt, die orographisch rechte Talwand, jenseits aber, in dichtem Waldesschmuck steil aufsteigend, nur da und dort eine menschliche Niederlassung zeigend, die schattenreiche linke Talseite. Und so verschieden wie die Erscheinung der beiden Talwände, ist auch das Volk, das die Talhänge bewohnt. Dort, wo in der Sonne die Rebe reift, wo die Maulbeerpflanzungen der Seidenraupenzucht dienen, dort wohnen in kleinen Dörfern zusammen inmitten ihres fruchtbaren Bodens die Italiener; von einem Orte zum andern führen die verbindenden Wege von der Hauptverkehrsader aus, dem von Pergine her über Serso, Viarago und Mala zwischen 60 und 100 m über der Talsohle bis St. Orsola (einst Eichberg) hinziehenden guten Sträßchen. An der Schattenseite des Tals, wo größtenteils Wald die Hänge bedeckt, leben in weit zerstreuten Höfen, nur an einzelnen Punkten zu mehreren vereint, die Deutschen zwischen Wiesen und Feldern ohne eine andere Verbindung als Fußwege; kaum daß auf dem einen oder andern ein kleiner Transportkarren mühsam vom Fleck kommen kann. Zur Verbindung mit Pergine waren sie immer auf das Sträßchen auf der Talsohle angewiesen, bis das Unwetter im Spätherbst 1903 dieses gründlich zerstörte und unrettbar verschüttete; seitdem muß aller Verkehr mit Waren

durch Saumtiere geschehen unter Benützung des hoch am anderen Talhange führenden Sträßchens über Mala und St. Orsola, selbst der Fußgänger kann nur mehr über Canezza nach Gereut oder von St. Orsola unter Durchsteigung des Talgrundes nach Floruz hinaufgelangen, die Talsohle ist auch für ihn ungangbar geworden.

Der Hintergrund des Tals ist ganz und ausschließlich von Deutschen bewohnt, dort liegt die Gemeinde Palai am rechten Ufer des Fersentales, wo längst Wein- und Feldbau zu Ende ist.

Die deutsche Bevölkerung des Fersentals (Val Fersina, auch Val Fierozzo) bildet drei voneinander unabhängige, aber untereinander in schönster Eintracht lebende Gemeinden:

1. Gereut, bestehend aus den Fraktionen Eichleit (Roveda, Ruburen) an den Hängen des tiefeingeschnittenen Tales des Rigolerbaches (mit Welschhof und Tingerhof) und Gereut (Frassilongo) im engeren Sinne.

2. Floruz (Vierhöf, Fierozzo), bestehend aus den Fraktionen Außer-Floruz oder St. Franz (S. Francesco) und Inner-Floruz oder St. Felix (S. Felice); dazu gehört noch, ohne eine eigene Fraktion zu bilden, St. Lorenz (S. Lorenzo), eine Häusergruppe um die Ruinen der ehemaligen, auf einem aussichtsreichen Punkte bei Inner-Floruz gelegenen St. Lorenzkirche, von der noch, dank den Bemühungen des Kuraten Gadler, der Turm erhalten ist; hierher gingen die Floruzer zur Kirche, solange die beiden Kirchen St. Franz und St. Felix noch nicht bestanden.

3. Palai (Palau, ital. Palù), der Hauptort des Tals und die höchstgelegene ständige Niederlassung im oberen Fersental.

Das Areal der Gemeinde Gereut umfaßt 16,72 km<sup>2</sup>, von Floruz 17,93 km<sup>2</sup>, von Palai 16,72 km<sup>2</sup>.

Unter der Bevölkerung dieser drei Gemeinden ist das italienische Element zurückgegangen; während es im Jahre 1890 noch 15,5 Prozent der Gesamtzahl ausmachte, war es 10 Jahre später bereits auf 9,7 Prozent gesunken. Daran, daß es nicht noch weiter geschwunden ist, tragen die Schuld die Heiraten aus den italienischen Nachbargemeinden; der Einfluß der Mütter italienischen Stammes erhält natürlich die italienische Sprache fort und fort, namentlich in Gereut, das dem italienischen Sprachgebiet am nächsten liegt und am meisten Verbindungen dahin hat. So lebten im Jahre 1900 eben in Gereut neben 236 Deutschen noch 132 Italiener, während in Eichleit neben 334 Deutschen nur 14 Italiener, in Außer-Floruz neben 233 Deutschen 15 Italiener, in Inner-Floruz neben 381 Deutschen 12 Italiener hausten und das am weitesten abgelegene Palai überhaupt eine rein deutsche Bevölkerung von 433 Seelen hat.

Das Verhältnis der Deutschen und Italiener zueinander ist freundlich, ebenso mit den Angehörigen der italienischen Nachbargemeinden, die jungen Burschen besuchen sogar abwechselnd den Heimgarten. Dies hindert natürlich keineswegs die italienischen Bestrebungen um die Verwelschung des ganzen Tals und die Unterdrückung des Deutschtums, und diese Bemühungen finden zwei spezielle Angriffspunkte: die Schule und den Straßenbau.

Jetzt hat jede Ortschaft ihre eigene deutsche Schule, die in Gereut von 22 Knaben und 28 Mädchen, in Eichleit von 29 und 19, in St. Franz von 27 und 21, in St. Felix von 27 und 25 Knaben und Mädchen, in Palai von 86 Kindern besucht wird. Die Unterrichtskräfte sind, außer den betreffenden Kuraten für den

Religionsunterricht, in Gereut Lehrer Hans Hellweger und eine Arbeitslehrerin, in Eicheit Lehrer Josef Egger, in St. Franz die Lehrerin Antonia Peer, zugleich Arbeitslehrerin, in St. Felix Lehrer Ludwig Friedl und eine Arbeitslehrerin, in Palai zwei Lehrerinnen, deren einer dort die Schulleitung übertragen ist. Es ist ein opfervolles Dasein, das diese Wackeren in den weltfernen kleinen Ortschaften führen, und es erfordert große Willenskraft, um längere Zeit auf den einsamen Posten auszuharren, auf denen es an Anfeindungen von Canezza und Pergine aus keineswegs fehlt.

Die Schulpflicht dauert vom sechsten bis zum vierzehnten Lebensjahre; in Eicheit reiht sich daran eine in den Wintermonaten (15. November bis 31. März) gehaltene Fortbildungsschule. Die Schullast wird zu 70 Prozent von den Gemeinden mit einem Staatszuschusse getragen, zu 30 Prozent vom Lande, nur Palai hat die ganze Last selbst zu tragen. Der Schulunterricht in Gereut wurde seit 1866 vom jeweiligen Kuraten italienisch und deutsch (meist ersteres) erteilt, seit 1884 durch einen weltlichen Lehrer ausschließlich deutsch. In Eicheit bestanden seit 1868 die gleichen Lehrverhältnisse, seit 1882 ist aber auch hier der Unterricht vollständig deutsch. In St. Franz ist die Schule deutsch seit 1880, in St. Felix besteht die deutsche Schule seit etwa 30 Jahren, in Palai ist die Schule rein deutsch seit 1892; dort wurde vorher auch italienisch gelehrt. In Gereut besteht allerdings eine Bestrebung nach Einführung des Italienischen als Unterrichtsgegenstand, die aber bisher einen Erfolg nicht hatte; erklärlich sind solche Wünsche aus der 36 Prozent der Einwohner der Gemeinde betragenden Zahl der dortigen italienischen Bevölkerung. Ebendort wird auch viel italienisch gesprochen, besonders von älteren Leuten und den Frauen überhaupt, während in den übrigen Gemeinden die Umgangssprache deutsch ist und daneben wohl auch »mochenisch«, selten aber das Italienische vorkommt. Um die deutschen Schulen haben sich die Schulvereine glänzende Verdienste erworben.

Den Haupterwerb bildet die Viehzucht und teilweise auch Ackerbau. Die Verhältnisse sind nicht durchweg gleich infolge der sehr verschiedenen Lage der drei Gemeinden, von denen Gereut bei 850 m die tiefste, Palai bei 1400 m die höchstgelegene ist, Gereut in der Laubholzregion liegt, wo außer Nuß- und Kastanienbäumen noch der Maulbeerbaum gedeiht, während Palai an einem rauhen, steilen Hange klebt, der nur Weideland bietet und Nadelwald trägt.

In Gereut (im engeren Sinne) erstreckt sich der Feldbau auf Weizen, Mais, Roggen, Gerste, Buchweizen, Mohn, Kohl, vor allem aber auf Kartoffel und Rüben; der Ertrag namentlich an Kartoffeln ist gut. Früher wurde sogar Weinbau betrieben, nach Verwüstung der Reben durch Krankheit aber aufgegeben. Die Wiesen sind gut gehalten und geben viel Heu und Grummet, nach der zweiten Mahd dienen sie als Weide. Der größtenteils unbewaldete Höhenkamm und die obersten Hänge bieten im Hochsommer ebenfalls Weideland genug. Der reiche Waldbestand ist Gemeindegut; von 25 zu 25 Jahren wurde er bisher an die Bauern zur Nutzung verteilt mit dem Rechte, Holz zu schlagen und zu verkaufen. Daß dieser Brauch zur Mißwirtschaft führte, ist nur natürlich, umso mehr, da der frühere Gemeindevorsteher ein weites Gewissen hatte. In allerneuester Zeit haben sich die Verhältnisse jedoch wieder gebessert, nachdem die Bauern zu der Einsicht gekommen waren, daß es so nicht weitergehen könne. Jetzt kommen Händler aus Trient, Rovereto, Pergine und Canezza und kaufen Bauholz, das meist nach Italien geht;

außerdem werden Birken zu Faßdauben verarbeitet und von Morelli in Canezza billig gekauft, junge Stämme finden in Weinbergen Verwendung und Canezza und Pergine beziehen viel Brennholz von hier. Die unterhalb des geschlossenen Waldes gelegene Region nehmen auch Felder und Wiesen ein; dort wird auch ziemlich starker Obstbau betrieben; den Fuß säumt durchgehends dichter Erlenwald.

Die Milchwirtschaft liefert, da nur in Kanetsch drunten eine Käserei besteht und die Verbindung dorthin keineswegs gut ist, nebst Polenta eigentlich die Hauptnahrung der Gereuter; auch »Frigeln« (frigelari = Milchsuppe mit Mehl) und Kaffee werden viel gekocht. Ein besonderer Leckerbissen sind »Torten«, freilich nicht das, was wir darunter verstehen, sondern in Milch gekochte dünne und nicht gerade poröse Mehlkuchen. Fleisch hingegen kommt nur selten auf den Tisch und selbst da nur bei den reichsten Bauern, die übrigens auch ihr Geld nicht zu Wohlleben verwenden, sondern ebenfalls sparsam leben. Im allgemeinen ist die Bevölkerung zwar nicht arm, aber doch noch kaum als wohlhabend zu bezeichnen.

Daß Gereut dem Fortschritte nicht abgeneigt ist, folgt daraus, daß dort eine vom Kuraten Laner geleitete Raiffeisenkasse besteht, die teilweise als Konsumverein dient; ihre Bezugsquelle freilich liegt in Trient. Ein Versuch des verdienstvollen früheren Lehrers in Gereut, Anton Oberosler, die Bienenzucht zu heben, scheiterte leider; nur in einzelnen Anwesen werden noch einige Bienenhäuser gehalten.

Der Obstbau in Gereut trägt Apfel, Birnen, Pflaumen, Aprikosen, Kirschen, Pflirsche und besonders viel Kastanien; auch Nußbäume finden sich noch. Das Obst wird gelegentlich nach Pergine und Trient verkauft, mit Ausnahme der Kastanien, die meist im Haushalt verbraucht werden und fast durchwegs gesotten mit Rüben und Kartoffeln das spärliche Abendessen bilden.

Das Getranke besteht meist in Wein, der von den Weinbauern in der Umgegend gekauft wird, Bier gibt es nur am Kirchweihfeste, Schnaps ist eine Seltenheit. Der deutsche Fersentaler ist überhaupt sehr mäßig und gibt sehr wenig für Getränke aus; der Fremde merkt das schon an der geringen Zahl von Wirtshäusern und ihrem Besuch und an dem dort Gebotenen.

Im Sommer wandern die Burschen auf Arbeit ins Inntal, nach Salzburg, Oberösterreich etc., sogar bis nach Westfalen, um mit Vorliebe bei Wildbachtarbeiten, Bahn- und Straßenbauten tätig zu sein; im Winter helfen sie dann daheim beim Getreidedreschen und bei der Holzarbeit.

Eine besondere Hausindustrie besteht nicht, am Webstuhl wird nur der eigene Bedarf gefertigt; kleinere Bedürfnisse deckt der Einkauf in Canezza oder Pergine, deshalb finden Hausierer auch nur geringen Absatz.

In Eicheit bestehen im allgemeinen ähnliche Verhältnisse wie in Gereut, doch ist die Bevölkerung ärmer als dort; das Gelände, am Hange eines tief und steil eingeschnittenen engen Tals in der Höhe von 1050 m und darüber ist weniger bebauungsfähig und namentlich der Obstbau ist geringer als in Gereut, er trägt hauptsächlich Kirschen und Nüsse, nur in tieferen Lagen spärlich auch Birnen und Kastanien. Die Nahrung der Bevölkerung besteht hauptsächlich in Milchsuppe und Polenta, selten kommt etwas anderes auf den Tisch, wenn auch die Leute infolge ihrer Sparsamkeit auf dem Wege zu etwas besseren Verhältnissen sind. Der Boden trägt Weizen, Mais, Roggen, Gerste, Kartoffel, Kohl und Rüben; der Ertrag ist aber abhängig von reichlichem Regenfall im Frühling und Sommer. Die Wiesen sind in der unteren Lage zwei-, in der Almregion nur einmählig. Der Wald ist

mit geringen Ausnahmen Gemeindeeigentum, doch steht viel Jugend darin; im oberen Teile Nadelwald, in der Tiefe Birken und Erlen, die ganze Flächen bedecken. Außer Kieferholz wird auch Laubholz als Arbeitsholz für Wagner nach Canezza und Pergine verkauft; geschnittene Reifen gehen nach Deutsch-Tirol hinaus.

Wein wird in geringer Menge eingeführt, dazu sehr wenig Schnaps; ein Wirtshaus besteht in Eichleit überhaupt nicht.

Die Männer sind im Sommer auswärts auf Arbeit und kommen gelegentlich bis nach Amerika; sie arbeiten mit Vorliebe an Wildbachverbauungen und an der Herstellung von Alpenwegen.

In Floruz sind so ziemlich die gleichen Verhältnisse wie in Gereut. Die verschiedene Höhenlage ist dadurch augenfällig, daß in St. Franz (Außer-Floruz) noch Obst gedeiht, in St. Felix (Inner-Floruz) aber der Obstbau vollständig versagt. Auch die Floruzer Männer wandern auf Erwerb, aber nicht im Sommer, wie ihre Nachbarn, sondern als Hausierer in der Zeit von Oktober bis März; sie kaufen ihre Waren in großen Geschäften unterwegs und verschleifen sie dann im Einzelverkauf.

Die ärmste Gemeinde des Fersentals ist die in seinem Hintergrunde gelegene Dorfgemeinde Palai, die aus sieben Fraktionen besteht, die mit einer einzigen Ausnahme hoch am Hange hin am Wege entlang liegen: Sigismundi, Stefani mit dem Widam und Pfarrhause, Knappen, die erste Bergknappenniederlassung unten am Fersentbach, Lenzen mit einer Schenke, Toller oder Jöhringer ebenfalls mit einer solchen, Battisti und Taseiner. Infolge der hohen Lage, 1.400 m und darüber, ist der Bodenertrag nur gering, die Berghänge bieten außer ein paar Alpen höchstens spärliche Weide, die Äcker tragen nur Roggen, etwas Gerste, Kartoffel, Kohl und Rüben. Die unteren Wiesen können in guten Jahren zweimal, sonst nur einmal gemäht werden, alles andere ist nur Weideland. Die Waldungen, Fichten- und Lärchenwald, sind Gemeindegut; die wenig ergiebige Jagd ist verpachtet. Der Obstbau ist nur durch einige vereinzelte Kirschbäume vertreten.

Die Nahrung der Palaier besteht in Kartoffeln und Kraut, wozu noch Polenta aus eingeführtem Mais kommt; wenn Roggen, Kartoffel und Capusci (Krautköpfe) gedeihen, dann ist der Palaier schon zufrieden. Aus seinen so sehr knappen Verhältnissen und aus der Abgeschlossenheit seines Dorfes erklärt es sich wohl auch, daß er Neuerungen und Verbesserungen abhold ist; die Furcht vor etwaigen höheren Kosten mag bestimmend mitwirken, denn alles, was von draußen bis hier herein- und herauftransportiert werden muß, kommt unverhältnismäßig teuer zu stehen, weil die Transportkosten infolge der Wegverhältnisse enorm hoch sind; sie betragen beispielsweise bei Kalk, der von Pergine hereingeführt wird, mehr als der Preis des Kalkes selbst ist. Es gibt ja kein Fuhrwerk, alles muß mit Saumtieren hergebracht werden.

An Getränken werden Wein, Bier und Schnaps eingeführt; daß dies gerade in dem armen Palai geschieht, hat wohl seinen Grund nicht in der Öppigkeit der Bewohner, sondern darin, daß Palai doch viel häufiger als die anderen Fersentaler Dörfer Besuch von Fremden erhält; »unter Blinden ist der Einäugige König«, das »viel häufiger« stellt noch lange keinen Fremdenzug vor, aber die Fremden bringen eben Durst vom Wege mit und löschen ihn in Palai.

Die männliche Bevölkerung ist sehr wanderlustig; Männer und Burschen suchen im Frühjahr und Sommer in deutschen Gebieten Arbeit bei Wildbachverbauungen und als Maurer oder ziehen wie die Floruzer auf Hausierhandel aus, auch lockt

Amerika manchen von ihnen aus der armen Heimat fort. Es muß ja unter allen Umständen so viel Geld verdient werden, daß die notwendigsten Bedürfnisse daheim beschafft werden können.

Palai wahrt sein Deutschrum sehr energisch; es kommt wohl vor, daß Palaier Mädchen nach den italienischen Nachbargemeinden hinaus heiraten, hingegen nimmt kein Palaier Bursche eine Italienerin zur Frau, und die letzte Italienerin hat die Gemeinde sogar mit einem finanziellen Opfer fortgeschafft.

Der Bergbau im Fersental, \*) insbesondere in Gereut, und in Walzurg (Vignola) am Südwesthange der Panarotta in Val Sugana reicht ins 11. Jahrhundert zurück und war einst ergiebig, ging aber späterhin ein. Aus jener Zeit stammen noch einige Sagen, von den Knappen, die das Kegelspiel mit einer goldenen Kugel und silbernen Kegeln betrieben, von dem Mädchen, das beim Viehhüten in einer Höhle schöne gelbe Körner fand und davon nach Hause brachte, wo man diese für Gold ansprach, am anderen Tage aber die Höhle nicht mehr auffand etc. Später sollen Gruben durch Verschüttung und Wassereinbruch zugrunde gegangen sein. Gegenwärtig werden die alten halb und ganz verfallenen Stolleneingänge wieder geöffnet im Etszeltal hinter St. Felix, beim Palaiersee, im Tale des Rigolerbachs unterhalb Eichleit, in der Nähe des Weitjochs, in Cinque vale, bei Serso und im Panaidtale, wo überall einige wenige Knappen zunächst die alten Stollen freimachen. In Cinque vale, im Etszeltal und beim Palaiersee sollen kupfer- und silberführende Erze und Magnesium in bedeutender Menge, sowie ein wenig Gold gefunden worden sein.

Die einstige Blütezeit des Bergbaues mag durch Zuzug von Knappen wohl die im Verhältnis zum nutzbaren Land große Zahl der Bevölkerung und infolgedessen mit dem Niedergange auch die Verarmung der Leute herbeigeführt haben.

Das Klima im ganzen Fersental ist als gut zu bezeichnen. Schroffe Temperaturveränderungen kommen nicht vor. Der Winter beginnt wohl Mitte November und dauert bis Ende März, in den hohen Lagen ist er natürlich etwas länger; er bringt zwar tiefen Schnee, selten aber große Kälte. Die mittlere Wintertemperatur beträgt  $-5^{\circ}$  R., die Durchschnittstemperatur im Sommer  $+15^{\circ}$  R. Die höher gelegenen Orte Eichleit und Palai weisen als niedrigste Temperatur  $-10$  und  $-11^{\circ}$  R. schon als Seltenheit auf, als höchste Sommertemperaturen  $+14$  und  $+20^{\circ}$  R. infolge ihrer besonderen Lage. Die Abgeschlossenheit des Tales gegen Norden einerseits, der beständig wehende Talwind andererseits wirken wesentlich günstig ein.

Eine besonders auffällige Volkstracht besteht im Fersental nicht, wenn auch einzelne Eigentümlichkeiten vorhanden sind, die sich hauptsächlich am feiertäglichen Gewande zeigen. Die Männer tragen an Sonntagen ein weißes Hemd mit niedrigem, stehendem Kragen und schön verzierter, oft gestärkter Brust. Bei jungen Burschen, besonders bei den militärpflichtigen, sieht man auch rote, schön gestickte Hemden; im Jahre ihrer Stellungspflicht, als sogen. »Spielbuben«, tragen sie am Hute einen großen Strauß künstlicher Blumen und einen Spielhahnstoß. Sonst besteht in der männlichen Tracht kein Unterschied gegen die bekannte allgemeine Bauerntracht. Die Deutsch-Fersentalerin hingegen unterscheidet sich von der Italienerin sofort durch das unvermeidliche Kopftuch, das bei reicheren am Sonntag meist aus Seide und überhaupt in möglichst lebhaften Farben, besonders bei unverheirateten, gehalten ist; besonderen Geschmack in der Wahl der Farben besitzen

\*) Hans Nicolussi-Leck, Deutsche Sprachinseln in Welschtirol 1884. — Dr. Rohmeder, Das Fersental in Südtirol. Freiburg i. Br., Troemer 1901 (S. 22).

die Palaierinnen. Das Zeichen der Trauer bilden dunkle oder schwarze Kleider und ein weißes, oft sehr schön gesticktes Kopftuch. Die verheirateten oder älteren Frauen tragen überhaupt mehr dunkle Kleider. Ähnlich verhält es sich auch mit der Schürze. Als Schmuck tragen die Unverheirateten meist rote Korallen und Perlenschnüre um den Hals und goldene Ohringe, soweit ihre Vermögensverhältnisse es gestatten; die Verheirateten schmücken sich an Sonntagen mit Granatketten, an denen meist ein goldenes oder silbernes Kreuz hängt. Im Sommer tragen die Frauen an Werktagen eine ärmellose Jacke, um den Hals wird ein Tuch geschlungen, das mit dem Kopftuche beiläufig übereinstimmt. All dieses sind nur Reste, die von einer früheren ausgesprochenen Volkstracht sich noch erhalten haben. Es geht eben da wie überall.

Alle Einheimischen aber — Männer, Frauen und Kinder — tragen Holzschuhe, die sogen. »Knoschen«, die mit fürchterlichen Nägeln wie Steigeisenzacken und Blech beschlagen sind; dazu zwingt die Beschaffenheit der größtenteils unbeschreiblichen, gepflasterten — aber wie gepflasterten — Wege! Diese Holzschuhe tun auch im Winter gute Dienste, weil sie den Fuß trocken und warm halten. Der Familienvater ist zugleich der Schuhmacher für seine ganze Familie; er schnitzt die Holzsohle, nagelt ein Stück dickes, hartes Leder aufgewölbt oben darüber, beschlägt sein Werk mit den riesigen Nägeln und mit Blech, bringt die Lederverschnürung an und der Schuh ist fertig. Im Winter werden immer die scharfen Nägel erneuert. Auch die Kinder tragen diese Holzschuhe, laufen aber im Sommer meist barfuß.

Der einfachen Lebensweise der Deutsch-Fersentaler entspricht auch der Mangel an Volksfesten. Gefeiert wird nur das Kirchweihfest, und zwar am 22. Juli als »Pfaffenkirchtag«, d. h. als Kirchenfest, und am ersten Sonntag im August als »Bauernkirchtag«. Da gibt es ausnahmsweise Bier, die Ziehharmonika begleitet den Gesang und Tanz, auch ein besonderes Gebäck ziert den Tisch, die »Kirchtagkrapfen«. Man sieht, die Fersentaler sind bescheiden. Besondere Volkslieder sind selten und eigentlich nur in St. Franz in mochenischer Mundart zu hören; sonst singen die Leute gelegentlich Liebes- und Vaterlandslieder in deutscher, in Gereut meist in italienischer Mundart.

Schwer fühlbar für den Fremdenbesuch und das Aufblühen des deutschen Fersentals macht sich der Mangel einer fahrbaren Straße; wer nicht in mehrstündigem Marsche auf- und abwärts auf größtenteils rauen Wegen die deutschen Orte besuchen will, für den ist das Tal verschlossen. Bis zum Spätherbst 1903 bestand doch das Sträßchen auf der Talsohle, von dem die Wege zu den deutschen Dörfern hinaufführten, nun ist aber auch dieses rettungslos zerstört und verschüttet, so daß nur mehr die Wege an den Talhängen benützt werden können. Auf der deutschen Talseite ist aber die Verbindung von Canezza über Gereut taleinwärts derart unbequem, daß St. Franz und St. Felix ihre Bedürfnisse mit Saumtieren auf dem Wege über Mala und St. Orsola einführen, wiewohl sie von diesem steil zur Talsohle hinab und am linken Ufer ebenso den Hang wieder hinaufsteigen müssen.

Da die Katastrophe 1903 unumstößlich bewiesen hat, daß eine ausreichende Sicherung einer auf der Talsohle laufenden Straße gegen die Naturgewalten unmöglich ist, der gegenwärtige Zustand aber nicht fortbestehen kann, so ist die Frage eines neuen Straßenbaues im Fersental brennend geworden. Natürlich ist das neue Projekt viel und heiß umstritten, da die italienischen Ansprüche und die deutschen Interessen sich nimmer vereinigen lassen. Und doch haben die italienischen

Gemeinden an der westlichen Talseite schon längst eine gute, fahrbare Straße bis zum Ende ihres Bezirks, während die Schaffung einer entsprechenden Verbindung untereinander und mit der Außenwelt für die deutschen Gemeinden einfach eine Lebensfrage ist. Die Erfüllung der italienischerseits gestellten Forderung, daß die neue Straße am rechten, italienischen Ufer geführt werde, würde selbst mit dem Zugeständnis, daß der Straßenzug möglichst tief und nahe der Talsohle angelegt werde, die Ausschließung der deutschen Gemeinden vom Verkehr nach wie vor bedeuten, da diese gezwungen wären, den Anschluß an die Straße mittels kostspieliger und bei der nächsten Wetterkatastrophe doch wieder gefährdeter Brückenbauten und durch Anlage von entsprechenden Wegen über die steilen Hänge des deutschen Ufers hoch hinauf zu ihren Sitzen zu suchen, eine Aufgabe, der die armen Gemeinden nie und nimmer gewachsen wären. Aber selbst wenn die Straße am deutschen Ufer nahe der Talsohle geführt würde, wäre die Lage der deutschen Gemeinden nicht besser als jetzt, da eben die Herstellung der Anschlußwege für sie eine Unmöglichkeit wäre; woher sollten sie die Mittel für den nötigen Aufwand nehmen? Es könnte ein für allemal nur ein Projekt die deutschen Gemeinden in den Verkehr einbeziehen, das die Straße von Pergine aus möglichst hoch am deutschen Ufer hinauf- und von da mit geringer Steigung taleinwärts bis Palai weiterführen würde, wobei allerdings der Talbach bei diesem Orte überschritten werden müßte; dort ist aber der Bach zwischen festen Ufern gelegen und eine Anlage viel sicherer als tiefer unten im Tale, wo schon verschiedene Seitenbäche den Fersentbach verstärkt haben. Eine derartige Straßenanlage würde die Ausfuhr der Produkte des Tals an Holz und den Ergebnissen des Bergbaues ermöglichen und damit wie durch Erleichterung des Fremdenverkehrs die finanzielle Lage der Bewohner heben.

Eine Schädigung der italienischen Gemeinden am rechten Ufer wäre damit nicht einmal verbunden, denn diese besitzen, wie erwähnt, bereits das fahrbare Sträßchen von Pergine über Serso, Viarago, Mala und St. Orsola bis zum Bade St. Orsola und außerdem könnte der bestehende feste Saunweg von Canezza über Portolo zu dieser Straße mit geringen Kosten fahrbar hergestellt werden. Eine bessere Verbindung könnten sich die Italiener gar nicht wünschen.

Im Interesse der deutschen Gemeinden wäre daher die Berücksichtigung ihres dringenden Bedürfnisses schon sehr zu wünschen, und es kann ihnen gar nicht verargt werden, wenn sie alles daran setzen, die Frage der Straßenführung in einem ihnen günstigen Sinne erledigt zu sehen.

Mit dem Bau einer Straße würde sich wohl auch die Postverbindung bessern, die jetzt in der guten Jahreszeit wenigstens leidlich ist, da der Postbote jeden Montag, Mittwoch und Freitag von Pergine kommt und wieder dahin zurückgeht, während im Winter, wenn tiefer Schnee liegt und jeder sich seinen Weg selbst bahnen muß, der Postbote oft ganz ausbleibt oder doch nur bis St. Franz gehen kann, so daß der obere Teil des Tals und insbesondere Palai wochenlang die Post ganz entbehren muß.

Eine entsprechend angelegte Straße würde in absehbarer Zeit dann auch einen Wagenverkehr nach sich ziehen und manchen Reisenden zum Besuche des stillen Tals veranlassen, der jetzt achtlos mit der Bahn vorüberreilt. Wenn aber erst Fremdenverkehr sich entwickelte, würde auch der Blick der Talbewohner sich weiten und neuere Ideen und Anschauungen in allen Dingen Raum gewinnen. Zur Zeit kann einem Teile der Talbewohner der Vorwurf einer gewissen Rückständigkeit

in ihren Ansichten und in der Bewirtschaftung ihrer Anwesen nicht erspart werden, der insbesondere die ältere Generation trifft; erklärlich ist dieser Zustand aber doch wohl aus der Weltabgeschiedenheit des Tals. Mit der wachsenden Weltkenntnis und dem regeren Verkehr würde dies ganz selbstverständlich schwinden und umsomehr schwinden müssen, als bereits im Fersental selbst sich eine Anzahl aufgeklärter Personen zusammengetan hat, die alles daran setzen, nach auswärts in Verkehr zu treten und Sympathien für das Tal und seine deutschen Bewohner zu wecken; diese wackeren Leute haben im Jahre 1904 die Sektion Deutsch-Fersental des D. u. O. Alpenvereins gegründet, die bereits 73 Mitglieder zählt, und erhoffen davon, daß sie in Fühlung mit unserem großen Vereine leichter die verdiente Beachtung finden, daß der Besuch ihres Tals ein lebhafterer werde und die Talbewohner der übrigen Welt und ihren Verhältnissen näher bringe und ihnen außer dem daraus sich ergebenden finanziellen Gewinne auch einen moralischen Rückhalt gegenüber den ungerechtfertigten Anfechtungen gewähre, denen sie ausgesetzt sind.

Und nun setzen wir uns von Canezza aus auf der deutschen Talseite in Marsch! Gleich jenseits der Brücke am Gereuter Ufer begegnet uns ein alter Zimmermann mit seinem Handwerkszeug auf der Schulter. »Grüß Gott!« ruft er uns an, als ob er uns ansähe, daß wir Deutsche sind. Redelustig bleibt er stehen, woher, wohin, er sei auch schon in München gewesen und den neuen Papst kenne er auch von Venedig her, fügt er stolz hinzu. Auf die Frage, ob er glaube, daß der Papst auch ihn kenne, meint er »doch kaum«.

Zwischen den Erlen am Ufer steigt der Pfad bald stark an, an einer Mühle vorüber, in deren Nähe Holzarbeiter ihrer schweren Arbeit obliegen. An die Stelle der graugrünen Erlen treten breitästige Buchen und reichbelaubte Nußbäume. Kleine schmale Steige zweigen von dem Hauptwege ab und führen bergauf und dort und dahin wendend zu den verschiedenen einzeln gelegenen Anwesen. Bei einer Wendung bietet der Weg einen prächtigen Rückblick über Canezza und auf die Berge von Pergine, die im Sonnendufte hereinschauen, zur Rechten den sonnigen Hang von Viarago, zur Linken den grünen, schattenreichen Hang der deutschen Talseite. Unter Bäumen führt der Weg weiter, immer steigend; da blinkt ein stattliches Haus durch die Fülle des Laubes, es ist das Schulhaus von Gereut. In der gleichen Richtung führt der Weg weiter taleinwärts; wir aber wenden uns rechts rückwärts, um zum Mittelpunkte von Gereut, zum Widum und dem Kuratenhause zu gelangen, die ganz nahe dabei liegen. Ein paar kleine, dürftige Hütten, links und höher gelegen erhebt sich weithinschauend ein stattlicher gotischer Bau, aus Bruchsteinen aufgeführt, die neue, im Werden begriffene Kirche von Gereut. Schon ist das Schiff unter Dach, drei große Fenster an jeder Seite des Langhauses, je zwei an den Seiten des Chors werden reichlich Licht spenden; der Turm, wie der ganze Bau, in einfachen gotischen Formen gehalten, wird 1905 vollendet werden. Und wie glücklich ist nicht der Platz für den schönen Bau gewählt! Auf einem breit aufgewölbten Rücken, mit dem Blick auf den jenseitigen Hang mit den zahlreichen italienischen Ortchen und ihren Kirchen, auf die ganze Höhenkette vom Altmann bei Palai bis hinaus nach Pergine mit seinem Schlosse und den jenseitigen Bergen; am diesseitigen Hange das Schulhaus und gegen Südwesten die alte Kapelle von Gereut mit dem kleinen, ummauerten Friedhofe. Längst war diese Kapelle zu klein für die Gemeinde, sie hat ja einen Flächeninhalt von nur etwa 30 qm; es fehlte aber am Nötigsten für einen Ersatz, am Geld. Da kamen die Wetterstürme der

letzten Jahre, ein Bergbruch unter den Grundmauern der Kapelle führte ihre Baufähigkeit herbei und machte einen Neubau zur unumgänglichen Notwendigkeit. Der Kurat von Gereut, Albin Laner, machte sich ans Werk, der Fürstbischof von Trient ließ dem Unternehmen seine Hilfe, die Gemeinde brachte Opfer, Gaben liefen ein, die Gereuter legten selbst Hand an und mit berechtigtem Stolz kann Kurat Laner, der den Plan zum Bau selbst entworfen hat, jetzt auf das schöne Werk schauen, das seiner Vollendung entgegengeht.

Schlecht wird freilich das Kuratenhaus sich neben der neuen Kirche ausnehmen, wenn erst die alte Kapelle abgerissen ist. Denn so malerisch das unscheinbare Häuschen am Steilhange neben dem Wege steht, das Kuratiegebäude sieht ihm gewiß niemand an. Sein Bewohner aber, Kurat Laner, ein geborener Gereuter, ist ein vielseitig gebildeter Mann, der sich für alle Zweige des Wissens interessiert, wie uns ein Abend zeigte, den wir in seinem Hause in anregendem Gespräche verbrachten.

Nach Eichleit hinüber führen mehrere Wege; der obere steigt nächst der neuen Kirche aufwärts, überschreitet einen Bergrücken, der einen reizenden Blick über das tief unten liegende Fersental und die Ebene von Pergine bietet, und senkt sich schließlich hinunter nach Eichleit, 1053 m, das weit zerstreut am steilen Südhange des Silberbergs (Mittagspitze), 1689 m, liegt, Kirche, Kuratenhaus und Schulhaus eng beisammen, alles freundlich und sauber. Tief unten braust in felsiger Schlucht der Rigolerbach, kaum daß die stark ausladende Böschung des diesseitigen Hanges einen Blick bis in die Tiefe gestattet; bewaldete und buschbewachsene Hänge schließen oben den engen Kessel. Herzlich empfängt uns der Kurat Jakob Malpaga, trotz seinem italienischen Namen ein wackerer und energischer Deutscher, der unter dem humanen früheren Fürstbischof Vanusci von Trient die Abhaltung der Predigt in deutscher Sprache, trotz dem heftigen Widerstande des Pfarrramts Pergine, durchsetzte. Speise und Trank bietet er dem Fremden gern, gelegentlich auch Nachtquartier. In anregendem Gespräche verfließt nur zu rasch die Zeit und wir müssen fort, zurück nach Gereut; schade, daß Eichleit so vom Wege durch das Fersental abliegt, daß auch der Anschluß an eine neue Talstraße auf Schwierigkeiten stoßen wird.

Wir schlagen den unteren Weg ein; der gastfreundliche Kurat gibt uns noch eine Strecke weit das Geleit; wir biegen aber unter der Führung unseres Begleiters, des Kuraten von Gereut, bald von dem Wege ab und verfolgen einen am Gehänge hinführenden Fußsteig, der zwar die kürzeste Verbindung, bei nassem Wetter oder Schnee aber sicher schlüpferig und dann nicht zu empfehlen ist.

Vom Schulhause von Gereut aus steigt der Weg schlecht und steinig in fünf Minuten hinauf zum »Wirtshaus zum deutschen Land« von Holzer. Das klingt ja vielversprechend, doch folgt sofort die Enttäuschung. Wein ist zu haben, sonst nichts, auch kein Nachtlager, es ist eben nur eine kleine, nicht gerade einladend aussehende Weinschenke. Aber deutsch? Nein, auch das nicht, wiewohl die Wirtin aus Palai stammt; sie spricht ungern Deutsch, vielleicht nur, weil sie sich mit Unrecht des Dialekts schämt?

Bald teilt sich der Weg; beide Pfade führen nach St. Franz, der obere ist etwas weiter, weil er die Schlucht des aus dem Kessel zwischen Gronleite und Frauwarte kommenden Bächleins mehr innen ausgeht, dafür fällt und steigt er auch weniger unangenehm als der untere Weg. Im Grunde der verwachsenen, malerischen

Schlucht stehen ein paar Mühlen, deren eine verlassen und verfallen ist. An einzelnen Höfen vorüber treffen beide Wege unmittelbar vor St. Franz zusammen; dort bietet sich wieder ein sehr hübscher Blick auf das Tal und namentlich die jenseitige Talwand mit St. Orsola.

Der geschlossene Teil von St. Franz, die Kirche, das Kuratenhaus, in dem auch die Schule untergebracht ist, und ein paar Bauernhäuser, liegt auf einer gegen das Tal vorspringenden kleinen Terrasse sehr freundlich zwischen Wiesen und Feldern; im Hause des Kuraten Martin Demetz, eines geborenen Grödeners, findet man auch Speise und Trank und wenn nötig auch Nachtquartier; der Kurat selbst ist bekannt als sehr guter Fußgänger und Steiger, der auch von seinen Touren lebhaft erzählt, und ein jovialer Gesellschafter.

Um von hier direkt nach Palai zu gelangen, schlägt man den vom Kuratenhause nordwestlich und bald stark abwärts führenden Weg ein, muß sich aber im unteren Teile links halten, da die rechts ziehende Fortsetzung zerstört ist. Die nach links führende Abzweigung erreicht bald die Talsohle, wo auf primitivem Stege der in breitem Geröllbett fließende Fersnbach überschritten und der noch vorhandene Rest des Talsträßchens, das von hier aufwärts im Jahre 1903 einigermaßen verschont blieb, erreicht und taleinwärts verfolgt wird.

Die Fortsetzung des Weges, auf der deutschen Seite zwischen St. Franz und St. Felix quert die von Osten herabziehende Schlucht des Schnepfenbachs mit teilweise sehr brüchiger Lehne; diese ist stark an der Verwüstung des Tals beteiligt und hat auch den vorerwähnten direkten Weg am unteren Ende verschüttet. Fachsen und Verpflockung helfen da nicht mehr, es wird nur mit Wegverlegung der ständigen Gefährdung der Strecke durch Wetter abzuwehren sein.

Stark steigt der Weg aus der Schlucht heraus nach St. Felix hinauf an, dessen Hauptteil ganz prächtig auf weit vorspringender, das Tal auf- und abwärts beherrschender Höhe liegt; die schöne große Kirche mit ihren Halbbogenfenstern ist im ganzen Tale sichtbar. Kurat Alois Gadler, aus Zivernach bei Pergine, der sich vortrefflich unter den Deutschen eingelebt hat, ermöglichte durch Sammlungen den Bau vor einigen Jahren; er kann stolz sein auf diesen schönen Erfolg. (Die persönliche Bekanntschaft dieses Herrn blieb mir infolge von Zufälligkeiten leider vorenthalten.) Der Kirche gegenüber steht das Kuratenhaus, auf dem gegen Osten aufwärts ziehenden Rücken das Gasthaus »zum Knappen« und der Neubau des Schulhauses. Das genannte Gasthaus, das einzige im ganzen deutschen Teile des Fersentals, ist sehr einfach, aber sauber und gut geführt; zum Übernachten steht allerdings nur ein Zimmer mit einem Doppelbette zur Verfügung, doch würden wohl mit einem stärker werdenden Fremdenzuzuge die rührigen Besitzer auch ihren Gasthausbetrieb erweitern.

Von hier nach Palai stehen wieder zwei Wege offen, der eine unten im Tale, der andere an der diesseitigen Berglehne fort. Der erste führt zwischen der Kirche und dem Kuratenhause durch, dann durch Wald stark abwärts in Zickzackwindungen neben dem Abbruche zu einer steilen Schlucht und auf der Talsohle über einen Steg auf den schon erwähnten, noch erhaltenen Rest des Talweges nach Palai; der neue Weg ist gut angelegt und durch Geländer gegen den Absturz gesichert. Der andere Weg auf der linken Talseite führt ab- und aufwärts an den zu St. Felix gehörigen Höfen von Innerberg vorüber und immer am Hange hin, der mehr und mehr kahl wird, steigt dann südlich gegenüber Palai an den Ausgang der Schlucht

des Valcavabachs hinunter und überschreitet dort den Fersnbach, an dessen rechtem Ufer die Mühlen und Sägen der Fraktion Knappen vom Talbache und dem von Norden kommenden Anderlsbach getrieben werden. Manches malerische Bild bieten die alten, holzgefügten Hütten mit dem mit Blöcken übersäten und von Gestrüppe überwucherten Hange, über den der Steig nun hinaufführt zur Fraktion Stefani und zu dem Kuratenhause, dem Hauptpunkte von Palai.

Ganz anders als die linke Talseite sieht die rechte, die italienische Seite aus. Der Weg von Canezza nach Palai ist hier entschieden kürzer als jener über Gereut und Floruz; wenn auch sehr sonnig, hat er doch den Vorzug, daß die einmal gewonnene Höhe nur einmal — bei St. Orsola — wieder teilweise verloren geht, während drüben ein unausgesetzter Wechsel von aufwärts und abwärts unangenehm fühlbar wird.

Von Canezza führt der breite aber wild gepflasterte Weg, auf dem die Saumtiere und gelegentlich auch kleine Karren gehen, über Portolo hinauf nach Citadella an der von Pergine über Serso und Viarago in das Fersental ziehenden, gut fahrbaren Straße nach Mala und St. Orsola. In Portolo trafen wir mit einem 63jährigen, aber viel jünger scheinenden Mann zusammen, der uns sofort ansprach, einem Deutsch-Fersentaler, der hier herüber geheiratet hat; mit Stolz erzählte er von seiner Dienstzeit als Oberjäger bei den Kaiserjägern, in deren Reihen er 1866 kämpfte; er erzählte auch von der Katastrophe, die das Fersental im Spätherbst 1903 verwüstete und das Talsträßchen neben dem Bache unter riesigen Schuttmassen für immer begrub.

Ist die Straße erreicht, so geht es auf dieser taleinwärts zwischen Weinbergen und Maulbeerpflanzungen in stets gleicher Höhe. Der Hauptreiz der Wanderung hier über Mala mit seiner schön und frei gelegenen Kirche und St. Orsola bis zu dem neuen Stabilimento Bagni S. Orsola (ungefähr da, wo die Spezialkarte Rori verzeichnet) besteht in dem fortwährenden und immer wechselnden Blicke auf das Gelände der deutschen Talseite mit seinem Wiesengrün, seinem üppigen Laubwalde und den dunklen Fichtenhängen, die vom Silberberg, von der Frauwart und Gronleite herabziehen, und den da und dort sichtbaren Ansiedlungen, mit den Kirchen von Gereut, St. Franz und St. Felix.

Ein paar Schluchten werden auf steinernen Brücken überschritten; dort sieht man allerdings die Spuren des Unwetters von 1903 in massenhaft herabgetragener Schutte; der Straße selbst kam ihre hohe Lage zugute, nur bei St. Orsola wurde auch sie von der Verwüstung erreicht. Wie sollte da eine neue Straßenanlage tief unten am Hange bestehen, wo die Schuttmassen aus den engen Gräben ausbrechen und die wilden Schluchten von Brücken abertausendmal übersetzt werden müßten unter weit ungünstigeren Bedingungen, als das glücklich angelegte Sträßchen Mala—St. Orsola oberhalb der Steilhänge sie fand, wo eine durchgehende grüne Terrasse Ansiedlung und Straßenbau begünstigte?

Eine kurze Strecke nördlich von St. Orsola und etwas höher als dieses liegt auf vorspringendem Rücken das neue Stabilimento, ein Heilbad, von italienischen Aktionären erbaut; der Arzt Dr. Morelli aus Pergine leitet das Unternehmen, das zugleich den italienischen Aspirationen im Fersental zu dienen recht wohl geeignet scheint, ein »Bad« kann ja für verschiedenes recht gut sein; ist doch eben das Bestehen dieses Bades schon mit als Begründung für die Forderung des neuen Straßenbaues auf der italienischen Talseite ins Feuer geführt worden. Der Leiter

ist ein Bruder jener Morelli, die unter der Firma »Gebrüder Morelli« als Großhändler in Canezza sitzen, dort unter anderem eine Wurstfabrik führen, die den Fersentalern gemästete Schweine und Kälber abnimmt, und die wohl auch die Kapitalisten für arme geldbedürftige Talbewohner mit zielbewußter Gewandtheit vorstellen.

An diesem Stabilimento endet das Sträßchen; eine tiefeingerissene, steilwandige Schlucht zieht nördlich davon aus dem großen Kessel unter dem Gipfel der Costalta herab, zwischen gewaltigen Felsblöcken sucht ein kleines, klares Wasserlein seinen Weg zum nahen Fersnbach. In steilen, kurzen Windungen steigt der nun als Saumweg benützte Fußpfad hinab in diesen Kessel und hinaus auf den alten, noch erhaltenen Teil des Talweges, kurz oberhalb der Stelle, wo der schon erwähnte Steig von St. Franz auf diesen trifft. Von da abwärts ist der ganze Talboden vermehrt und Weg, Wiese und Wald, alles zerstört und verwüstet; damit sind auch die Spuren des alten Bergbaues auf dieser Strecke verschwunden.

Gemächlich führt das Sträßchen talaufwärts am rechten Ufer des Fersnbachs, bald hart am Ufer, bald über kleine Wiesengründe und durch Waldstücke; schäumend wirft sich der Bach über einige kleine Felsbänke, hoch herab schaut vom jenseitigen Talhange St. Felix und lugt die eine oder andere menschliche Behausung aus dem Grün herunter; über eine Brücke kommt der Weg von St. Felix heran. Eine malerische Sägmühle steht am Wege neben Erlengebüsch, eine geschickt gefaßte Quelle bietet einen erquickenden Trunk. Ein kleiner Felsriegel, der eine Kapelle trägt, wird überschritten, rechts jenseits des Baches liegt die Mühlansiedlung Pompermeyer, im Hintergrunde des Tales erscheint hoch oben die Kirche von Palai. Mit einer Doppelwindung beginnt der Weg sich stärker zu heben, bald beginnt auch die so wohlthuende Pflasterung mit abgewaschenen, glatten, großen und kleinen Felsstücken und Steinen; der Weg kann den Vergleich mit dem schlechtesten aller Tauernwege ruhig aushalten. Immer tiefer sinkt der Bach; eine steinerne Brücke, die vom gegenüberliegenden Ufer sehr malerisch aussieht, führt über einen kleinen, aus einer engen Schlucht hervorströmenden Seitenbach, rasch geht es empor, an einer Hütte vorüber, hinauf zu der Terrasse, auf der die ersten Häuser von Palai stehen. Eben zieht der Weg an den ärmlichen Häusern vorüber zum gastlichen Pfarrhause von Palai, freundlich begrüßt uns der wackere Kurat Matthias Thaler, der Fremden nicht nur Speise und Trank, sondern auch Quartier gibt und alles tut, um den Aufenthalt in seinem Hause angenehm zu machen, das — man sieht es dem Hause gar nicht an — mehreren Personen Obdach geben kann.

Es ist ein einsames Dasein, das dieser Herr hier führen muß in diesem weltfernen Dorfe, und beschwerlich, wenn tiefer Schnee oder Eis die steilen Hänge deckt und er hinaufsteigen muß zu der 50—60 m höher liegenden Kirche, zu der nur ein paar schmale Steige emporführen. Eine kleine Kirche ist's, schmucklos fast und dunkel ist der enge Raum, armselig der Friedhof, der das Kirchlein umgibt, aber schön ist der Blick von da oben auf das Fersental und seine Berge und hinaus über das sonnige Pergine.

An dem zum tiefen Kessel des Fersentals absinkenden Südhange des Altmanns und teilweise des Schwarzkofels liegen in unregelmäßigen, nur durch kleine Zwischenräume voneinander getrennten Gruppen die größtenteils aus Holz gebauten Häuser und Hütten von Palai; 60—80 m tiefer rauscht der Fersnbach in von Ost nach West gerichtetem Laufe den Sägmühlen von Knappen zu, ihm schließen sich der von Norden, vom Rohjoch herabkommende Anderlsbach und der vom Altmann

heruntereilende Lenzerbach (Rio di Valenna) an, der die Palaier in Inner- und Außerbächler scheidet. Der Fersnbach selbst kommt von Süden her und schwenkt gegen Westen in den Palaier Kessel ein.

Dem Spitzsee, auch Palaiersee genannt, ca. 1860 m, soll unser erster Ausflug gelten. Unmittelbar neben unserm Standquartier, dem gastlichen Kuratshause von Palai (Stefani), führt der herzlich schlechte, gepflasterte Weg am Hange ostwärts fort, vorüber an dem auf einer Terrasse frei und schön gelegenen Schulhause, dann über den Lenzerbach und durch die übrigen Gruppen von Palai, über den Anderlsbach und über Maso Taseiner, kurzweg Taseiner, die letzten ständig bewohnten Häuser von Palai und im Tale überhaupt, nach Osten weiter unmittelbar in die Almregion. Angenehm führt der Weg am Hange dahin, ziemlich hoch über dem rechts unten fließenden Fersnbach, zu dem die grünen Flächen mit ihren kleinen Hütten absinken, ein anmutiges Bild löst das andere ab, ob wir zurück auf Palai oder aufwärts dem Hintergrunde des Fersentals entgegenblicken. Das schönste Bild bietet sich dort, wo nahe dem Ende des Wiesengrundes durch einzelne Bäume der Schluß des Fersentals erscheint und hochragend die zackige, schneegefurchte Gipfelwand der Cima di Cavè über der Lücke zwischen der Hasenspitze und dem Felssturme des Cimone im Lichte der Morgensonne ihren Steilabsturz zeigt. Bald umschließt uns Wald, bis wir zur Alpe Plätzen, ca. 1600 m, kommen. Dort bringt uns ein Steg an das linke Ufer auf die große, geneigte Weidefläche, auf der die Pfadspur verschwindet. In südwestlicher Richtung steigen wir an dem grünen Hang empor, immer schöner zeigt sich die östliche Talseite, wo die rötlichen Mauern der Schrummspitze auftauchen und die gewaltige Felsbank uns nahe gegenübertritt, die das Becken des Spitzsees gegen das Tal vollkommen abschließt; eine riesige Kluft durchsetzt die Steilwand; sie senkrecht mit glattem Schnitt von oben bis unten spaltend; wildes Felsgetrümmer häuft sich im tiefen Schatten der Kluft. Duftig schauen die Zacken der jenseitigen Umrandung des Sees über den Felswall herüber, von dem ein kleiner Wassersturz niederrauscht in den seinen Fuß säumenden Wald, der junge Fersnbach.

Am oberen Ende der stärker ansteigenden Weide halten wir uns etwas links, südwärts und kommen auf eine Pfadspur zwischen einzelnen Fichten und den Legföhren, die bald neben Alpenrosengestrüpp allein das Gelände bestehen, das immer mehr mit Geröll übersät ist; so gelangen wir auf den Steig, der von dem Rücken zwischen dem obersten Fersental und Valcava her an den obersten Hängen hin zum Seejoch führt und dem wir nun über grobes Geröll, das mit Grasbändern und Gestrüppe durchsetzt ist, in südöstlicher Richtung folgen. So gelangen wir auf den Sattel, an dem die niedrigere nördliche Umrandung des Seebeckens an den höheren, zur Seespitze ziehenden Rücken anschließt; wir gehen von dem weiterziehenden Steige links ab und zu unseren Füßen liegt in tiefem, vollkommen geschlossenem Kessel der Spitzsee.

Dunkel und unbewegt ruht die kühle Flut, in der die wilden Hänge des jenseitigen Ufers sich spiegeln, das vollkommene Bild eines Kratersees. Mächtig drängt aus der Flucht der hohen Felsmauern östlich des Sees die Cima di Cavè vor gegen den Kessel, mit prallen Wänden niedersetzend auf die schwach begrünzten Schutthänge, die, zerrissen von groben Geröllrinnen, sich steil zum stillen See absenken. Mit mäßiger Neigung setzt der Gipfelgrat zur Rechten, eine schneegefurchte Hochmulde umspannend und ein paar mächtige Felsköpfe vorschleibend, sich fort gegen die Seespitze. Zur Linken löst sich aus dem zerklüfteten Massiv der Cima di Cavè

ein begrünter Sattel ab, übertagt von den Felszinnen des nördlich an die Cima sich anschließenden Grates; er bildet die Verbindung zu der Felsschranke, die, im Cimone gipfelnd, den Seekessel von dem tief darunter gelegenen obersten Grunde des Fersentals abschließt. Wie mächtig sie von dort im Anstiege auch ausgesehen hat, vom See aus steigen die Felsbänke übergrünt auf zu dem kahlen Haupte des Cimone und die massigen Stufen des Kammes, der den Kessel umschließt, verschwinden fast unter dem Gewirre von Krummholz und Alpenrosen und unter dem Chaos grünübersponnener Felstrümmer, die den ansteigenden Hang bedecken. Hier öffnet sich auch die gewaltige Kluft, die durch die ganze Felsschranke hinuntersetzt gegen den Almboden; grobes Geröll und grüne Wildnis decken den Zugang. Leises Rieseln macht auf eine kleine frische Quelle zwischen Felsblöcken aufmerksam, die willkommene Erfrischung bietet.

Es ist ein schönes, tiefestes Bild, der kleine See mit seiner nur hart am Ufer durchsichtigen, dunklen, fast schwarzen Flut, eng umschlossen von einem steil einfallenden felsigen Gürtel, am Süden im Schatten der Felswände überlastet mit einem hoch hinaufzüngelnden, unterhöhlten Schneefeld, das auch die heißen Sommertage nicht zu vernichten vermochten, und umgeben hier von den ragenden Felsmauern der Cima di Cavè, dort von dem Gewirre einer Wildnis von Felstrümmern, Legföhren, Alpentosen und Moos. Und über dem allen die große Ruhe ewiger Einsamkeit.

Der Steig, auf dem wir heraufgekommen sind, führt in gleicher Weise südlich vom See weiter aufwärts und mit einer Schwenkung nach Süden auf das Seejoch, 2219 m, hart unter dem Ostabfalle der Seespitze, 2262 m, und jenseits hinab in die Val dei sette laghi, von wo der Weg schließlich als Straße durch die Val Cavè nach Borgo im Sukanertale hinausführt.

Vom Seejoch aus ist nicht nur mittels eines kurzen Anstiegs nach rechts die Seespitze, sondern auch mit Wendung links die schon erwähnte Hochmulde unter dem Südgrate der Cima di Cavè und über begrünte Plätze, Geröll und Schneelager schließlich mit einer kurzen Kletterei der Gipfel der Cima di Cavè, 2327 m, zu erreichen, der einen interessanten Rundblick bietet. Gegen Norden zeigt sich der weitere Gratverlauf zur Schrumspitze, die hier als schroffes Felsenhaupt erscheint, links davon Schrimbler, Schwarzkofel und Rohjoch, zwischen den ersteren die Kreuzspitze; scheinbar tief unter uns liegt der dunkle Spitzsee und das enge obere Fersental. Im Nordosten erhebt sich das Gipfelgewirre der Cima d'Asta-Gruppe, während im Süden und Südosten die Val dei sette laghi und die tiefe Furche der Val Cavè sowie die Berge des Sukanertales, die hier ihre Steilabfälle zeigen, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Aus größerer Ferne blicken im Westen und Nordwesten die Gipfel und Gletscher der Brenta-, Adamello- und Presanella- und der Ortlergruppe herüber.

Den Besuch des Spitzsees sollte niemand, der ins Fersental kommt, versäumen; die Schönheit des obersten Fersentals und des Sees ist reicher Lohn für den höchstens 2—2½stündigen Anstieg; die wechselnden Bilder verkürzen die Zeit, die Tour ist eine überaus lohnende und gewiß die lohnendste im ganzen Fersental.

Gelegenheit zu einer genußreichen Höhenwanderung bietet der von der Seespitze über Gronleite und Frauwart allgemein südlich ziehende und mit der Panarotta gegen das Sukanertal zu endende Kamm. Wir überschreiten bei Knappen südlich von Palai den Fersentalsbach und den Torrente Valcava, verfolgen den Weg nach

St. Felix 8—10 Minuten weit, schlagen aber dann den aus der Valcava kommenden, zuerst hoch am westlichen Talhange einwärts führenden, dann aufs rechte Bachufer übertretenden Weg ein, der am Talschlusse ziemlich stark ansteigt und in zwei Stunden (2¼ Stunden von Palai) das Törl (Portella), 2253 m, erreicht, um jenseits durch die Val Portella nach Roncegno im Sukanertal hinabzuführen.

Westlich vom Törl erhebt sich langgestreckt und breit aufgewölbt die Gronleite oder Leitenspitze (Gronlait), 2383 m, deren kühles Haupt über den grünen, ziemlich steilen Hang in 25 Minuten zu erreichen ist und wegen seiner bedeutenderen Höhe und seiner gegen das Fersental vortretenden Stellung einen interessanten Blick auf dessen sämtliche Gipfel bietet, während die Fernsicht ähnlich jener von der Cima di Cavè ist.

Reizend und mühelos ist die Wanderung über den südwärts ziehenden Kamm zur Frauwart und dem Weitjoch. Der felsdurchsetzte Steilhang, mit dem der Gipfel der Gronleite gegen Westen abbricht, begleitet uns fort und fort zur Rechten; über einen zweiten, namenlosen, füglich zur Gronleite zu rechnenden Gipfel, 2320 m, erreichen wir in weniger als einer Stunde leicht den Gipfel der Frauwart, 2350 m, der im allgemeinen wieder eine ähnliche Aussicht bietet wie die Gronleite, doch ist einerseits der Blick auf die Berge des Sukanertals freier, anderseits verdeckt gerade die Gronleite die Kreuzspitze vollständig. Rasch sinkt der Kamm im weiteren Verlaufe ab zum Weitjoch, 1842 m, dem Übergangspunkte zwischen Pergine und Roncegno.

Noch läßt südlich davon der breitgewölbte Rücken der Panarotta, 2002 m, zum Besuche ein; ein halbes Stündchen und wir stehen droben, uns an der prächtigen Aussicht auf das Sukanertal und Pergine von unserm vorgeschobenen Standpunkte erfreuend. Nun zurück zum Weitjoch und in nordwestlicher Richtung hinab über den grasigen Hang und durch Wald auf leidlichem Wege zu den oberen Häusern von Eicheit und links hinunter zum gastlichen Hause des Kuraten.

Von dem obengenannten Törl aus ist übrigens auch die Begehung des Kammes zur Seespitze und die Übersteigung desselben zum Seejoch recht wohl ausführbar und damit die Möglichkeit einer Kombination der vorausgeführten Ausflüge gegeben.

Der interessanteste und schwierigste Gipfel im ganzen Bergkranze des Fersentals ist die östlich von Palai mit schroffen Felswänden über den Wäldern aufragende Schrumspitze, 2396 m. Sie wird erst sichtbar, wenn man den Kessel von Palai betritt, und versteckt sich, wenn wir uns in Marsch setzen, um ihr zu Leibe zu gehen, sehr bald wieder hinter ihren eigenen grünen Vorhöfen und dem bewaldeten unteren Hange des Schrimblers. Wir schlagen vom Kuratenhause in Palai den Weg durch das Dorf über Maso Tasciner ins oberste Fersental ein, verlassen aber den Talweg und steigen in östlicher Richtung, einem Steige folgend, durch Wald und an den letzten Sennhütten vorüber, schließlich weglos am Gehänge des Lahnerbachs hin empor zu dem zwischen Schrimbler und Schrumspitze eingebetteten, großartig wilden Felskessel. Gewaltige Felstrümmer, aus den Steilwänden der Schrumspitze gebrochen, bedecken den Grund und weit hinab noch die Sohle des kleinen Tals, während drüben ein grüner Hang hinaufzieht zum Grate des Schrimblers. Gegen Osten schließt der die beiden Gipfel verbindende Kamm den Kessel ab; ein von der Schrumspitze gegen Nordwesten vorschießender, kurzer Gratast setzt mit Steilsturz nieder auf das den Felsbau im Norden und Westen säumende Trümmerfeld.

Wir haben nun die Wahl des Anstieges, die je nach den besonderen Verhältnissen ausfallen wird. Um von der Westseite die Ersteigung durchzuführen, umgehen wir den erwähnten Gratast und steigen zu jener Stelle auf, wo der Geröllhang ziemlich hoch hinaufreicht und, wie uns die Rekognoszierung mit dem Tubus von Palai wie vom Anstiege zum Spitzsee aus gezeigt hat, ein paar große, grüne Flecken schräg übereinanderliegen und so die Richtung angeben; kleinere Flecken, Risse und Bänder ermöglichen dann die Erreichung des Gipfels. Der zweite Anstieg führt unter dem Verbindungsgrate über das Geröll und die Felsen direkt empor zur Spitze. Der dritte und leichteste Anstieg erfordert, daß wir zuerst den Verbindungskamm zwischen Schrimbler und Schrumspitze an seiner Einsattelung überschreiten und gegen den Lago d'Etze zu etwas absteigen, um die Ostseite der Schrumspitze zu gewinnen. Dort vermittelt ein Kamin die Erreichung der oberen Wandpartien; oberhalb des Kamins halten wir uns etwas nach links und erreichen über Fels die Spitze. Vorsicht ist überall nötig, die ausgeprägte Schichtung zeigt ihre Vor- und Nachteile und der Fels ist vielfach brüchig, wenn auch namentlich gegen Norden geschlossene Wände auftreten. Der Anstieg vom Geröll bis zum Gipfel nimmt  $\frac{3}{4}$ —1 Stunde in Anspruch, von Palai bis zur Spitze  $\frac{3}{4}$ —4 Stunden.

Die Aussicht von dem schmalen Gipfel ist, wie bei der geringen Entfernung natürlich, jener von der Cima di Cavè ähnlich hinsichtlich der Ferne, freier ist der Blick auf die Marmolata und die Palagruppe; interessant ist die nächste Umgebung, wo im Osten die grüne, hügelige Mulde der Malga d'Etze und der kleine Lago d'Etze, gegen Westen die eigenen Verbauten des Berges zu unseren Füßen liegen, vor allem aber gegen Süden. Hier bricht der Gipfel nieder zu einer langen, zackreichen Einschattung, jenseits deren sich der Gipfelgrat wieder zu bedeutender, fast den Hauptgipfel erreichender Höhe erhebt, steilwandig und die Schichtung in höchster Deutlichkeit zeigend, das Ganze ein klares Bild eines Gratausbruchs, dessen wüstes Getrümmter weithin die Hänge bedeckt. Julius Pöck hat 1902 mit Lehrer Oberosler dieses Stück mit großer Mühe überklettert und den Abstieg vom südlichen Teile gegen Osten genommen.

Zur Namengebung der österreichischen Spezialkarte ist zu bemerken, daß die eben besprochene Gipfelgratstrecke dort keinen Namen führt, aber südlich davon einen Gipfel mit Sasso rosso, 2321 m, bezeichnet, der wegen seiner auffallend weißen Abbrüche in Palai die Weiße Erd-Spitze heißt; der Name Sasso rosso oder besser noch Sasso rotto würde der Farbe des Gesteins und vor allem des erwähnten Grateinsturzes wegen besser auf den besprochenen Gipfelgrat passen; übrigens ist der Name Sasso rosso in der ganzen Gegend überhaupt unbekannt.

Für die Rückkehr nach Palai empfiehlt es sich, vom Lago d'Etze aus den Fußweg nach Süden einzuschlagen, der allerdings unter Überquerung von ein paar Gräben auf den von Borgo über den Sattelsattel, 2191 m, südlich der Schrumspitze führenden Saumweg leitet, und auf diesem wohlangelegten, wenn auch etwas weiteren Wege auf den Talweg nach Palai zu gehen. Eben dieser Saumweg ist auch von dem westlich unter der Schrumspitze gelegenen Kar aus im Abstiege gegen Süden zu erreichen.

Ist aber der Abstieg vom Gipfel der Schrumspitze in nördlicher Richtung erfolgt, so ist der weitere Rückweg am besten in der Weise zu machen, daß man das kleine Kar gegen den zum Schrimbler hinaufziehenden grünen Rücken hin quert, über den Rücken emporsteigt und den Grat des Schrimblers entlang geht

bis zu dem zwischen diesem und dem Schwarzkofel eingesenkten Sattel, 2073 m; dort trifft man auf den aus dem Calamentotal heraufführenden Saumweg, der bequem hinunterzieht ins Fersental. Eine eigene Besteigung des Schrimblers, 2205 m, ist, wiewohl mühelos, doch nicht lohnend, da die Stellung des Berges zwischen seinen höheren Nachbarn überaus ungünstig ist.

Erheblich glücklicher ist die Stellung des Schwarzkofels, 2302 m, von dessen Gipfel aus man einen großen Teil des Fersentals und das oberste, waldreiche Calamentotal überblickt; die Fernsicht ist durch die nahe Kreuzspitze und den westlich gegenüberstehenden Altmann beeinträchtigt, sonst aber namentlich gegen Norden und Osten sehr schön. Der Anstieg geschieht zunächst auf dem zum Übergange ins Calamentotal führenden Saumwege; dort, wo der gestreckte Rücken von der südöstlich des Gipfels befindlichen Kuppe, 2261 m, heranzieht, steigt man auf diesem zur Kuppe und dem Kämme folgend über die nächste Einsenkung zum Gipfel empor. Mühelos ist auch der Abstieg in nordwestlicher Richtung zum Palaier Jöchl.

Beim Blicke von Pergine aus auf das Fersental schließt die breite Gestalt des Altmanns (Alter Mann) hochaufragend scheinbar das Tal ab. Wenngleich dieser Berg und der damit zusammenhängende Lamperberg, 2007 m, infolge der Einförmigkeit ihrer Erscheinung nicht zum Besuche reizen, so bietet doch gerade der Altmann, mit 2417 m der höchste Gipfel des ganzen Fersentaler Bergkranzes, ein vollständiges Bild des Tales selbst und seiner Berge und eine prächtige, jener von der Kreuzspitze sehr ähnliche Fernsicht. Für den Aufstieg von Palai aus dient ein nördlich von da zuerst durch Wald und Gestrüppe steil über den von vielen Wassergräben durchfurchten Hang zu der Einsattelung zwischen Altmann und Lamperberg hinaufführender Steig. Ein kurzer Gang hinauf und herunter zum Sattel ist dem letzteren gegönnt. Dann geht es auf dem namentlich gegen den Schluß zu stärker ansteigenden Kämme hinauf zu dem aussichtsreichen Gipfelrücken, dessen Rundschau in nächster Nähe nur unterbrochen wird durch die zwischen Marmolata und Palagruppe aufragende Kreuzspitze. Wäre der über drei Stunden beanspruchende einförmige Anstieg nicht, müßte der Altmann als sehr lohnend bezeichnet werden. Für den Abstieg eignet sich die Fortsetzung der Kammwanderung bis hinab auf das Rohjoch mit dem Rückwege durch das Anderlstal nach Palai.

Unser letzter Besuch gilt der Kreuzspitze, 2491 m, die zwar nicht mehr dem Fersental unmittelbar angehört und von diesem selbst auch nirgends sichtbar ist, deren Ersteigung aber von Palai aus am hübschesten auszuführen und überaus lohnend ist. Zwischen den ersten Häusern von Battisti schwenken wir vom Dorfwege links ab und verfolgen den anfangs erbärmlich gepflasterten, aber schöne Bilder — namentlich im Rückblicke auf Palai — bietenden Weg im Anderlstal gegen Norden aufwärts zu einigen Alpen und durch ein kleines Lärchenwäldchen. Während dann der Weg nach rechts wegzieht, behalten wir die bisherige Richtung möglichst bei und steigen die nun folgende lange Strecke über mit einzelnen Felsblöcken besäten Wiesengrund gleichmäßig weiter; ein an dem von links nach rechts ab sinkenden Rücken vor uns gegen das Firmament sich abhebender, auffallender Felsblock kann hierbei als Richtpunkt gelten, soll jedoch eine kleine Strecke links liegen bleiben. Am oberen Ende wird der Weideboden aber moorig; wir wenden uns daher dem felsigen Hange rechts vor uns zu und treffen so auf den Pfad, der mit hübschem Blicke auf den Westabfall des Schwarzkofels, wo zahlreiche und große

Abrutschungen Erdboden und Wald in die Tiefe gerissen haben, an der westlichen Lehne des Anderlstals aufwärts und bequem in die zwischen dem Ostabfall des Altinanns und dem Südhang des Rohjochs eingebettete Mulde führt, wo eine gute Quelle Labung bietet.

Der Weg durch das Anderstal zum Palaier Jöchl, 2123 m, dem Übergange ins Calamentotal, auf dem wir uns gleich anfangs befanden, läuft am anderen Ufer am östlichen Talhange aufwärts; wer das Rohjoch nicht besuchen will, folgt diesem Wege, dafür kann er vom Jöchl aus den Schwarzkofel besteigen, der freilich dem Rohjoch an Schönheit nachsteht.

Der Kessel des Anderlstals ist nur gegen Süden offen und deshalb windstill und heiß; es empfiehlt sich daher frühzeitiger Aufbruch von Palai, um ohne Sonnenhitze den Kessel durchwandern zu können.

Von der Quelle weg verlassen wir den nach rechts zum Palaier Jöchl abschwenkenden Pfad und steigen weglos über den ziemlich steilen, gestuften Hang des Rohjochs empor zu seinem Gipfelfücken, 2312 m (2<sup>1</sup>/<sub>2</sub>—3 Stunden von Palai), dessen grüne Decke vielfach vom scharfen Gestein durchbrochen ist. Der Blick ist schön, wenn auch beschränkter als jener von der Kreuzspitze aus; interessant ist der Anblick des nordwestlichen Abbruchs dieser Spitze und des zu ihr führenden Grates gegen den grünen Kessel des Mattiotals mit der Malga Casarini.

Einige Schritte abwärts und wir betreten den zur Kreuzspitze führenden, begrünten, welligen Kamm, der uns zuletzt mit stärkerer Steigung in einer Stunde auf den gegen Nordwesten aufsteigenden und dann mit Steilwänden abbrechenden Gipfel bringt.

Wir stehen vor einer prächtigen Rundschau. Uns zu Füßen die drei von der Kreuzspitze ausgehenden Täler, das Calamento-, das Mattio- und das finstere Cadintal; darüber ein Heer von Gipfeln, deren Hauptgruppen nur zu nennen sind. Im Osten die Cima d'Asta, im Südosten und Süden die Berge von Val Sugana, der nahe Kamm der Meneghina und die Gipfel des Fersentals, gegen Südwesten über dem Fersental der Monte Scanuppio, im Westen die Brentagruppe und hinter ihr, kaum davon zu unterscheiden, die Adamellogruppe, rechts davon Presanella- und Ortlergruppe, die stark zur Geltung kommen; zwischen ihnen anscheinend die Berninagruppe; nordwestlich und nördlich die Ötztaler und Stubaier Ferner und die Berge um Bozen; über dem Latemar und der teilweise verdeckten Rosengarten-Gruppe die fernen Zillertaler Eisberge, rechts davon anscheinend die Venediger-Gruppe, dann den ganzen Nordosten einnehmend, die Dolomiten, vor allen Marmolata und Palagruppe, davor der Zug der Lagorei. Wer sollte alle die Gipfel nennen, die sich zu dem prächtigen Bilde einen, das uns die Ersteigung der Kreuzspitze bietet!

Wir wenden uns zum Abschied! Ob wir durch das Cadintal nordwärts in das Gebiet der Dolomiten ziehen oder über Palai und Pergine dem sonnigen Süden uns zuwenden, nichts wird uns die Erinnerung an die in Lusern und im Fersental verlebten Tage und an jene Deutschen verwischen, die dort im Kampfe um ihr Volkstum bessere Tage erhoffen, die hoffen und wünschen, daß der Alpinismus mit ein Bindeglied werde zwischen ihnen und uns, und die jeden Deutschen willkommen heißen an ihren bescheidenen Heimstätten.



## Kuratorium knüpft Kontakte mit Recoaro Terme

Zwei Studienfahrten zu einer alten cimbrischen Gemeinschaft zwischen den Sieben und Dreizehn Gemeinden

Die ersten beiden Kulturfahrten, die das Bayerische Cimberrkuratorium e. V. traditionsgemäß im Frühsommer durchführt, waren rascher ausgeführt als erwartet. Der Vorsitzende des Kuratoriums, Cav. Hugo F. Resch, der auch in bewährter Weise als Reiseleiter fungierte, hatte diesmal als Ziel die alte Bäderstadt Recoaro Terme im Länderdreieck der Provinzen Verona, Vicenza und Trient sowie das geschichtsträchtige cimbrische Umland ausgewählt. Schon der bayerische Sprachforscher Johann Andreas Schmeller hatte den Ort auf dem Weg von den Sieben zu den Dreizehn Gemeinden vor mehr als 150 Jahren durchwandert und dabei zahlreiche cimbrische Spuren nicht nur in den Orts- und Flurnamen, sondern auch im lokalen Dialekt entdeckt. Daran hat sich bis heute kaum etwas geändert. Das Kuratorium, das bei seinen Besuchen auch vom Bürgermeister der Stadt, Cav. Arnaldo Besco und Assessor Giuliano Branco empfangen wurde und einen überaus gastfreundlichen Ort kennenlernte, konnte überrascht feststellen, daß das Interesse an der cimbrischen Vergangenheit wieder deutlich gewachsen ist. Das ist auch ein Verdienst der kürzlich besiegelten Partnerschaft zwischen Recoaro Terme und Neustadt-Bad Gögging, zu der über 300 Recoarosen an die Donau kamen und die von Hugo Resch entworfene Patenschaftsurkunde dreisprachig, also deutsch, cimbrisch und italienisch von beiden Bürgermeistern unterzeichnet wurde.



Hugo Resch im Gespräch mit Andreas Huber und Attilio Orsato (rechts)

Während der jeweils vier Tage Kuratoriumsbesuch in Recoaro Terme, war der Leiter der Stadtpolizei, Maresciallo Attilio Orsato, den Gruppen aus Bayern ein ebenso liebenswürdiger wie fachkundiger Begleiter. Was nahm es da Wunder, daß Ministerialrat Dr. Hans Gröbel von der Bayerischen Staatskanzlei ihm einen Wappenteller des Freistaats Bayern und Oberamtsrat Kurt Haßlbauer ein wertvolles Bierkrügel des Landkreises Ländshut überreichte als ehrliches Dankeschön für sein vielfältiges Bemühen.

Bereits bei der Anfahrt von Rovereto aus wurde in der Vallarsa, dem alten Brandtal, durch das die Straße in kühnen Kehren sich zum Pian delle Fugazze hinaufwindet, und dann bei der Abfahrt durch das Herrental manch cimbrisches Relikt festgestellt, das sich in den Orts- und Flurnamen wiederfindet. Hinter dem Dorfnamen Anghèbene versteckt sich ein „Langeben“. Ai Bagneri ist „Bei den Wagnern“. Biser bedeutet „Wieser“ und Brozzi steht für den Familiennamen Broz, den auch Titos Vater, Josef Broz, trug, als er zum Eisenbahnbau von Cimperland in die Krain ging und dort nach der Eheschließung mit einer Südslawin den späteren Staatspräsidenten Jugoslawiens zeugte. Hier findet sich auch ein „Eseltal“, Ronle steht für einen kleinen Rain und Kettele ist ein cimbrisches „Sättle“.

Der festliche Saal des Rathauses von Recoaro Terme war der Rahmen für den feierlichen Empfang, den Bürgermeister Besco und Assessor Branco für die Gäste aus Bayern gaben. Das Stadtoberhaupt verwies auf die 300jährige Tra-

dition der Heilwasser von Recoaro und erinnerte an die cimbrisch-bairische Vergangenheit seiner Heimat, die bis ins zwölfte Jahrhundert zurückreicht. Für den Abend kündigte er ein Chorkonzert mit den Sängern der Singgemeinschaft „Aqua Clara“ an. Unter der Stabführung von Tibereo Biogo sang er kraftvoll-alpine Bergsteigerlieder, die die Besucher aus Bayern hellauf begeisterten. Wie der Chorleiter Hugo Resch mitteilte, will man demnächst auch cimbrische Lieder in das Repertoire aufnehmen.

#### Zum Dreiländereck am Pasubio

Der zweite Tag führte die Kuratoriumsmitglieder das Agnotal aufwärts bis zur Schutzhütte am Campogrosso, wo die Provinzen von Trient, Verona und Vicenza zusammenstoßen und der Europafernwanderweg E 5 vom Fersental über Lusern bis nach Giazza und in die XIII Gemeinden führt. Zuerst aber wurde die Wallfahrtskirche von Santa Giuliana besucht, die hoch über Recoaro das Stadtbild beherrscht. Sie entstand bereits um 1380, als die damals noch selbständigen Gemeinden Recoaro, Rovegliana und Fongara unter der Herrschaft der Skaliger standen und so nach Verona hin orientiert waren. Ein überwältigender Ausblick über das ganze Tal belohnte die Besucher. Dann geht es an der steilen linken Talseite des Agno bergwärts, vorbei an der Ortschaft Merendaore, das ein altes „Marderecke“ war. Erneut wird das Tal überquert und nach einigen Kehren erricht man das Wirtshaus „La Guardia“, das alte „Wart“, wo die gastfreundliche Stadt Recoaro zu einer kleinen „Merenda“, wie die Brotzeit

hier genannt wird, eingeladen hat. Gut gestärkt werden die letzten zehn Kilometer steiler Straße mit Kehren und zwei schmalen geschafft. Die Weiden der 1456 Meter hoch gelegenen Weiden der Campogrosso-Alm sind erreicht.

Die Provinzstraße folgt dem alten Militärweg des ersten Weltkrieges und auf dem Höhenrücken, der die Cima Campogrosso mit der Kette des Sengio Alto verbindet, kommt man über die Staatsstraße, die vom Vortag bekannt ist, zum 1217 Meter hoch gelegenen Gefallenendenkmal, in dem 8000 Tote der ersten italienischen Armee ihre letzte Ruhestätte fanden. Nachdenklich und von der Sinnlosigkeit der Kriege bedrückt, geht der Blick zu dem heiß umkämpften Pasubiomassiv. Ein Blick noch in das kleine Kriegsmuseum und dann geht es, vorbei an blumenübersäten Wiesen, vorüber an deutschen Europawegwanderern, zur Schutzhütte am Campogrosso, wo ein schmackhaftes Essen auf alle wartet.

#### Empfang durch die Kurverwaltung

Der Rückweg war schon fast Routine, unser Maresciallo Attilio aber lobte die ausgezeichneten Fahrkünste unseres Wagenlenkers, den er in „Andrea Dal Maso“ übersetzte, was Andreas Huber in der Landessprache bedeutet. In den Thermenanlagen begrüßte Kurdirektor Pietro D'Ambros die Freunde aus Bayern, wie er sie nannte und zeigte die modernen Anlagen am Fuße des Monte Spitz. Margarita von Savoyen fühlte sich hier ebenso zuhause wie Kaiser Franz Joseph von Österreich, zu dem das Gebiet von 1813 bis 1866 gehörte und der deutsche Philosoph Friedrich Nietzsche, zu dessen Ehre jetzt eine Erinnerungstafel enthüllt wurde. Er zeigte die modernen Bäderanlagen der Therme, die auf eine dreihundertjährige Geschichte zurückschauen kann, ließ die fünf verschiedenen Quellen probieren und lud die Gäste zu einem Besuch im Kurssaal ein, wo das Orchester zu Ehren der Besucher „Carnevale di Venezia“ spielte, was auf bairisch „Mei Huad der hot drei Löcha“ heißt. Am Abend wurde eine Gruppe mit einem Chorkonzert von Musikern der Partnerstadt Neustadt an der Donau unter der Leitung von Kuratoriumsmitglied Karl Beck überrascht.

#### Naturdenkmal „Montagna Spaccata“

Erstes Ziel des dritten Tages war die „Montagna Spaccata“ bei San Quirico am Zusammenfluß von Torazzo und Agno. Die Natur hat hier ein geologisches Phänomen von seltener Schönheit geschaffen. Gut eine Viertelstunde dauert der Aufstieg über Brücken und steile Treppen. Die Klamm war früher mit Holztreppe ausgestattet und der Zugang zum Dorf Fellichero, dem alten cimbrischen „Pillegger“. Eine Tafel verkündet, daß auch Königin Margarita von Savoyen diesen Engpaß bestiegen hatte. Eine Reihe von Märchen und Legenden rankt sich um dieses Naturdenkmal, die schönste ist die Geschichte von Jordan und Etele, deren zauberhafte Liebe so klar war wie die Reinheit der Kaskaden. Als sich die Prophezeiung der Zauberin des Waldes erfüllte, spaltete sich mit

lautem Getöse, das die Erde erschütterte, der Felsen in seiner ganzen Höhe. Die schöne Etele wurde nach oben gerissen und verschwand himmelwärts. Ein tosender Wasserfall aber stürzte auf Jordan zu und trieb ihn immer mehr das Tal hinunter. Nach einer kleinen Stärkung in der nahegelegenen Gaststätte, für die wieder die Stadt Recoaro sorgte, ging es weiter, auf Recoaro Mille zu.

#### Die Sankt-Leonhard-Kirche von Fongara

Am Wege lag die Sankt-Leonhard-Kirche von Fongara, das früher eine eigene Gemeinde war und seine Schulkinder heute noch nach Valdagno und nicht nach Recoaro schickt. Wie Pfarrer Don Gianni erzählte, ist das Gotteshaus, das eindeutig auf bairische Besiedelung verweist, bereits im 13. Jahrhundert erwähnt. In früherer Zeit bestanden Beziehungen auch zu San Leonardo di Siponto bei Manfredonia in Apulien, sagte der Pfarrer, der auch den Bereich Recoaro Mille betreut. Von einem Pferdekult ist ihm freilich nichts bekannt. In Recoaro Mille, dem alten Oberkempel, wird die Gemeindegasse besichtigt, wo es noch echten Bergkäse, Topfen und Milch zu verkosten gibt. Marco, der Käser, freut sich über den Besuch und verkauft nebenbei seinen gesamten Bestand an Kastanienhonig. Im Chalet Recoaro Mille, bei der Bergstation der Seilbahn, die von Recoaro heraufführt, treffen wir bei einem ausgezeichneten Mittagsschmaus auch Don Gianni wieder, der uns noch gute Tage wünscht.

#### Über den Zovo-Paß nach Schio

Für den Rest des Nachmittags stand noch ein Abstecher nach Schio, dem alten „Schlait“ auf



Die Reisegruppe mit Don Gianni vor dem Kirchenportal von Fongara



„Cavalliere und Maresciallo“, zwei unermüdete Betreuer der Kundfahrten nach Recoaro Terme. Links der Vorsitzende des Cimpernkuratoriums, Hugo Resch, rechts Polizeichef Attilio Orsato



Die Sankt Leonhards-Kirche in Fongara mit einer Figur des Heiligen ist die älteste im Umland von Recoaro

dem Programm, das über Valdagno, den Zovo-Paß und Monte Magré erreicht wurde. Unser unermüdlicher Attilio hatte unseren Besuch bei

der Stadtpolizei von Schio angekündigt, so daß wir ungehindert bis zum Kirchlein von San Martino hinauffahren durften. Uns interessierten die wunderschönen romanischen Fresken von der schwangeren und stillenden Gottesmutter, nicht aber der Kummel, der gegenwärtig um die angeblichen Marienerscheinungen gemacht wird. In San Francesco war uns Don Angelo wieder ein kundiger Führer durch sein Gotteshaus. Zu einem kleinen Stadtbummel durften wir schließlich noch vor dem Rathaus parken. Der freundliche Stadtpolizist stammte aus Recoaro.

Rechtzeitig ging es zurück nach Recoaro, um an der Abendmesse im Dom teilnehmen zu können, die vom Liederkranz aus Neustadt/Donau gestaltet wurde und das Gotteshaus bis auf den letzten Platz füllte.

#### Letzter Einkaufsbummel

Der letzte Reisetag war angebrochen. Ein hübschen Wehmut kam auf, als man ein letztes Mal durch die Straßen der so schnell liebgewonnenen Stadt bummelte, noch ein paar Einkäufe für zuhause tätigte. Als es um 10 Uhr Abschied nehmen hieß, waren Assessor Giuliano Branco und Attilio Orsato, der Kommandant der Stadtpolizei, ebenso gerührt wie die Kuratoriumsfahrer. Ein Wiedersehen, spätestens Ende Februar 1990, wenn der große Festzug des „Märzenrufs“ durch die Straßen von Recoaro zieht, wünschen sich alle.

Über Ciselele ging es auf den Passo Kon, das alte „Zaunjoch“, 688 Meter hoch gelegene Wasserscheide zwischen Agno und Leogra, nach Staro bei Valli del Pasubio, wo die Staatsstraße nach Rovereto wieder erreicht wird. Ein kurzer Aufenthalt an der ehemals österreich-italienischen Grenze, ein köstliches Mittagessen vor Rovereto, dann wurde die Autobahn erreicht und zügig ging es über den Brenner und Kufstein ins heimatliche Bayern. Eine der gelungensten Kultur- und Studienreisen des Cimbnerkuratoriums war zu Ende. hfr.

### Buchbesprechungen

INGEBORG GREYER: Die deutsche Mundart von Tiselwang (Timau) in Karnien (Oberitalien). Wien: Verlag des Verbands der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs. 1984. XXVII, 346 S. (Beiträge zur Sprachinselforschung. Bd. 3).

Diese im besten Sinne traditionelle Mundartgrammatik setzt die von MARIA HORNING herausgegebene Reihe „Beiträge zur Sprachinselforschung“ fort. Wenn Tiselwang auch vom geographischen Standpunkt aus gesehen im engsten Sinne keine Enklave ist (S. 45), so muß es doch wegen historischer und sozialer Faktoren zu den Sprachinseln gerechnet werden. – In der Einleitung zur vorliegenden Beschreibung werden eine Skizze der historischen, namenkundlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse (S. 22–33) und eine Darlegung und Begründung des eigenen Vorgehens (S. 33–45) gegeben. Wichtig ist ferner die knappe Schilderung der sprachlichen Situation in Tiselwang (S. 45–53). Der Hauptteil der Arbeit hat zwei gleichwertige Bestandteile: voran eine gründliche, materialreiche, diachron phonetische Beschreibung der Mundart (S. 54–163); dann eine nach den Sachgruppen des verwen-

deten Fragekatalogs geordnete Übersicht über den Wortschatz (S. 164–276). Lexikalisch erschlossen sind diese Teile der Arbeit durch ein alphabetisches Wörterverzeichnis nach dem Alphabetisierungssystem des „Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich“ sowie durch ein etymologisches Register zu (etwa 300) etymologisch interessanten Fällen. Leider gibt das Wörterverzeichnis keine Hinweise auf dieses Register.

Die knappe soziolinguistische Übersicht enthält sehr interessante Aussagen. Offensichtlich erlernen die jungen Tiselwanger zwar als „Muttersprache“ ihren deutschen Dialekt; als „Fremde im eigenen Dorf“ (S. 48) aber verwenden die Kinder vom Kindergartenalter an bis zum Erwachsenwerden nur die italienische Sprache, auch wenn sie deutsch angesprochen werden. Mit dem Erwachsenwerden, schreibt die Verf., komme es wieder zur aktiven Verwendung des Dialekts, „und zwar, um als vollwertiges Mitglied der Sprachgemeinschaft betrachtet zu werden“: eine höchst bemerkenswerte Altersverteilung, die den Wert des Dialekts als Symbol der Ortsbezogenheit deutlich zum Vorschein bringt; für die Tiselwanger sei das Fortbestehen als eigenständige Gruppe im übrigen ausschließlich von der Tradierung der Sprache abhängig, stellt die Autorin S. 49 fest.

Die diachrone Lautbeschreibung zeigt uns eine südbair. Ma. mit älterem Lautstand. Auch die Verhältnisse in den Entlehnungen aus dem Romanischen werden gebührend berücksichtigt (S. 158 ff. und passim). Nützlich ist die vergleichende Heranziehung von Belegen aus dem Binnenland (vor allem Mauthen im Lesachtal). Insbesondere für die heikle Frage der „Kärntner Dehnung“ (S. 151–154) kann die Ma. von Tiselwang in ihrer Beziehung zu den Binnenmaa. Argumente liefern – auf diesen Aspekt geht die Autorin detailliert ein; danach bewahrt Tiselwang einen älteren Lautstand, in dem vor Reibelauten zwar meist gedehnt wird, die alten Geminaten aber nicht mit den (in Tiselwang stimmhaften) Lindlauten zusammenfallen. – Angesichts des Sprachverhaltens der Dorfjugend (s. o.) kann es nicht verwundern, daß an manchen Stellen generationsbedingte Zunahme der romanischen Interferenzen zu verzeichnen war (etwa S. 55, S. 132).

Das vorgegebene Schema einer diachronen Lautbeschreibung wird der Verf. gelegentlich zur Zwangsjacke, etwa wenn sie ihrem ahd./mhd. Vorbild ein „spätahd. tsch“ (S. 136) oder ein „Spätahd. ßß im Anlaut > mhd. ß, s in romanischen Lehnwörtern“ (S. 139) zuschreibt. S. 120 soll in *gähelt* 'Gewölbe' das lautgesetzlich zu erwartende *-p* im Auslaut „schwierig auszusprechen“ gewesen sein, *-lt* dagegen „leichter“. Wird hier nicht eher falsche Restitution vorliegen? – Die Lautbeschreibung enthält eine Menge morphologischer Information – „der Vollständigkeit halber“ werden sogar S. 156 f. die Paradigmen der Präterito-Präsensien und Hilfsverben aufgelistet. Dem Abschnitt über Schwachtonsilben, in Arbeiten dieser Art für morphologische Fragestellung immer besonders ergiebig, ist zu entnehmen, daß Tiselwang als konservative südbair. Ma. die Vorsilbe mhd. *ge-* des Verbs vor Verschlusslauten erhalten hat (S. 94–96, mit den auch aus den anderen Sprachinseln und dem Ostfränkischen bekannten Ausnahmen bei *bringen*, *kommen*, *gehen*); ferner daß mhd. *-e* unter bestimmten morphologischen Bedingungen nicht apokopiert worden ist (S. 101–103); vor allem im Nom. Sg. Mask., Fem., Neu. ist *-e* (< mhd. *-e*) als Stammbildungsmittel offensichtlich sehr produktiv. Auch im Dat. Sg. der starken Mask. und Neutra und im Nom. Akk. Pl. liegen Belege für erhaltenes *-e* vor, das hier mit Formen mit durchgeführter Apokope konkurriert. Solche eminent morphologischen Aussagen hätten einen eigenen, wenn auch kurzen, morphologischen Abriss der Mundart verdient; denn gerade wegen der mangelnden Durchführung der Apokope könnte der Tiselwanger Dialekt vermutlich einiges Wertvolle zur historischen Morphologie der bairischen Dialekte insgesamt beitragen.

Typographisch störend wirkt an der Arbeit von INGBORG GREYER, daß die transkribierten sprachlichen Belege im laufenden Text nicht besonders hervorgehoben werden. Lautlehre und Wortschatzteil enthalten ja seitenweise phonetisch transkribiertes Material mit Übertragungen und knappen Verbindungstexten; hier wird dem Auge des Lesers kein Halt geboten.

aus: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 55 (1988)

ANTHONY ROWLEY

## Kurzgefaßter Tätigkeitsbericht des Bayerischen Cimbernkuratoriums e.V. für 1987

Auch 1987 hat das Bayerische Cimbernkuratorium e.V. wieder ein sehr erfolgreiches Geschäftsjahr hinter sich. Es blieb ausgefüllt mit Ereignissen und Aktivitäten, die für das Kuratorium und die betreuten Sprachinseln durchwegs zufriedenstellend waren, wenn auch nicht alle Planungen aus zeitlichen und finanziellen Gründen abgeschlossen werden konnten. Neben den Sieben und Dreizehn Gemeinden, den Tochttersiedlungen im Cansiglio, den Sprachinseln in Karnien und Lusern wurde mehr und mehr auch das Fersental in die Bemühungen einbezogen.

Die Mitgliederzahl lag zum Jahresende bei 400 und beträgt jetzt 414, wobei der stürmische Zuwachs der letzten Jahre nicht mehr gehalten werden konnte. 46 neue Mitglieder sind dem Kuratorium 1987 beigetreten, elf ausgeschieden, darunter fünf durch Tod. Eine Werbeaktion im Sommer 1988 soll neue Mitglieder gewinnen helfen, gibt es doch eine nicht zu unterschätzende Zahl von Sprachinselfreunden, deren Anschriften zum Teil bekannt sind.

Zeitgerecht wurden den Mitgliedern die Publikationen des Kuratoriums zugeleitet, so die Hefte 7 mit 10 der Vereinszeitschrift „Cimberland“, die immer mehr Anklang findet und jetzt mit Rücksicht auf unsere Mitglieder südlich der Alpen auch Passagen auf italienisch enthält. Bei der heutigen Generalversammlung erhalten die Mitglieder die Jahresgaben für 1987 und 1988, den Gedichtband „Is gadenkha 'un Ljetzan“ von Eligio Faggioni in der Sprache der Dreizehn Gemeinden mit Kinderzeichnungen der Volksschule von Glazza, sowie die Flurnamensammlung „Nicht nur Trient . . .“ von Roberto E. Baliari-Soust. Dazu das neue Heft 11 der Vereinszeitschrift „Cimberland“, das mit dem Titelbild von Mara Rigoni eine Serie von Kinderzeichnungen der Grundschule Asiago einleitet.

Die Kontakte mit Universitäten und wissenschaftlichen Instituten in Deutschland und Österreich blieben lebhaft. Es kam erneut zu fruchtbarem Erfahrungs- und Literaturtausch. Ausgezeichnet blieben die freundschaftlichen Beziehungen zu Behörden und Körperschaften im Betreuungsgebiet.

Über die finanzielle Entwicklung wird Schatzmeister Gregor Eckstein im Einzelnen berichten. Einnahmen und Ausgaben pendelten sich 1987 bei fast 63 000,— DM ein, das sind gut 3 000,— DM weniger als vor Jahresfrist. Die Zuwendung des Freistaats Bayern verminderte sich um 3 000,— DM auf 48 000,— DM. Die Mitgliedsbeiträge stiegen um gut 900,— DM auf 13 400,— DM. Beim Rücklagenkonto gab es Einnahmen von gut 14 000,— DM, darunter über 12 500,— DM durch den Vertrieb von Publikationen und fast 900,— DM durch Spenden. Die Ausgaben lagen etwa bei 9 000,— DM, wobei der größte Teil auf den Erwerb der Jahresgabe für 1988 entfiel. Das Rücklagenkonto betrug Ende 1987 knapp 19 000,— DM und bietet dem Kuratorium einen gewissen finanziellen Rückhalt. Die steigenden Aufgaben des Kuratoriums erfordern dringend weitere Mittel. Da eine Erhöhung des Mitgliederbeitrags nicht vorgesehen ist und eine wesentliche Erhöhung der Zuwendungen des Freistaats kaum erwartet werden kann, muß versucht werden, in größerem Umfang Spenden und auch Bußgelder zu erhalten.

In der Generalversammlung vom 11. April 1987 waren 48 Mitglieder und drei Gäste aus den Sprachinseln anwesend. Der erst 1986 gewählte erste Vorsitzende, Ministerialdirigent Dr. Ferdinand Jaquet ließ sich entschuldigen. Neuwahlen standen nicht an. Bei einer vorausgegangenen Vorstandssitzung am 3. April in der Bayerischen Staatskanzlei in München nahmen zehn Mitglieder teil, darunter auch Vertreter aus Lusern, Sauris und Sappada.

Das als kurze Einführung, nun in gedrängter Form ein Überblick über das Jahr 1987, der allen Anwesenden heute auch schriftlich vorliegt.

### I. Wissenschaftliche Tätigkeit:

#### 1. Wörterbuch

Die Arbeiten am vergleichenden Wörterbuch der unterschiedlichen Sprach- und Dialektbereiche gingen weiter. Es kam zu zahlreichen zusätzlichen Wortaufnahmen und Sprachvergleichen, erstaunlicherweise auch aus dem Raum Recoaro. Die baldige Drucklegung von Teilen wird angestrebt.

#### 2. Kontakte mit Universitäten

##### a) Universität Bayreuth

Die Zusammenarbeit mit Dr. Anthony Rowley, der sich vor allem um die Sprachinseln im Fersental bemüht, ist weiterhin störungsfrei. Es wurden Kopien cimbrischer Texte aus alten Fachzeitschriften zur Verfügung gestellt, die im „Cimberland“ Abdruck finden.

##### b) Universität Innsbruck

Literaturaustausch und Arbeitsgespräche mit dem Institut für Sprachwissenschaft blieben fruchtbar und lebhaft. Ein zur Verfügung gestellter Artikel von Julius Pock „Wanderungen nach Sauris“ erschien als reprint im „Cimberland“.

##### c) Universität Ulm

Lebhaft blieb die Zusammenarbeit mit Dr. Richard Brunner, der als Schmellerforscher auch die zum Teil noch nicht edierten cimbrischen Manuskripte des großen bayerischen Sprachgelehrten bearbeitet. Die Ergebnisse werden entweder in der Zeitschrift „Cimberland“ oder in einem Ergänzungsband zu den 1984 vom Kuratorium herausgegebenen „Cimbrischen Schriften“ erscheinen.

##### d) Universität Wien

Zusammenarbeit und Literaturtausch mit dem Institut für Germanistik blieben gut. Alle vier genannten Universitäten sind durch Mitglieder im Kuratorium vertreten.

##### e) Universitäts- und Landesbibliotheken

Wieder sind zahlreiche Bibliotheken, so die Universitätsbibliotheken Bayreuth, Regensburg und Ulm, die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, die Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, die Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz in Berlin, die Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, die Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandum in Innsbruck, die Vorarlberger Landesbibliothek in Bregenz, die Bibliothek des Deutschen Alpenvereins in München, die Staatsbibliothek Bamberg, die Universitätsbibliothek in Innsbruck und die Landesbibliothek in Bozen Bezieher der Publikationen des Kuratoriums. Pflichtstücke erhalten die Bayerische Staatsbibliothek in München und die Deutsche Bibliothek in Frankfurt.

#### 3. Publikationen

##### a) Gedichtband von Eligio Faggioni

Der dreisprachig gehaltene Gedichtband von Eligio Faggioni „Gadenkha 'un Ljetzan“, dessen Übertragung ins Italienische Sergio Bonato und die deutsche Übersetzung Hugo Resch besorgte, wird als Jahresgabe 1987 zur Generalversammlung vorgelegt. Kinderzeichnungen der Volksschule Glazza ergänzen die bibliophile Ausgabe.

##### b) Cimbrische Toponymen zwischen Etsch und Brenta

Die umfangreiche, durch cimbrische Karten ergänzte Flurnamensammlung von Roberto E. Baliari-Soust, Ernte einer mehr als zehnjährigen Forschungsarbeit, ist die Jahresgabe 1988 des Kuratoriums. Mitglieder, die das Buch bereits bezogen haben, erhalten wahlweise eine andere Publikation.

##### c) Cimberland

Die Vereinszeitschrift des Kuratoriums erfreut sich immer größerer Beliebtheit, was auch zahlreiche Leserbriefe bestätigen. 1987 wurden die Hefte 7/1986 bis 10/1986 ausgeliefert, die durch Kinderzeichnungen der Volksschule Sappada/Pladen verschönt sind. Heft 11/1987 liegt zur Generalversammlung vor. Auch für das laufende Jahr sind wieder vier Hefte vorgesehen, um das Material seltener reprint-Vorlagen abzubauen. Die Kinder der Grundschule von Asiago in den „Sieben Gemeinden“ liefern dazu die Titelbilder.

##### d) Johannes-Evangelium

Die Überarbeitung des Johannes-Evangeliums, dessen cimbrische Übertragung aus dem Nachlaß von Umberto Martello und Alfonso Bellotto stammt. Es wird vom Kuratorium gemeinsam mit dem Kulturinstitut in Roana herausgebracht und ist als Jahresgabe für 1989 vorgesehen.

e) **Erda un Galébach von Siben Komolne**

An der Neuerscheinung dieser Publikation des Cimbrischen Kulturinstituts in Roana wirkten neben den Kuratoriumsmitgliedern Sergio Bonato und Patrizio Rigoni auch Hugo Resch mit. Das Buch soll vor allem die Jugend von Asiago mit dem Problem der Hochebene vertraut machen. Das auch graphisch ausgezeichnete Werk kann gegen eine Schutzgebühr von 20,— DM bei der Versandstelle des Kuratoriums bezogen werden.

f) **Nachlaß Martello**

Die Bearbeitung des cimbrischen Nachlasses von Umberto Martello schreitet voran. Kuratorium und Kulturinstitut Roana werden ihn zu gegebener Zeit gemeinsam herausbringen.

g) **Toponomastik von Lasiána und Conco**

Die Flurnamensammlung von Dr. Dionigi Rizzolo, die den Süden der Sieben Gemeinden und ihrer anschließenden Gebiete behandelt, ist in Druck. Sie wird vom Kulturinstitut in Roana herausgegeben. An der mehrjährigen Arbeit wirkte auch Hugo Resch beratend mit.

h) **Cimbrisches Lesebuch**

Die Arbeiten am cimbrischen Lesebuch, deren Initiative von Lusern ausging, sind noch nicht abgeschlossen. Die reich bebilderte Bibel für die Grundschule wird dreisprachig jeweils im lokalen Cimbrisch, Italienisch und deutsch erscheinen als wertvolle Hilfe für den Erhalt eines uralten Idioms, dessen Gebrauch gesichert sein muß, bevor man in die deutsche Hochsprache einsteigt.

i) **Cimbernkalender 1988**

Der Kalender des Kulturvereins Lusern für 1988 wurde wieder durch die Übernahme einer größeren Anzahl von Exemplaren gefördert. Er bringt Bilder aus Lusern und dem Fersental. Eine Ausdehnung auf weitere Sprachinseln war noch nicht zu erreichen. Der Kalender war wieder stark gefragt. Ein Hinweis in den „Dolomiten“ vom 10. Dezember 1987 brachte zahlreiche Bestellungen aus Südtirol. Das Kuratorium war bei der Weiterleitung der Kalender an die „Sprachinselfreunde“ in Wien behilflich, die wieder 100 Exemplare abnahmen. Gegen eine Schutzgebühr von 10,— DM kann der Kalender noch bei der Versandstelle des Kuratoriums bezogen werden.

k) **Wiener Sprachblätter**

In den „Wiener Sprachblättern“ erschien eine Arbeit von Univ. Prof. Dr. Maria Hornung über „Die deutschen Sprachinseln in Ostoberitalien im Spannungsfeld zwischen Mundart und Hochsprache“.

l) **Notizen zu den Deutschen Sprachinseln in Oberitalien**

Die „Freunde der Zimbern“ in Salzburg brachten ein kleines, zweisprachiges Heft über die „Sprachinseln in Oberitalien“ heraus, in dem auch die Publikationen des Kuratoriums, leider unvollständig, erwähnt sind.

## II. Kulturelle Veranstaltungen:

1. **Konzertfahrt des Gesangsvereins Neufahrn**

Im Mai 1987 erwiderte der Gesangsverein Neufahrn den Besuch der „Cantori di Marostica“ mit Konzertveranstaltungen in Foza (VII Gemeinden) und Marostica. Das Kuratorium war bei der Vorbereitung behilflich.

2. **Chor von Giazza im Landkreis Landshut**

Auf Einladung des Heimat- und Trachtenvereins Adlkofen besuchte der Chor von Giazza (Dreizehn Gemeinden) den Landkreis Landshut und gab ein Konzert und gestaltete die Messe am Sonntag, den 11. Oktober 1987.

3. **Blaskapelle Grezzana**

Die Stadtkapelle Grezzana besuchte mit dem Präsidenten des Veroneser Cimbernkuratoriums, Dr. Lino Birtele vom 13. bis 15. November 1987 Bayern und gab Konzerte im Landshuter Rathausprunksaal, auf dem Marienplatz in München und am Olympia-Parkgelände. In Altfraunhofen, wo freundschaftliche Beziehungen zur Blaskapelle Forster bestehen, wurde die Messe am Totensonntag gestaltet.

4. **Konzertfahrt Schulorchester Vilsbiburg**

Eine im Oktober 1987 geplante Konzertreise des Schulorchesters des Gymnasiums Vilsbiburg in die „Sieben Gemeinden“ mußte auf das kommende Jahr verschoben werden, da die Finanzierung nicht gesichert war.

## III. Studienfahrten, Tagungen, Begegnungen:

1. **Wirtschaftsgymnasium Asiago**

Zwei Klassen des Wirtschaftsgymnasiums Asiago, Partnerschule des Gymnasiums von Vilsbiburg waren vom 6. bis 10. April 1987 zum traditionellen Schüleraustausch im Landshuter Raum.

2. **Mittelschule Roveré erstmals in Bayern**

Die Mittelschule Roveré und Velo aus den „Dreizehn Veroneser Gemeinden“ war – begleitet von Bürgermeister Bicego von Roveré Veronese – zum ersten Mal in Bayern. Sie war von Besuch und Betreuung durch das Kuratorium so angetan, daß sie 1988 das Wiederkommen versprach.

3. **Mittelschule Mezzaselva in Landshut und Bayern**

Ebenfalls vom 23. mit 26. April 1987 war die Mittelschule Mezzaselva (Sieben Gemeinden) in Landshut und Bayern. Auch sie wurde – wie schon in den vergangenen Jahren – vom Kuratorium betreut.

4. **Wirtschaftsgymnasium Parma in Landshut**

Zwei Klassen des Istituto Tecnico di Parma, die Partnerschule des Wirtschaftsgymnasiums Asiago ist, besuchten auf Anregung von Prof. Sergio Bonato, Roana, die Stadt Landshut. Die Betreuung übernahm erneut Hugo Resch.

5. **Krankenpflegeschule Vilsbiburg**

Vom 8. mit 11. Oktober 1987 war die Krankenpflegeschule Vilsbiburg, betreut durch Kuratoriumsmitglied Kurt Haßlbauer, auf traditioneller Fahrt in die Hochebene von Asiago und nach Lusern.

6. **Gymnasium Vilsbiburg in Asiago**

Ebenfalls im Oktober kam es zum Gegenbesuch des Gymnasiums Vilsbiburg bei der Partnerschule Asiago. Der dortige Schulleiter, Prof. Dr. Sergio Bonato, bemühte sich persönlich und sehr intensiv um die Gäste aus Bayern.

7. **Landwirtschaftliche Berufsschule Landshut auf Cimbernfahrt**

Die Landwirtschaftliche Berufsschule Landshut besuchte, betreut von Kuratoriumsmitglied Kurt Haßlbauer, zum ersten Mal die „Sieben Gemeinden“ mit Stützpunkt Canove. Auch diese Fahrt fand im Oktober statt.

8. **Studienfahrten des Kuratoriums**

a) **Fersental und Trentino**

Die erste Fahrt vom 11. mit 14. Juni führte in das Fersental und zum Trentino mit Stützpunkt in Palai. Besucht wurden auch Kloster Siben, der Wallfahrtsort San Romedio im Nonstal, Trient und das Volkskundemuseum in San Michele. Der letzte Tag galt Lusern, wo Bürgermeister Nicolussi die Gruppe begrüßte.

b) **Dreizehn Gemeinden und Verona**

Die zweite Studienfahrt führte vom 10. mit 13. September in die „Dreizehn Gemeinden“ mit Stützpunkt Erbezzo. Auf dem Programm standen auch Boscochiesanuova, San Bonifacio und Soave. In Verona begrüßten die Vizepräsidentin der Provinz, Francesca Musola und der Präsident des Schwesternkuratoriums in Verona, Dr. Lino Birtele, die Gruppe. In Roveré Veronese wurde sie von Bürgermeister Flavio Bicego, in Giazza von Bürgermeister Claudio Lucchi empfangen.

9. **VdK Vilsheim in den „Sieben Gemeinden“**

Der Ortsverband Vilsheim (Landkreis Landshut) des VdK besuchte im Mai die „Sieben Gemeinden“ mit Asiago und Roana. Die Fahrt wurde vom Bayerischen Cimbernkuratorium vorbereitet.

10. **Reisegruppe Nagy im Cimberland**

Vom 28. bis 31. Mai besuchte eine Reisegruppe mit Kreisrätin Josephin Nagy die „Sieben Gemeinden“ und Lusern. Die Reiseleitung übernahm Hugo Resch.

11. **Verein für Heimatkunde Bad Reichenhall**

a) **Fahrt ins Kanaltal und nach Friaul**

Die erste Studienfahrt des rührigen Vereins, der schon seit Jahren mit dem Kuratorium zu den Sprachinseln reist, führte vom 7. mit 10. Mai in das Kanaltal und nach Friaul. Stützpunkt war Camporosso-Saifnitz. Mitglieder des Kanaltaler Kulturvereins, insbesondere Hans Kravina und Hermann Tributsch, bemühten sich um die Gruppe, zu deren Ehre in Tarvis eine deutsche Messe zelebriert wurde, ein Geschenk auch für die Deutschen im Kanaltal. Die Reichenhaller waren natürlich auch an dem Bergwerk in Raibl interessiert. Im wiederaufgebauten Gemona übernahm Bürgermeister Londero Führung und Geleit.

#### b) Karnische Sprachinseln und Cansiglio

Vom 1. mit 4. Oktober wurde – wieder unter der Reiseleitung von Hugo Resch – die Fahrt in die Karnischen Sprachinseln und zum Cansiglio wiederholt. Stützpunkt war Sappada/Pladen, wo es zu einer letzten Begegnung mit der „Gundila“ kam. Auch Sauris/Zahre, Timau/Tischlwang und das Volkskundemuseum in Tolmezzo standen auf dem Programm.

#### 12. Ackermannsgemeinde/Sudetendeutsche Landsmannschaft Passau

Vom 17. mit 20. September fuhr die Ackermannsgemeinde – wieder mit Hugo Resch – zu den Karnischen Sprachinseln, in das Waldgebiet des Cansiglio und nach Pordenone, wo der mittelalterliche, zum Teil langobardisch beeinflusste Stadtkern besichtigt wurde.

#### 13. Partnerschaftsbeziehungen Recoaro Terme – Neustadt Bad, Bad Gögging

Die sich anbahnende Partnerschaft zwischen beiden Bädern wurde durch das Kuratorium unterstützt, zumal Recoaro Terme auf eine alte cimbrische Überlieferung zurückblicken kann. Es kam bereits zu mehreren Begegnungen. Die Partnerschaftsurkunde wird im Juli 1988 dreisprachig, das heißt deutsch, cimbrisch und italienisch, unterzeichnet.

##### a) Stadtratsdelegation aus Neustadt in Recoaro

Begleitet von Hugo Resch, fahren Vertreter des Stadtrats Neustadt mit Bürgermeister Gigl vom 10. mit 21. Juni nach Recoaro, um die Partnerschaft vorzubereiten.

##### b) Delegation aus Recoaro in Neustadt

Auch der Besuch einer Delegation aus Recoaro Terme in Neustadt, Bad Gögging vom 10. bis 12. Juli wurde durch das Kuratorium betreut. Dabei wurde auch das Stadtfest in Neustadt besucht.

##### c) Erster offizieller Besuch aus Recoaro

Vom 25. mit 27. September besuchte eine offizielle Delegation aus Recoaro Bad Gögging und Neustadt/Donau. Geleitet wurde sie von Bürgermeister Cav. Armido Besco. Wieder stand das Kuratorium hilfreich zur Seite.

##### d) Stadtratsausflug nach Recoaro

Der diesjährige Stadtratsausflug von Neustadt/Donau führte vom 16. bis 18. Oktober nach Recoaro Terme, Basano und Marostica, wo sie von Prof. Ernesto Xausa empfangen wurden. Die Reiseleitung hatte wieder Hugo Resch übernommen.

### IV. Weitere wichtige Veranstaltungen und Vorträge:

#### 1. Buchpräsentation in Bosco di Asiago

Am 6. März wurde „Kan Balle“, in Bosco di Asiago, das vom Kulturinstitut in Roana herausgegebene Buch „Die Fabeln des Gavattar Jekkele“, dessen deutsche Fassung von Hugo Resch stammt, einer interessierten Öffentlichkeit vorgestellt. Mario Rigoni-Stern und Hugo Resch hielten dazu zwei stark beachtete Referate.

#### 2. Vorbereitende Tagung in Pergine

Am 7. März fand im Sitzungssaal des Comprensorio Pergine eine vorbereitende Tagung über das Minderheitentreffen in Eupen statt, zu der auch Hugo Resch geladen war. Es kam zu Gesprächen mit Vertretern von Lusern, den Gemeinden des Fersentals, den Sieben Gemeinden, Sauris und Timau. Auch eine Abordnung aus Südtirol war vertreten, die allerdings wenig Interesse an den Sprachinselnproblemen zeigte.

#### 3. Tagung in Eupen

Zur Tagung der deutschsprachigen Minderheiten und Sprachinseln vom 26. mit 29. März war auch das Kuratorium eingeladen. Die Mitglieder Dr. Sergio Bonato, Roana und Mauro Unfer, Timau-Tischlwang hielten Referate. Für die Sprachinseln war die Tagung wenig ergiebig. Aus Italien waren acht Südtiroler und vier Vertreter für zehn Sprachinseln (einschließlich Wälsler) eingeladen. Das Kanaltal wurde von der Organisation vergessen.

#### 4. Eröffnung der Gemeindebibliothek Lusern

Am 27. Juni wurde die Gemeindebibliothek in Lusern eröffnet, die auch vom Kuratorium gefördert wurde. Hugo Resch überreichte dazu einen wertvollen Bildband.

#### 5. Premio Filatelico Internazionale di Asiago

Zum 17. Mal fand am 19. Juli die Internationale Briefmarkenprämierung in Asiago statt, zu der traditionsgemäß auch das Kuratorium geladen war. Im kommenden Jahr will eine Gruppe Landshuter Briefmarkensammler den Premio besuchen.

#### 6. Museumsmühle von Belori

Zur Eröffnung der Museumsmühle von Belori am Südrand der „Dreizehn Gemeinden“ wurde auch das Kuratorium geladen. Bei der Studienfahrt im September war es ein Besichtigungsziel.

#### 7. Orgelweihe in Sauris

Das Kuratorium erhielt eine Einladung zu einem festlichen Orgelkonzert in der Sankt-Lorenz-Kirche der Oberzahre am 8. August. Die wertvolle Orgel konnte auch mit Mitteln des Bayerischen Cimbernkuratoriums restauriert werden.

#### 8. Neues Rathaus in Sauris

Auch zur Rathauseinweihung in der Unterzahre am 12. September wurde Hugo Resch von Bürgermeister und Kuratoriumsmitglied Adriano Petris eingeladen.

#### 9. Religiöse Gemeinschaften und Sprachminderheiten in Italien

Am 19. und 20. September fand in Palermo (Sizilien) die Tagung „Religiöse Gemeinschaften und Sprachminderheiten heute in Italien“ statt. Das Kuratorium konnte der Einladung wegen anderweitiger Verpflichtungen nicht Folge leisten. Kuratoriumsmitglied Dr. Sergio Bonato, der Präsident des cimbrischen Kulturinstitutes in Roana und Monsignore Sartori-Töll hielten stark beachtete Referate.

#### 10. „Die Cimbern des Veneto“

Das Italienische Generalkonsulat in Stuttgart präsentierte im Rahmen einer Veranstaltungsreihe „Venetien in Baden-Württemberg“ auch „Die Cimbern des Veneto“. Da ursprüngliche Terminvereinbarungen nicht eingehalten wurden, konnte das Kuratorium nicht teilnehmen. Der vorgesehene Vortrag von Hugo Resch soll zu einem anderweitigen Zeitpunkt nachgeholt werden. Bei der Gelegenheit wurde der Film „Die Cimbern“ von Hartl & Resch am 27. September im Südwestfunk 3 wiederholt.

#### 11. „In den Veroneser Bergen“

Zur Eröffnung der Ausstellung „In den Veroneser Bergen – Land und Leute in Tregnago und der Val d'Ilasi“ am 25. Oktober im Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien erhielt Hugo Resch eine Einladung. Die Veranstaltung wurde von den „Sprachinselfreunden“ von Univ. Prof. Dr. Maria Hornung initiiert.

#### 12. „700 Jahre cimbrische Geschichte in Verona“

Die Veranstaltung am 14. November in Tregnago wurde von Giancarlo Volpato geleitet. Sie wurde zeitlich so gelegt, daß weder Dr. Lino Birtele vom Kuratorium in Verona noch Hugo Resch vom Bayerischen Cimbernkuratorium daran teilnehmen konnten. Im Rahmen der Tagung, an der auch Vertreter des Cimbrischen Kulturinstitutes in Roana teilnahmen, würdigte Dr. Maria Hornung die Arbeit des Kuratoriums.

#### 13. Thema „Cimbern“ bei Vorträgen weiter gefragt

Eine Reihe von Vorträgen, die von Kuratoriumsmitgliedern gehalten wurden, erläuterten Situation und Probleme der Terra Cimbra. Dabei konnten wieder neue Mitglieder gewonnen und einschlägige Literatur vertrieben werden.

Bereits jetzt gab es Vortragswünsche für das Jahr 1988, die vor allem von Hugo Resch wahrgenommen werden müssen.

##### a) Stadtbibliothek Marostica

Nach dem großen Erfolg im November 1986 hielt Hugo Resch am 29. Mai auf Einladung von Prof. Albano Berton im Saal der Biblioteca Civica von Marostica ein zweites Referat über die „Cimbern“, das erneut starkes Interesse fand. Auch das Interesse an den Publikationen des Kuratoriums war groß.

##### b) Verein für Heimatkunde Bad Reichenhall

Am 2. September referierte Hugo Resch im Pfarrheim Sankt Nikola über die Sprachinseln in Kärnten und im Cansiglio.

##### c) Cimbrisches Kulturinstitut Roana

Der Präsident des Instituts in Roana, Kuratoriumsmitglied Prof. Dr. Sergio Bonato sprach bei zahlreichen Veranstaltungen über die „Cimbern“, so am 3. Januar in Brüssel, im Februar in Belfast in Irland, im Mai auf Stornway in den Hebriden und vor dem Liceo Linguistico in Thiene, sowie am 1. August in Caernarfon in Wales. Veranstalter waren Verbände, die sich um den Erhalt der sprachlichen Vielfalt Europas bemühen.

#### 14. Sprachinseltagung in Palai

Die Gemeinde Palai im Fersental lud für den 22. November zu einer Arbeitstagung der Sprachinseln im neuen Sitzungssaal des Rathauses ein, bei der auch das Kuratorium anwesend war. Die Provinz-

zialregierung von Trient ist derzeit mit Mitteln für seine Sprachinseln so großzügig, daß ein vorgehener Zuschuß des Kuratoriums nicht ausbezahlt zu werden brauchte.

#### 15. Buchpräsentation in den „Sieben Gemeinden“ und in Pergine

Das bei den Publikationen erwähnte Buch von Kuratoriumsmitglied Baliari, das – wie schon erwähnt – als Jahresgabe 1988 vorgesehen ist, wurde Anfang September in Asiago und Pergine einer interessierten Öffentlichkeit vorgestellt. Nach einem Vortrag von Roberto Baliari kam es zu lebhaften Diskussionen.

### V. Arbeitsgespräche und Kontakte:

#### 1. Presse und Öffentlichkeitsarbeit

Das Kuratorium hatte auch im abgelaufenen Jahr wieder eine gute Presse. Zahlreiche deutsche und italienische Zeitungen berichteten teils sehr ausführlich. Dr. Werner Stamm erhielt Material für einen Artikel der Alpenvereinszeitschrift *Prien*. Die Journalistin Lucia von Albertini aus München sandte einen Artikel über die „Sette Comuni“, zu dem das Kuratorium Material geliefert hatte, zur Durchsicht. Er ist für ein Kinderbuch vorgesehen, das in einem Münchner Verlag erscheinen soll. Der Landshuter Privatsender „Aktuelle Welle Niederbayern“ brachte ein Interview mit Hugo Resch über die „Cimbern“. Journalisten aus dem Veneto wurden bei einem Informationsbesuch im Kernkraftwerk Isar sprachlich betreut. Die Gesellschaft *opus Libri* aus Florenz wünschte Informationen über Publikationen des Kuratoriums. Ein Hinweis in der Südtiroler Presse über die Bezugsmöglichkeiten des *Luserner Kalenders* durch das Kuratorium brachte zusätzliche Bestellungen. Die „Deutsche Welle“ Köln berichtete erneut über die Arbeit des Kuratoriums für die Sprachinseln im Alpenbogen. Dr. Reinhard Bauer brachte wieder Rezensionen über Publikationen des Kuratoriums. Mitglied Heinrich Fischer berichtete in der überregionalen Presse erneut über Sauris und arbeitet derzeit an Recherchen über die Kosakenkirche von Tischiwang.

#### 2. Kontakte in den Sprachinseln

##### a) Lusern

Im Januar nahmen Hugo Resch und der Pfarrgemeinderatsvorsitzende von Gundihausen, Ludwig Penker, an der Totenmesse für den verstorbenen Pfarrer von Lusern, Padre Paolo Donati, teil, der für die Sprachinselprobleme von Lusern großes Verständnis zeigte. Die Kontakte mit der Firma Seiferth-Landshut wegen einer Industrieansiedlung in Lusern gingen weiter. Laufende Arbeitsgespräche gab es mit Bürgermeister Luigi Nicolussi-Castellan, Kulturreferentin Imelda Nicolussi-Giacomaz und den Vertretern der beiden Kulturvereine.

##### b) Sieben Gemeinden

Mehrfach nahm Hugo Resch an Vorstandssitzungen des Cimbrischen Kulturinstituts in Roana teil, deren Aktivitäten mehrfach durch Zuwendungen des Kuratoriums gefördert wurden. In Asiago kam es zur Anbahnung wirtschaftlicher Kontakte mit Bayern, wobei Hugo Resch als Dolmetscher mitwirkte. Zu zahlreichen Arbeitsgesprächen kam es mit Prof. Dr. Sergio Bonato und Igino Rebeschini vom Cimbrischen Kulturinstitut, den Bürgermeistern von Asiago, Augusto Brugnaro, Lusiana, Prof. Vittorio Brunello, und Roana, Valentino Frigo. Lebhaft blieben die Kontakte auch mit Dr. Dionigi Rizzolo von Laverda, Guido Azzolini von Roana und Gastone Paccanaro von Gallo, um nur einige zu nennen. In der Hotelfachschule Asiago kam es zu vorbereitenden Gesprächen wegen einer ersten Studienfahrt der Schule nach Bayern im kommenden Jahr. Erfreut war der geschäftsführende Vorsitzende über einen cimbrischen Weihnachtsgruß aus Asiago.

##### c) Dreizehn Gemeinden

Der freundschaftliche Kontakt mit dem Präsidenten des Schwesternkuratoriums in Verona, Dr. Lino Birtele, blieb erhalten. Zu fruchtbaren Arbeitsgesprächen kam es auch mit den Bürgermeistern von Roveré Veronese, Flavio Bicego, und Selva die Prognò-Giazza, Claudio Luochi, sowie mit Museumsleiter Antonio Fabbris von Ljetzan, Mauro Bonato von Boscochiesanuova und Prof. Ezio Bonomi von San Vitale. In Giazza und Prevalle wurde die Herausgabe des Gedichtbandes mit Eligio Faggioni besprochen.

##### d) Recoaro Terme

Zahlreiche Arbeitsgespräche mit den Vertretern des öffentlichen Lebens der Stadt im Agno-Tal förderten nicht nur die partnerschaftlichen Beziehungen mit Neustadt/Donau, sondern weckten auch das Interesse an der cimbrischen Vergangenheit eines Ortes, der einst die Brücke zwischen den Sieben und Dreizehn Gemeinden bildete.

##### e) Fersental

Die Beziehungen des Kuratoriums zu den Bürgermeistern von Palai, Frassilongo und Fierozzo wurden im abgelaufenen Jahr erneut vertieft. Dazu trugen auch die Begegnungen bei Arbeitssitzungen und die Kulturfahrt des Kuratoriums bei.

##### f) Karnische Sprachinseln

Die Beziehungen mit den drei karnischen Sprachinseln *Sappada/Pladen*, *Sauris/Zahre* und *Timau/Tischlwang*, die alle durch Mitglieder auch im Kuratorium vertreten sind, blieben ausgezeichnet. Man spürt das Vertrauen zum Kuratorium in allen Schichten der Bevölkerung. Umso unverständlicher sind den kulturellen Gruppen in den drei Sprachinseln die überzogenen Bedingungen des „Münchner Verkehrsverein Festring e.V.“ bei der Teilnahme am Oktoberfestumzug. Für 1987 mußten sowohl Pladen, wie auch die Zahre und Tischlwang, die Teilnahme absagen. 1988 würden sie sich gerne in ihrer – nicht reglementierten – Tracht beteiligen.

Ein junger Mann aus der Zahre weilte drei Monate in Landshut, um seine deutschen Sprachkenntnisse zu verbessern. Dieser erste Gast in Bayern wurde auch von Landrat Ludwig Meyer empfangen.

##### g) Cimbern des Cansiglio

Die kleinste „Cimbrische Gemeinschaft“ auf der *Foresta del Cansiglio*, einst von Roana (Sette Comuni) aus besiedelt, wird weiter freundschaftlich kontaktiert und in das Besuchsprogramm des Kuratoriums eingebunden.

##### h) Provinz Vicenza

Die Kontakte mit der Provinzialverwaltung von Vicenza sind gut. Resch führte mehrmals Arbeitsgespräche mit Präsident Gianni Pandolfo, Dr. Franco Pepe und Pietro Barcaro. Auch mit führenden Persönlichkeiten der Stadt Marostica, wie Prof. Ernesto Xausa, Bürgermeister Aliprando Franceschetti und Prof. Albano Bertoni, kam es laufend zu Gesprächen.

##### i) Bescherung der Kinder

Auch im abgelaufenen Jahr wurde der Brauch der Kinderbescherung in den Sprachinseln zu Weihnachten beibehalten. Beschenkt wurden die Kindertanzgruppe in Tischlwang, die Schülergruppe der „Holzhockar“ von Pladen, sowie die Schulkinder in der Zahre.

#### 3. Kontakte zu befreundeten Organisationen in Österreich

Die Kontakte mit dem Verein der Sprachinselfreunde in Wien und den Freunden der Cimbern, vor allem in Bregenz, blieben eng und freundschaftlich, wobei es wieder laufend zu Erfahrungs- und Literaturaustausch kam.

Im Juli besuchte der rührige Verein „Freunde der Cimbern“ von Bregenz die Sprachinsel Giazza, das Camonica-Tal, Recoaro und den Gardasee. Der Verein, der auch Kuratoriumsmitglied ist, will im kommenden Jahr Bassano, die Sieben Gemeinden und den Cansiglio besuchen. Das Kuratorium ist bei der Routenzusammenstellung behilflich. Dipl. Ing. Westemeier stellte eine Reihe von Zeichnungen aus den Sprachinseln zur Verfügung, die zur Illustrierung künftiger „Cimbernland“-Hefte dienen.

Am 1. Februar verschied Dr. Herwig Hornung in Wien. Ein Beileidstelegramm ging an die Witwe, Frau Universitätsprofessorin Dr. Maria Hornung. Bei der Weiterleitung von *Luserner Kalendern* an den „Verein der Sprachinselfreunde“ war das Kuratorium behilflich.

### VI. Zuwendungen:

Die Sprachinseln erhielten im Jahre 1987 zur Stützung ihrer Kulturarbeit wieder Zuwendungen in Höhe von **19 224,55 DM**. Das sind 7 389,55 DM mehr als im Jahr zuvor. Das *Kulturinstitut* in Roana bekam zur Restfinanzierung von Publikationen den Betrag von zusammen **7 633,75 DM**. An den *Kulturverein Lusern* gingen zur Sicherung der Herausgabe des *Kalenders 1988* **2 538,— DM**. Die *Gemeindebibliothek Lusern* erhielt zur Eröffnung ein Buchgeschenk in Höhe von **52,80 DM**, nachdem sich das Kuratorium bereits zuvor beträchtlich an der Realisierung des Projekts beteiligt hatte. Die *Pfarrei Sauris* erhielt nochmals **1 000,— DM** zur Restfinanzierung der Orgel in der Oberzahre. An den *Chor Zahre* gingen **2 000,— DM** für den Kostümfundus. Die *Volkstanzgruppe „Holzhockar“* in Pladen bekam für die Beschaffung einer Ziehharmonika eine Zuwendung von **2 000,— DM**. An die *Kindertanzgruppe „s giüllana pear!“* in Tischlwang gingen **2 000,— DM** für die Stoffbeschaffung zur Trachtenerneuerung. Der *Kulturverein Tischlwang* erhielt schließlich zur Restfinanzierung der *Zeitschrift „Asou geat's“* ebenfalls **2 000,— DM**.